Gesammelte Dichtungen

Ludwig Eichrodt

Gesammelte Dichtungen.





Gesammelte Dichtungen

von

Ludwig Eichrodt.

Erster Band. Lyra.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1890.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Inhalt.

Höhen und Tiefen.

	Seite
Auf den Hornusgrinden	3
Breisgau	4
Mai-Cantate	5
Heroen	8
Am Meer	9
„Resignation“	10
Schutterthal 1—4	11
Im Wasgau	13
Abendstern	16
Stimmungen 1—11	17
Im Universum	24
Andre Welt	25
Dezember	28
Das Kind	29
Aufgang	29
Weisheit der Liebe	30
Der Schmerz, das Leid	31
Flucht der Liebe	33
Zur Mission	34
Unter Felsen	36
Gesang der Unfrohen	39
Chor	39
Weyher	40
Saison	41
Vom Tode	42
Meister Ludwig	44
Elegie	45

Melodien.

	Seite
Lebensfrühling 1—28	49
Lieder eines Jägers.	
Mittag	69
Im Forst	70
Naturstimme	71
Waidmannsheil	72
Der Alte auf Windeck	73
Winter	74
Die Sterne	75
Mai	76
Pfingsten	77
Juni	77
Rast und Ruh	78
Herbstgang	79
In den Reben	80
Spät im Jahr	80
Trauer	81
Seufzer	81
Ausklingen	82
Lieder vom Bodensee.	
See-Andacht	83
Neuvermählte	84

	Seite		Seite
Tagebuch 1—6	84	Ufergang	91
Meersburg	87	Vorlauf	92
Süßes Träumen	88	Nach Lindau	93
Schifferlied	89	Mädchenlieder 1—14	104
Ausflug	90		

Malerfahrten.

	Seite		Seite
Höllenthal und Himmelreich 1–5	107	Gedenken	117
Spruch	111	„Göttin“	118
Oben	111	Kleine Lieder 1—5	119
Verzaubert	112	Gewesen	122
Der Maler	113	Venetianisch	123
Vorüber	114	Facit	124
Yburg	115		

Polemisch.

	Seite		Seite
Epigonen	127	An J. S.	133
Die Subtilen	128	„Poesie“	134
Traun!	129	Bändchen Lyrik	134
Dichterwald	130	Gedichte von J. G. F.	135
Rezept	131	Liederlust	136
Lyriker	132	In Petöfium	137

Humore.

	Seite		Seite
Es gilt ein Mann zu sein	143	Aus unscheinbarem Anfang	153
Schöner Mond	144	Ich liebe dich	155
Hätt' ich Flügel	144	War ich nicht ein stiller Knabe	155
Mein armes Herz	146	Beim letzten Tanz	156
Ich will dich	147	O Sonne, süße Sonne	157
Du sollst mir	148	Schau ich mein liebes	158
Wie duftig wallt	149	Ihr rechnet mit	159
Wornach steht mir	150	Ich weiß einen Wein	160
Es ist vorbei	151	Ihr lieben Freunde	161
Du bist nicht schön	152	O Wendelin	163
Ich soll auf Posten stehen	153	Symposion	166

Vaterland.

	Seite
Heldenfeier	169
Alamania	170
Jahreswende	171
Soldatenlied	173
Zum Einzug in Straßburg	174
Unkenrufe	176
Friede	177
Reichs-Choral	178
Lied auf Bismarck	179
Warlied	181
Friedrich	182
Österreich	183

Juvivallera.

	Seite
Introduktio	187
Zum Antrittskommers	188
Die Jungen	189
Vom Nonsens	191
Die Veranda	192
Pädagogen	193
Am Rhein	194
Loreleilied	195
Wasserfahrt	196
In vino veritas	199
Spruch	200
Integer	201
Aus dem Jammerthal	202
Historisches	203
Straßburg	204
Turner	205
Auf der Höhe	206
Vom Tanzvergnügen	207
Freinacht	208
Bierschwelg	209
Der Affenthaler	210
Trinkhörner	211
Weinlied	213
Stern der Zecher	214
Nacht	215
Lachen	216
Station	217
„Auf, hinaus“	218
Dahner Thal	219
Die gute alte Zeit	221
Aus dem Feld	223
Heidelberg	224
Echte Farben	226
Heidelberger Jubiläum	227
In memoriam Josephi	229
Lied der Landwirte	230
An die Brüder	232
Elegisch Trinken	233
Dithyrambus	236
Burschenrecht	237

Balladen und Romanzen.

	Seite
Urvest	241
Caracalla	244
Herulerfürst	247
Nordlandsrecken	249
Uring	257
Troubadours 1–8	263
Hohenklingen	271
Geisterschlösser	272
Der Markgraf	274
Schinbergsage	276

	Seite		Seite
Der Flurgreis	278	Leonie Riand 1—3	309
König Nifel	283	Dichter	312
Roya	285	Musikus	313
Der Zigeuner	291	Bemoostes Haupt	314
Romano	294	Jägerbursch	315
Hero	296	Apricari	316
Stiller Zecher	298	Brüder	317
Reiter und Schatz	299	Der Arme	318
Träumer	301	Der Engel	318
Herzenskönigin	302	Die Kameraden	320
Vorabend	303	Freischaren	321
Hagestolz	306	Jäger am Schluchsee	322
Winzerin	307	Illaureatus	323
Tourist	308	Wanderer	325

	Seite
Vogesenschloß	327
Die Pfalzgrafen	357
Alboin	389

Berichtigungen.

Seite 311 lies statt davor — davon.
„ 322 lies statt Thräne — Thränen.

Höhen und Tiefen.

Auf den Hornusgrinden.

Vom Mummelsee zum kahlen Moorgrundrücken
  Steig' ich empor im ersten Morgengrau'n;
Bald fährt das Licht, die Bergwelt aufzuschmücken,
  Im Osten auf, jetzt dehnet fahl und braun
Sie noch sich hin, jetzt — trunkenes Entzücken! —
  Erfüllt ein Glanzmeer Luft und Wald und Au'n,
Jetzt herrscht der T a g, die goldnen Nebel wallen,
  Sie lösen sich und alle Schleier fallen.

Wirf ihnen nach die schnöden Palliative,
  Heilkräftig nimmer auf der Seele Grund,
Der Sonne näher und entrückt der Tiefe,
  Schwelge, mein Herz, in wunderbarer Stund',
Reiß a n dich dieses All, wie der Kalife
  Das schönste Weib, und werde ganz gesund!
Den Blick ins enge Thal wirst du verschmähen,
  Ach, auf die Pyramiden der Pygmäen!

Was s i n d sie dir? Was hier auf wilder Höhe
  Die Städte drunten, Punkte, jammerklein,
Mit ihrem Hasten, ihrem Streit und Wehe,
  Kaum in Gedanken magst dabei du sein.

Der Riese nimmt sie unter seine Zehe,
Die Brust voll Glück und Äthersonnenschein.
Du bist der Riese — Räume nicht und Zeiten
Bestehn vor des Gefühls Unendlichkeiten!

Breisgau.

Welt der Berge!
Wie du wogst vor freud'gen Blicken,
Wie die Hügel sich bücken
Vor den gewaltigen Riesen des Stocks.

Über den Wald hinspielet das Morgenlicht,
Und die Tannberge stehen,
Silbergrau, in blendendem Glanze . .
Liebliche Winde wehen,
Kosen zu meinen Füßen
Mit aufatmender Pflanze,
Durch die Luft geht Lachen und Grüßen.

Welt der Berge!
In dir woget ein göttliches Schaffen.
Unsichtbar, sichtbar,
Rauschend Leben,
Weben und Leben.
Wie frohaufschäumend,
Kühn sich übers Geklüfte bäumend
Das sprudelnde Wasser zur Tiefe fällt!
Durch Busch und Gestein
Rieselt es in die Thäler herein.

Wohin sich dränget sein Lauf,
Springen lebendige Blumen auf.
Und rings ein leuchtendes Grün!
O reiche Natur, o liebende Mutter,
Da fliehn die erheiterten Wesen,
Auch deine Menschen hin!

Mai-Cantate.

Ihn will ich schauen,
Den tiefen blauen
Südlichen Himmel!
Das reine, ewige Azur,
Das blaue Meer der Wonne,
Darinnen prächtig blitzt
Die goldne Mittagssonne.
O Wonn', o Wonne!

Wir ruhn im kühlen Schattengrün
Bei Freund und Liebchen und Gesang,
Und Worte, geisteskühn,
Kuß und Klang
Sprudeln durch Blatt und Blumen hin.
Grüßende Augen,
Grüßender Wein,
Goldener, kreiset im holden Verein.

Buche weht lieblichen Duft,
Linde würzt schmeichelnde Luft,
Waldvögelein ruft,
Die Wasser rauschen durch Berg und Kluft.
O Wonn', o Wonne!

Seele, du freue dich,
Lachendes Herz, erquicke dich!
Und du, versöhnter,
Neu aufatmender Geist,
Herrlich entfalte dich!

Die Freud' allein,
Die Lust und Lieb' allein,
Strahlende Heiterkeit
Ist der bewegende Gott
Der Menschenbrust.
Machet sie weit,
Machet sie stark,
Hier nur ist Leben,
Hier Gedeihn.

Zum tiefen blauen
Azurnen Himmel
Lasset uns schauen.
Also, von Wolken rein,
Rein vom Nebel der Sorge,
Rein vom feuchten Kummer
Düstrer Entsagung
Sei die Seele, sie sei
Heiter in lachender Menschenbrust.

Denn Jammer und Not und Qual
Wirket das Widrige,
Die Kraft der Verzweiflung
Fürchterlich nur,
Grausam nur ist sie,
Zeuget das Schreckliche.

Der Wolken Grollen,
Donnerrollen,

Der grasse Schein,
Zernichtender Wetterschlag
Schaffet wohl endlichen Tag —
Aber nur dieser,
Leuchtender, freundlicher Tag
Ist auch der dauernde.

Stark allein und mächtig
Machet das Glück.
Nur der fröhliche Geist
Wird das Unsterbliche thun,
Weltentzückende,
Das Edle und Ewige.

Segen dem Wein!
Segen der Liebe!
Wer sie vertriebe,
Löschte den Sonnenschein.

Komm, Freund,
Wein, Liebchen, komm, Gesang,
Kuß und Klang!
Froh rausche, Strom, das Thal entlang!

In strahlender Sonne
Wo sind sie — die Schmerzen?
Thut auf euch, ihr Herzen,
Thut auf euch, ihr Augen
Zu spiegeln, zu saugen
Das süße Dasein nur.
Der Wein vermähle
Geist, Herz, Natur
Zu einer Seele —
O Wonn', o Wonne!

Heroen.

Kommt Krieg,
Kommt Hunger und Pest und Schuld,
Verbrechen des Wahnsinns
Über ein Land,
Das sie stürzen zur Tiefe;
Dann fliehen die Götter,
Die ewig heitern,
Schönheittrunkenen,
Seligen Götter.
Selbst der Allbarmherz'ge
Verhüllet sein Angesicht.
Aber es stehen
Kühn auf dem Platze
Die Helden der Menschheit.
Sinnenden Auges, mühsam, langsam,
Rastlos im Kampfe,
Führen herauf sie den Tag,
Tag aus der furchtbaren Nacht.
Heil euch, ihr Tapfern,
Unverzagten,
Heil euch, ihr Helfenden,
Die an der Zukunft nimmer verzweifeln.
Preis, Ruhm und Ehre, euch, den Hohen,
Heiligen, Hehren!
Ihr seid Heroen!
Retter der Menschheit, herrliche,
Söhne Prometheus'!

Am Meer.

(In saecula saeculorum.)

Drüben, drüben
Über der stillen Ferne
Träumet das große, das junge Land.
  Küste der Menschheit!
Herüberrudern
Werden dereinst von dir die Retter
In die alte Welt,
Die sittenmorsche, barbarenbestürmte;
Herüberfliegen
In Luftkarawanen
Auf Wunderadlern,
Ungeheuern,
Deren Maschinenbau
Nachgebildet lebendigem Vogel;
Herüber vom Abend
In sausenden Fregatten,
Segelnd unter dem Genius
Neuer bestaunter Künste.
  In die alte Welt
Herüber, herüber
Die kühnen Geschlechter der Zukunft!
Mit Friedensklängen
Und Siegeswimpeln,
Mit sich führend
Den süßen Kampfpreis:
  Freiheit, Sitte
Und das bessere Menschenlos

„Resignation“.

Unsterblicher Name,
Ein öder Schall.
Wenn du moderst im Hügel,
Armer Leib,
Was soll dir der Ruhm,
Was soll dir der öde Nachhall?
Du kannst dich nicht freuen,
Nicht laben am Nachhall,
Er ist dir ein Nichts,
Ein Nichts dem Nichts.
Und ist ein Geist,
Der Ewigkeit Eigentum,
Wie soll er genießen
Irdisches Angedenken?
Ob dein, ob eines andern
Name fortlebt bei Menschengeschlechtern,
Was ist es für Unterschied?
Leerer Hall ist's, vielleicht noch
Daß er verwandten Geist weckt,
Vielleicht das Gedächtnis auffrischt
An gute Thaten.
Doch welcher Wert, sprich,
Ruht in des Namens — Buchstab?
Laß dir genügen, Herz,
Daß deine Wünsche, Gedanken
Fortleben in Raum und Zeit.
Ob du sie verkündet, ob dieser,
Ob jener, gleichgültig ist's,
— Es waren die deinen auch.

Verlangest du mehr?
Giebt es denn andern Genuß?
  Fasse die Wirklichkeit!
Der Mitwelt Weihrauch atme!
Und ihn gewinne,
Indem du Liebe gewinnst
Edler Menschen!
  Besseres hat die Welt nicht.

Schutterthal.

1.

Schieße, schieße, wilde Welle,
  Hurtig aus dem Felsen her,
  Fließe, fließe von der Quelle
  Ruhelos ins weite Meer.
Immer neue Wassergarben
  Giebt der Schlund und Flut um Flut;
  Andre Lichter, andre Farben,
  Doch die Form im Wechsel ruht.
So verrinnen die Gedanken,
  Einer löst den andern ab;
  Aber stets die gleichen Schranken
  Von der Wiege bis zum Grab.

2.

Es steht der dunkle Sommerwald
  In milder Ruh und Pracht;
  Du nahst, da überströmt dich bald
  Der Trost der grünen Nacht.

Den herben Schmerz, das bittre Leid
Trag in den stillen Wald;
Du wirst beschwichtigt, wirst gefeit,
Der Sturm in dir verhallt.
Und immer tiefer dringe du
Ins Herz des Waldes ein,
So findest du nur tiefre Ruh,
So läßt dich los die Pein.

3.

Leuchtend über Berg und Schluchten,
Thront das Schloß in Trümmerschöne,
In das Thalbild wirft der Herbst
Lichter, Schatten, Tinten, Töne.
Draußen blauen die Vogesen,
Hochgestaltig, äthertrunken;
In die Dämm'rung sprüht der Rhein
Seine letzten Demantfunken.
Wandlung jetzt. — Die Abendgluten
Von den Wäldern eingesogen;
Fahle Blässe, geisterhaft,
Ist dem Bergschloß angeflogen.
Leise Schauer überfliegen
Auch den Wanderer im Thale,
Bis der goldenhelle Mond
Ihn begrüßt mit stillem Strahle.

4.

Schneegestöber wild und weit
Hüllt die Welt in Düsterheit.
Grau in grau, trüb Einerlei,
Fernes Bellen, Rabenschrei.

Seltsam doch, die Flockenbahn
  Spricht dich traut und heimlig an,
  Schlenderst traumbefangen fort,
  Meidest Einkehr Ort um Ort.
Und dich schläfert; gingst du so
  Wohlgemut und wanderfroh
  In den ew'gen Schlaf itzund,
  Pries' ich dich aus Herzensgrund.

Im Wasgau.

Rasch vom Himmel rauschet Regen, Regen,
Schwer und trüb durchstreicht der Wind die Räume,
Raubt den Blicken Taglichts Gold und Segen;
Um der Tannenberge dunkle Säume
  Lagert Dunst.

Fürder schreit' ich, öfter wird's ein Waten
In den losen Wegen, über Trümmer,
Hingeschmettert seh' ich hohe Saaten,
Felsen draufgerollet — steiler immer
  Wird der Berg.

Welchem Zauber ist das Thal erlegen?
Welcher Bann hat seinen Reiz getroffen?
Wie ein Herz erbebt in Wonneschlägen
Bebte sonst in träumerischem Hoffen
  Hier Natur.

Haine tönten, süße Schlummerfrühe
War gebreitet über Berg und Auen,
Eh die Sonne heiße Tagesmühe
Land und Leute brachte unterm blauen
  Himmelszelt.

Trauerselig heut vom Walle nicken
Ritterburgen, alter Herrlichkeiten
Düstre Zeugen, Wehmutsgrüße schicken
Sie zu Thal, gedenkend ihrer Zeiten
Eisenglanz.

Sieh! ein neues Wetter hängt im Osten,
Fernab grollt es, grelle Blitze zucken,
Bang erzittern wieder die verschloßten
Saatgefilde, sieh, die Halme ducken
Sich mit Hast.

Mitleid weckt ihr säuselndes Gewimmer,
Und vorüber saust die stolze Wolke.
Welcher Sturmwind, hinter ihm der Schimmer,
Wirft die Nebel, gleich unnützem Volke,
Thalhinaus?

Welche Bläue! milden Tages Helle!
Himmelsfarbe, keusche, seligreine,
Sei gegrüßt mir, lichte Ätherwelle!
Sei gegrüßt mit deinem Sonnenscheine,
Maientag!

Nieder, nieder auf den heil'gen Boden!
Dort, wohin das Gottesauge blickte!
Wecken müßt' es einen Starren, Toten,
Wenn die kühle Erde ihn nicht drückte
Allzuschwer.

Drüben blüht ein Kirchhof! Sie verscharrten
Einen Toten in die kühle Erde.
Sänge dringen aus dem Friedensgarten
Voll herauf, sie tönen voll: es werde
Ihm auch Licht!

Von der Bergwand ringen sich die Lieder,
Klang für Klang auf unsichtbaren Saiten
Fortgeschwungen; was ins Grab die Brüder
Ihm gesungen, zittert in die Weiten
  Hundertfach.

Dem sie singen, er ist wert der Thränen,
Wandrer, seiner Heimat Berge sagen's!
Diese, fernhin schallend, klagen's jenen,
Hoch und nieder, und die letzten tragen's
  Himmelan.

Hell und rein, dann tief und voll ertönet
Berg um Berg, bald wie Gesang des Mannes —
Dorther, wo ein Fels den Gipfel krönet —
Wieder bald wie Jungfraustimme, wann es
  Lieblich klingt.

Selber sind die Berge Männer, Frauen!
Wie die schönen Königskinder klagen
Sie sich Liebe — können sich nur schauen,
Lüfte schauern, hin und her zu tragen
  Gruß und Kuß.

Auf und fort! Du wirst ein weicher Schwärmer,
Wandrer, auf den frühlingswarmen Höhen —
Auf und fort! — Du machst die Welt nicht ärmer,
Lässest deine Träume du verwehen,
  Thalhinaus.

Abendstern.

Verzittre nicht, mein Abendstern,
Ich habe dich immer geliebt, geliebt;
Denn du bist nah, du bist nicht fern,
Wie deine Brüder, die kalten Stern',
Und war ein Herz zergrämt, betrübt,
Du hast mit heitern Mienen
Ihm Trost herabgeschienen.

Wer weiß es, was an dir ich hab'?
Ich deut' es selber mir nicht aus,
Doch, wirst du scheinen auf mein Grab,
So scheid' ich einst gelassen ab.
Im engen stillen dunkeln Haus
Nicht alles ist dann verdüstert,
Ein Hauch der Heimat flüstert.

Mein Abendstern, verzittre nicht,
Und wär' es immer nur Schein und Hauch,
Was mir aus deinem Gruße spricht,
Es träumt sich süß in deinem Licht,
Und wird so wohl, so wohl mir auch,
Als sei von Schuld und Fehle
Rein jede Menschenseele.

Stimmungen.

1.

Der Himmel blau und warmes Wetter!
Im Frühling werden Menschen Götter
  Und tausend Wunden wieder heil,
Es bricht das Eis der Erdenleiden,
Von der Olympier ew'gen Freuden
  Wird Sterblichen ein Lenz zu teil.

O herrlich, Sonnenschein zu trinken,
O selig, wo die Kelche winken
  Mit süßem Tau und mildem Duft!
Die Schlaffen und die Trägen eilen,
Wo sie zum lieblichsten Verweilen
  Das Glockenspiel der Wälder ruft.

O herrlich, Strahlentau zu schlürfen!
Der derben Kost entsagen dürfen,
  Wenn wir vom Frühstück auferstehn;
Beim Lerchenwirbel zu marschieren,
Und unter Blumen zu spazieren
  — Und zur Verdauung sich ergehn.

Genug, ihr Dichter! eine Frage
Schleicht grinsend an dem Maientage
  In eure Jubellieder ein:
Und kleidet, sagt mir, auch den Nackten
Der Frühling, golden und smaragden,
  Und will der Hunger Sonnenschein?

2.

O nehmt den Menschen nicht den Wahn,
Als ob sie damit besser würden;
Denn schaut das Auge himmelan,
Trägt mancher leichter alle Bürden —
O nehmt den Menschen nicht den Wahn!

Und ist es nur ein Wahn fürwahr,
Daß nicht ein Sperling von dem Dache,
Daß euch vom Haupte fällt kein Haar,
Darüber nicht der Himmel wache,
Ach ist es denn ein Wahn fürwahr?

Hat sich nicht oftmal aufgezeigt
Ein seltsam vielverschlungnes Leben,
In düstres Wirrsal wild verzweigt,
Und herrlich hat es sich begeben
Und Lösung, göttlich, sich gezeigt?

O nehmt den Menschen nicht den Wahn!
Ist's auch millionenmal gewesen,
Daß weder Sinn noch irgend Plan
Aus der Begebenheit zu lesen —
O nehmt den Menschen nicht den Wahn!

Und war es wieder hundertmal,
Daß jenes Beispiel höhern Waltens
Sich nur aus Dichters Hirne stahl,
Nicht wert des Deutens und Behaltens —
O laßt es gelten hundertmal!

3.

Nach langer Trennung Herzeleid
Kam uns der Freund zurück,
Da dachten wir an frohe Zeit,
An heil'ges Erdenglück.

Ihm wollt' ich zeigen liebes Thal,
Ihm herzerfreu'nden Wald,
Im Morgenlicht, im Abendstrahl,
Vom Vogelsang durchschallt.

Wie sollt' uns jetzt erquicken, wie,
Ambrosia Musik,
Wie jetzt Lethe Philosophie —
Und Shakspear sonder Tieck.

Ach, anders kam es, anders sehr,
Ach, anders kam es sehr,
Krankheit ergriff den Freund so schwer,
Und tot, und tot war er.

Und neuer Trennung Herzeleid!
Wer wüßte, zu was gut?
O nein, zu gar nichts gut, aufschreit
Das Herz in Hohn und Wut.

O neues, ewiges Herzeleid!
Hinter dem Wald liegt Moor,
Die Besten sterben vor der Zeit,
Und w e r rafft sich empor?

5.

Mir sagt es alles, was ich seh',
  Mir kündigt die Natur:
  Verwischt wird alle Spur,
Wenn ich einmal zu sterben geh'.

Der Tag, der hingeschwunden ist,
  Der Stern, der niederfiel,
  Sie fanden schon ihr Ziel,
Sie hatten ihre volle Frist.

Wohin verweht, den alles preist,
  Der Rose reiner Duft?
  Wohin, wenn in die Gruft
Der Leib versinkt, verweht der Geist?

Mir sagt es alles, was ich seh',
  Mir predigt die Natur,
  Verwischt wird alle Spur,
Wenn ich einmal zu sterben geh'.

Und dennoch frag' ich jeden Mann,
  Vernichtung dieses Ich's
  Wie denn begreifet sich's?
Ob das ein Mensch begreifen kann!

6.

Freuet euch, ihr lieben Menschen,
  Frühling ist es aller Orten;
  Aus des Himmels blauen Pforten
Wandelt Liebe, Lust und Glück.

Fröhlichkeit ist allerwegen,
Wie die Quellen munter springen,
Wie die Wandervöglein singen!
Ach! die Sonne geht zurück.

Ach — der Frühling kehret wieder,
Nur, um wieder hin zu sterben,
Dieser Frühling muß verderben,
Dieser kehrt ja nicht zurück.

Auch der Schmetterling am Hügel,
Sinnbild eures Auferstehens,
Wird verhauchen unversehens,
Und kein Lenz führt ihn zurück.

7.

So war mein Träumen, war mein Streben
Doch nicht vergeblich, ganz und gar,
Ich stand einmal im vollen Leben
Und fühle, daß ich glücklich war;
Daß nie es uns gleichgültig lasse,
Ward Dauer nicht dem Glück verliehn,
Daß ich den süßen Tag nicht hasse,
Muß ihn das Dunkel überziehn.

Ich hab' geblutet und gestritten,
Ich habe teil an hohem Gut,
Genossen hab' ich und gelitten,
Und ungebrochen ist mein Mut.
Wie die Geschicke mich umrollen,
Ich bin ein Mensch und soll es sein;
Was mir beschieden, kann ich wollen,
Und in das Wesen führt der Schein.

8.

Dahin des Lebens Freuden!
Sie waren überschön,
Jetzt will mir alles verleiden,
Verwehen und vergehn.

Es bricht mir über'm Haupte
Die finstre Zeit herein,
Und was ich niemals glaubte,
Das trifft allmählich ein.

9.

Es war an dich mein Denken all,
Mein ganzes Sinnen und Fühlen,
So rein wie des Vogels süßer Schall
Im Walde, dem morgenkühlen.

Es war als wie ein schönes Lied,
Das lauter Liebe geklungen,
Das ein begeistert heiß Gemüt
Bis nah zum Ende gesungen.

Da kommt mich's an, als wollten schwer
Die Saiten zusammenklingen,
Als könnt' ich das schöne Lied nicht mehr
Zum guten Ende bringen. .

10.

Ich hatte Freund' und Feinde,
Schuf mir und ihnen Weh,
Ich bin so müd, ihr Freunde,
Gebt mir die Hand, Ade!

Ich möchte gerne schlafen
In einem wiegenden Kahn,
Der endlich in dem Hafen
Der ewigen Ruh' hielt' an.

11.

Mein Herz war, mein Sinn war
So schwer mir, so schwer,
Ich glaubt' an den Frieden
Der Seele nicht mehr.
Ich gab mich verloren,
Neu bin ich geboren,
Neu atmet die Brust,
Ich lache vor Lust.

So, wie ich mich freue,
So freut sich in Gott
Nach grausiger Meerfahrt
Der arme Pilot.
Es ist überstanden,
Glückseliges Landen
Erfüllt mir die Brust,
Ich lache vor Lust.

Im Universum.

Gemüt erschauert in dunkeln Tiefen,
Wenn güt'ges Geschick den Wunsch erfüllt,
Dank, heißen, zu stammeln, drängt's den Naiven,
Und weh, wenn uns der Born nicht quillt.
Gebet? ruft ihr, was fruchtet Beten?
Verstand verwirft den trügenden Schritt,
Dies mystische vor die Allmacht treten,
Denn die unbewußte nur spricht mit.

Die Allmacht — ja! Auf ihrem Grunde
Spielen die Kräfte des Weltgebäu's,
Unnahbar menschlicher Geisteskunde,
Waltet der Wille im Sternenkreis.
Warum den heiligen ihn nicht nennen?
Den ewigen nicht, der uns doch trägt?
Da seines Wesens wir uns erkennen,
Da nichts ohn' ihn sich lebendig regt?

So ist auch Dankesgefühl kein leeres.
Der Menschennatur laßt ihren Gang!
Und wie? nicht edelste Regung wär' es,
Uns hinzugeben mit innigem Drang?
Mag selbstentzweit sich dem Blick erzeigen
Der Kern des Seins, seid froh und blind,
Ihr Herzen — außer der Dinge Reigen
In sich nicht ruht das Menschenkind!

Andre Welt.

Hatte einen Freund vor Jahren, eine feste edle Seele,
Aber in der alten Welt
Konnt' er nimmer Ruhe finden.

Übers Meer ist er gefahren, zu den thatenreichen Menschen
Drüben in Amerika,
Drüben in dem Reich der Zukunft.

Und er folgt dem kühnen Banner, das des Nordens Heldensöhne
Tragen unter ew'gem Sieg
In die Mexikanerberge.

Durch die reichen Tropenstädte wandelt er mit stolzen Schritten,
In dem Kleid der Republik,
Und es jauchzt ihm zu die Sonne.

Durch die heißen Kaktuswälder, durch die Schluchten, tierbevölkert,
Durch die Stromgewässer wild
Wird der Tapfre staunend schreiten.

Und sein Herz wird kühner schlagen auf den sieggewohnten Märschen,
Über sich der Berge Stern,
Den beschneiten Orizawa.

Um und um die ew'gen Berge, wie aus glühem Erz gegossen,
In der tausendfarb'gen Pracht —
Wird die Heimat er vergessen?

Wenn er schaut zu beiden Seiten gleich geschmolznen Diamanten
Den gewalt'gen Ozean —
Wird der Heimat er gedenken?

Wenn er schaut die Sonne tauchen groß und blutig in die Esse
Des unendlich weiten Meers
Und sein Auge Thränen füllen.

Wenn die Nacht, die dämmervolle, niedersinkt ins Thal der Blumen,
Und der ungeheure Mond
Seine blauen Lichter sendet.

Wo die Blütenbäume tanzen und die Quellen aufwärts strömen,
Drein die Millionenschar
Süßer Sänger musizieret.

Wo ihn grüßen andre Sterne, zaubergroße, blitzeschleudernd,
Und der Himmel golden schwarz
Seine Sinne überwältigt.

Wenn er dann hinab die Thäler zu den schönen Menschen steiget,
Zu der Mädchen ew'gem Tanz
In die Hütten von Puebla.

Wenn die weichen Blumenarme und die süßen hellen Stimmen
Mit dem niegeträumten Reiz
Ihn umtaumeln und umscherzen.

Wenn ihm die Gazellenaugen klug und seltsam, scheu und lüstern,
Dringen bis ans tiefste Herz,
Schauen auf den Grund der Seele.

Wahrlich wenn er eines Tages überrascht wird unversehens
Von dem herrlichen Roman,
Den er hier — vielleicht geschrieben.

Oder wenn zur Zeit der Regen schrecklicher als Schlachtendonner
Alle Thäler widerhall'n,
Baum und Berg in Fluten stürzen.

Wenn die Hochgewitter rollen über öden Felsgebirgen,
Aufgescheucht der Adler kreischt
Und der Leu des Urwalds brüllet.

Wenn die Feuerkegel speien, wenn die Meteore sausen,
Wenn der Erde Kern erbebt,
So daß dumpf das Weltmeer aufrauscht —

Da wird seine starke Seele schauernd jubeln zu den Schrecken;
Bei der Schönheit Wechselspiel
Auf der Wonne Gipfel rasen.

Ha! ich will's ihm nicht verdenken, wenn er lange wird vergessen
Seine Bücher, seinen Freund
Und die deutsche Muttererde.

Und ist er im Kampf gefallen, in der stolzen Schlacht des Ruhmes,
Hab' ich keine Klag' um ihn,
Besser werd' ich wohl nicht sterben.

In den holden Wunderdüften webet seine freie Seele,
Und um seine Leiche klingt
Ewig Lied der Urwaldsänger.

Palmen werden ihn umrauschen, kühne Tierwelt um ihn lärmen,
Und die Sterne heiß und groß
Auf sein Grab herniederblitzen.

Dezember.

Es schneit, es schneit
Auf meines Kindes Grab,
Es stöbert wild herab.
Ich bin im warmen Zimmer,
Ich ruh' im weichen Bette,
Mich labet trauter Schimmer,
Du liegst auf harter Stätte,
Du liegst in Dunkelheit —
Es schneit, es schneit
Auf meines Kindes Grab.

Ich hatt's so lieb,
Unendlich hatt' ich's lieb.
Daß es nicht bei mir blieb,
Wer deutet mir's zum Leide?
Wer kann mich deſſ' getröſten?
Ach, es war aller Freude!
Mir aber thut's am wehſten,
Daß es nicht bei mir blieb —
Ich hatt's so lieb,
Unendlich hatt' ich's lieb.

Es schneit, es schneit
Auf meines Lieblings Grab,
Den ich verloren hab'
Auf Nimmerwiedersehen,
Für diese Augen, diese,
Darin die Thränen stehen?
Ach, Thränen sind so süße!
Ein Quell der Ewigkeit . .
Es schneit, es schneit
Auf meines Lieblings Grab.

Das Kind.

Im Traume hab' ich gesehen
  Mein Kind, mein liebes Kind,
Das mir im Alter gestorben,
  Wo Kinder am liebsten sind.

Mit Augen hab' ich's verschlungen,
  Inbrünstig ans Herz gedrückt,
Bin nicht zu Atem gekommen,
  So war ich hochbeglückt.

Sein Stimmchen hört' ich wieder,
  Wie hell hat es gelacht,
Ich zitterte, halb des Träumens
  Bewußt, und bin erwacht.

Noch spür ich mir im Antlitz
  Sein Händchen und seinen Kuß;
Noch immer bin ich glücklich,
  Wenn ich auch weinen muß.

Aufgang.

Wie, rosig, in Nacht und Schlummer
  Die Wölkchen dort verblühn,
So will ein stiller Kummer
  In meiner Brust verglühn.

Der Abendstern, der blanke,
  Strahlt auf, zuvor noch schwach,
So wird ein heller Gedanke
  Mir in der Seele wach.

Weisheit der Liebe.

Rot ist Rot und Lieb' ist Liebe nur —
Stürmt ihr auch zu alles Denkens Giebeln,
Unsagbar, was wollt ihr weiter grübeln,
Freunde, sind die Thaten der Natur.

Singe von der Liebe Herrlichkeit!
Prächt'ger Klang entzücke dir die Herzen,
Ihren Freuden, ihren sel'gen Schmerzen
Gieb der Töne liebliches Geleit'.

Denn die Lieb' ist einmal Poesie —
Beider Wesen nicht zu definieren,
Ungenügend all Philosophieren,
Nur mit Aug' und Ohr begreifst du sie.

Gleich der Morgensonne groß und frei
Blühet auf der Liebe goldnes Karmen —
Küss' dein Lieb und zittr' in ihren Armen,
Aber frage nicht, was Liebe sei!

Der Schmerz, das Leid.

Ein Freudentag, ein Rausch des Glücks
Im Freundeskreise vorüber —
Lust eines dauernden — Augenblicks,
Dann um so stiller und trüber.
Die Lust vergeht, es besteht allzeit
Der alte Schmerz, das ew'ge Leid.

Geruht an göttlicher Liebe Brust,
Maistunde jauchzender Wonne,
Genossen der Treue Reiz und Lust,
Zum Abend neiget die Sonne . . .
Die Lust vergeht, es besteht allzeit
Der alte Schmerz, das ew'ge Leid.

Geerntet, was einst mit Mut gesät,
Der Arbeit lohnende Früchte:
Empfindung rein, doch, o so spät,
Und nur, damit sie flüchte!
Die Lust vergeht, es besteht allzeit
Der alte Schmerz, das ew'ge Leid.

Genesung, holdes rührendes Glück,
Nach kranken schweren Tagen,
Du führest den Nüchternen zurück
Zu eiteln Sorgen und Plagen . . .
Die Lust vergeht, es besteht allzeit
Der alte Schmerz, das ew'ge Leid.

Religion, du Hochgefühl von dem,
Was wahr, gut, ewig und schön ist,
Wohl labest du oft, fern von System,
Die Seele, der Bittres geschehn ist —

Die Lust vergeht, es besteht allzeit
Der alte Schmerz, das ew'ge Leid.

Hoffnung, beseligend Vorgefühl
Des Ruhms, und Ruhm am Ende;
Was fehlt dir, Freund, hast Neider viel,
Verleumder kommen behende.
Die Lust vergeht, es besteht allzeit
Der alte Schmerz, das ew'ge Leid.

Ward euch vergönnt ein frisches Blut,
Vor Schuld euch rein zu bewahren,
Verehret den Schlaf, das göttliche Gut,
Laßt Wunsch und Hoffnung fahren!
Die Lust vergeht, es besteht allzeit
Der alte Schmerz, das ew'ge Leid.

O Lethequell, o Vergessenheit,
Des Himmels Kind und der Erde,
Den alten Schmerz, das ew'ge Leid
Entführe mit sanfter Geberde! . .
Die Lust vergeht, es besteht allzeit
Der alte Schmerz, das ew'ge Leid.

Ach alles vergeht — allzeit, allzeit
Im Wechsel besteht und Wetter
Der alte Schmerz, das ewige Leid,
Im Himmel lachen die Götter.
Die Lust vergeht, es besteht allzeit
Der alte Schmerz, das ew'ge Leid.

Flucht der Liebe.

O Freunde, von der Liebe laßt mich singen,
Vom alten schönen, heiligen Menschheitstraum,
Die Welt hat abgelegt die goldnen Schwingen,
Und was die Ahnen fühlten, ahnt sie kaum.
Sie schwört zum Reiz der Sinne,
Verstand ist ihre Minne,
Für Leidenschaft hat, ach, das Herz nicht Raum!

Wo sind sie hin die wunderbaren Zeiten,
Da man zum kleinen blinden Gotte schwor?
Wo find' ich noch die Überschwenglichkeiten,
Den Himmel, drin sich Abälard verlor?
Wer mag um Hero sterben,
Wer weiht sich dem Verderben?
Wo ist Lenore, wo tritt Clärchen vor?

Nicht will die Jugend liebend mehr sich paaren
Zu holder Eintracht, süßer Schwärmerei,
Die Seligkeit ist aus der Welt gefahren,
Frei ist sie, doch das Freien ist nicht frei,
Ein Chor, der Liebe singet,
Statt einer Fackel schwinget
Gott Hymenäus ein statistisch Blei.

Ein Chor, der Liebe singet — doch ich singe;
Ich singe nicht um Lorbeer, nicht um Lohn.
Was mich erfüllt, was glaubend ich vollbringe,
Erliegt nicht eurer Ohnmacht, eurem Hohn.
Ach! in die tiefen Fernen,
Ach! zu den ew'gen Sternen,
In ihre Heimat ist die Lieb' entflohn!

Zur Mission.

Vom lieben Gott und seinen Engeln,
Vom Heiland, unserm teuern Herrn,
Hört' ich in meiner Kindheit Tagen
So viel erzählen und so gern.
Da bin ich oft hinausgegangen
Ins Feld, bevor noch Glocken klangen,
Am Sonntag in der stillen Früh,
Und, fromm zu sein, gab ich mir redlich Müh'.

Noch voll das Herz der wilden Spiele,
Die, kaum, der Schlaf zur Ruh' gebracht,
Hab' ich allein, im Feierkleide,
Mich munter auf den Weg gemacht.
In Lüften, herzerfrischend holden,
Wogen die Ähren hoch und golden,
Und Lerchen schwimmen drüber hin,
Und jubeln fröhlich, wie ich selber bin.

Und ob die Welle ausgelassen
Hinstrudelt über das Gestein,
Und ob ich ausgelassen möchte
Und lustig wie die Welle sein;
Ich sammle mich, ich werde stille,
Es siegt der unbarmherz'ge Wille,
In Andacht ruht das junge Herz,
Fremd jeder Scherz und fremd auch jeder Schmerz.

Am grünen Hügel saß ich nieder
Und schaut' ins reine Blau hinan,
Da hört' ich alle Engel singen,
Mir war der Himmel aufgethan.

In seiner milden Glorie droben
Thront' Er, den alle Wesen loben,
  Daneben Jesus Christus stand,
  Segnete mich mit seiner heil'gen Hand.

Wohin ist dieser Traum entflohen,
  Und dieser Sinn, wo schwand er hin?
Die lieben Engel sind gestorben,
  Seit ich ein Mann geworden bin.
Die Glorie, der hehre Schimmer
Zerging, ich sah den Vater nimmer
  Auf seinem sonnenhaften Thron,
  Der lichte Heiland wurde Menschensohn.

Mir hat den Himmel zugeschlossen
  Das eiserne Warum und Wie,
Und was mir Wahrheit einst gewesen,
  Ist nun geworden Poesie.
Das Göttliche entwuchs dem Orden,
Unendlich ist die Welt geworden,
  Und Götterbilder lieb und hehr
  Such' hinter heil'gen Pforten ich nicht mehr.

Doch, wenn ich jetzt den Eifrer höre
  Mit seinem finsteren Gemüt,
Der mir die holden Bilder alle
  Mit schwarzen Farben überzieht,
Zu tollen Götzen sie verdrehet,
Die kindliche Erinn'rung schmähet
  Und Gott den Gütigen entehrt,
  So werd' ich ganz des — statt bekehrt.

Unter Felsen.

Über grüne Tannenwipfel
Schreitet hell und ernst der Mond,
Drüben stehn die Felsenberge
Noch von später Glut bewohnt;
Hier im Thal ist Nacht und Düster,
Aus den Wäldern spricht der Wind,
Und die Quellen murmeln Antwort,
Und der Elfentanz beginnt.

Auf dem Steine will ich sitzen,
Mir zu Füßen rauscht der Bach,
Und ich starre, stumm verdrossen,
Seinen Sprudelwellen nach.
So, das Haupt in beiden Händen,
Schau' ich abwärts müd und laß,
Da ergreift mich die Erinn'rung,
Mich ergreifet Menschenhaß.

Hast die hohen Herrn der Schöpfung
Dir besehn in Stadt und Land,
Diese toll geschäft'ge Masse,
Überwüchsig an Verstand;
Dies Geschlecht des Muts, der Liebe,
Dieses Volk, des Frohsinns bar,
Wandelt es in eitlen Lüsten
Unterm Auge der Gefahr.

An den Mammon sollst du glauben,
Den du trotzig lang verlacht,
An den einen, großen Götzen,
Den der stolze Mensch gemacht.

Ein Apostel, ihn zu stürzen,
Schwärmt ein mancher kühn herbei,
Mammon stürzt, zermalmt den Helden
Und steht auf und glänzet neu.

Menschen, Menschenangesichter,
Weichet von mir; laß mich los,
Götzenbildnis — einer Göttin
Opfr' ich hier, dir still und groß.
Du, Natur, gieb deinen Frieden,
Deine Weihe sende mir,
Denn der Menschengeist, o Göttin,
Er fiel ab von sich und dir.

Ehrenname gilt es vielen,
Egoisten ganz zu sein,
Doch sie tappen ohne Größe
In den blinden Tag hinein;
Andre brüsten sich als Christen
Und verzollen mit Geschrei
Seelenfang für Nächstenliebe,
O, für Demut, Kriecherei.

Wie zum See, zum weiten, klaren,
Hier die rasche Quelle jagt,
So ins Reich des Großen, Schönen,
Strebt die Jugend unverzagt.
Ihr erquickendes Gebrause
Mag des Weisen Freude sein,
Doch dem Menschen dieses Tages,
Doch den Thoren macht es Pein.

Eigensinnig wie die Zwerge
Aus entschwundner Riesenzeit,
Übermütig wie Pygmäen,
Denn Pygmäen sind noch heut,

Thöricht, ohne Götter, wälzen
Sie den Schutt her voll Triumph,
Daß der Mut, daß Lust und Jugend,
Daß der Bach erstickt im Sumpf.

Kannst du raten, kannst du retten,
Und ist Rettung an der Zeit?
Magst dich gern vermessen, gegen
Schicksal und Notwendigkeit?
Deine Wünsche, deine Thaten
Werden wie der Wind verwehn,
Und du selbst wirst drunter brechen
Und bespöttelt untergehn.

Starb ein Greis in diesen Tagen,
Keiner hat wie er gewarnt
Vor den Götzen, vor der Lüge,
Feuriger als Vater Arndt;
Zu den Greisen müßt ihr wallen,
Trinken von dem Lebensquell
Ihrer That und ihres Wortes,
Ach, er strömt so voll und hell!

Komm, du schlichter stolzer Becher,
Aus der Eiche Mark geschnitzt,
Sei getaucht in reine Welle,
In die Flut, die heilig blitzt!
Hier im hehren Wälderrauschen,
Hier in feierlicher Nacht,
Hier sei Vater Arndt, dem Deutschen,
Weihetrunk und Gruß gebracht!

Hohn und Haß dem Sklavensinne,
Fluch und Fehde dem Verrat,
Feindschaft allem Lügengeiste,
Strafe jeder feigen That!

Fluch, Gericht der finstern Schwäche,
Ehre treuem Heldenmut,
Ruhm der Kraft — dem Vaterlande
Unsre Liebe, unser Blut!

Gesang der Unfrohen.

Unglücklich soll sich nennen
Nur, wer in wilder Pein,
Die er nicht darf bekennen,
Soll frischen Geistes sein.

Die Not um Gut und Ehren,
Um Lebensfreude kann
Den Mut uns nicht verzehren,
Viel stärker ist der Mann.

Was uns zu Boden drücket
Uns Mut nimmt und Geduld,
Was uns das Herz zerstücket,
Das ist die bittre Schuld.

Chor.

Manche schlichte, offne Seele,
Harmlos sinnend, sah sich stehen
Plötzlich am Gedankenabgrund,
Ohne Ahnung und mit Schauder

Wandte sie sich scheu zurück.
Andre, die sich weiter wagten,
Von dem finstern Reiz der Tiefe
Angelockt, vom Abgrundzauber,
Die in That und Schuld Verstrickten,
Wehe über sie, erloschen
Ist den Kühnen Stern und Glück.
Fürchtet drum den Schritt zum Rande,
Allzulang nicht in die Tiefe
Blicket, Edle; seid ihr mutig,
Habt den Mut hier der Versagung.
Oder aber, wildentschlossen,
Um die Hölle auszukosten,
Auch vor Reue, Schmach und Elend
Schreckt, Verwegne, nicht zurück.

Weiher.

Wie schön! — es dämmert der Abend,
Das Rebengeländ' erglüht,
Ein Luftstrom lungenlabend
Vom Bergwald niederzieht.

Die reiche Ebene dehnt sich
In duftigste Ferne hinaus;
An schattige Halde lehnt sich
Das liebetraute Haus.

Wer einsam, der alle Lieben
Verloren, hier säß' am Stein,
Und wär' ihm der Winkel geblieben,
Er fühlte sich nicht allein.

Saison.

Früh dunkelt die Welt. Was läßt sich erklügeln?
  Was tötet den Abend, was ist pikant?
Von den Wolkenhöhn, von den Nebelhügeln
  Wirbelt der Schnee ins offene Land.
Ha, glänzende Bahn! Durch Straßen und Plätze
  Rauschet die göttliche Schlittenfahrt.
Ein Jauchzen und Schellen, wildfliegende Hetze,
  Klingen und Knallen barbarisch gepaart!

Keck wirft sich hinein in die gaffende Menge
  Der Fackeln roter lodernder Schein,
Musik erbraust in das dunkle Gedränge
  Und Rossewiehern hinterdrein.
Halloh! Du fürstliche Augenweide,
  Du trunkene, du elegante Welt,
Vorüber, vorüber in Pelzen und Seide,
  Durch klirrende Kälte versaus' ins Feld!

Halt! Teppiche her, den Arm den Damen!
  Sie steigen ab am Säulenportal,
Wo festliche Sprüche, festliche Namen
  Herniederflammen in farbigem Strahl.
Da wallet herein in die duftigen Räume
  Die bunte, freudelachende Schar;
Schon wiegt sich in stolze, in selige Träume
  Das schönste liebeflüsternd Paar.

Schon lockt und ladet die Polonaise
  Zum rasenden Reigen, zum tollsten Tanz;
Den Hallen entströmt ein klingend Getöse,
  Hinaus in die Nacht ein Meer von Glanz.

Es winket des Süßkelchs feurige Labe,
Der Geschirre klappernde Lustbarkeit —
Und, o Erbarmen, für christliche Gabe
Ein bettelnd Büchslein steht beiseit.

Vom Tode.

So nenne mir den allerschönsten Tod.
Ich nenne dir den Tod in heißer Schlacht —
Um teure Güter ist der Streit erwacht,
Für Ehre, Freiheit, für dein gutes Recht,
Ich denke solcher Tod dünkt keinem schlecht.
Den Heldentod nenn' ich den schönsten Tod.

So nenne mir den allerschönsten Tod.
Ich nenn' den Tod, in den ich freudig geh'
Für Überzeugung, Wahrheit, die Idee —
Im Kerker, auf der Walstatt, dem Schafott,
Der Sieg ist mein, ich sterbe meinem Gott.
Den Zeugentod nenn' ich den schönsten Tod.

So nenne mir den allerschönsten Tod.
Ich nenne dir den Tod in Manneskraft,
Als Opfer edler That dahingerafft;
Du stirbst ein Retter, stirbst ein Tugendheld,
Den Lohn im Herzen, unterm Dank der Welt.
Den Opfertod nenn' ich den schönsten Tod.

So nenne mir den allerschönsten Tod.
  Ich nenne dir den Tod durch süßes Gift,
  Durch Blitz, der aus dem heitern Himmel trifft;
  Sei es im Elend, das er schnell beschließt,
  Sei's in der Lust, die sorgenlos genießt.
Der unerwartete ist schönster Tod.

So nenne mir den allerschönsten Tod.
  Ich nenn' den Tod — wenn lebensmüd und schwach
  Der Leib entschläft im heimischen Gemach.
  Rings traute Nacht — die Rechnung schließ ich ab
  Mit dieser Welt, Erlösung ist das Grab.
Ein selig Ende ist der schönste Tod.

* * *

So nenne mir den allerschönsten Tod.
  „Lausch auf! du siehest junge Blumen blühn,
  Die stille Wiese und den Quell im Grün.
  Ein Morgenhauch, ein milder Sonnenstrahl,
  Der Frühling ist gekommen in das Thal —
Dort stirbt ein Greis den gleichwillkomm'nen Tod."

Du nennest mir den allerschönsten Tod —
  „Ich nenne dir den Tod, den ich ersleh';
  Mein war mein Leben, mein war die Idee!
  Ich hab' gekämpft, geduldet, ich genoß,
  Ich ende — ohne Prunk, nur still und groß.
Nicht Arzt, nicht Priester kündet mir den Tod."

„Ich preise dir den allerschönsten Tod:
  Die Lieben all sie trugen mich hinaus:
  Vier Wände nur — dem Sterbenden ein Graus.

Es war das Sein so reich, so lebensrot,
Nun ist mir Leben lieb und auch der Tod.
Ich schau umher und freundlich naht der Tod."

„Und da ich sterbe allerschönsten Tod,
Noch einen Becher drückt mir in die Hand,
Die Thräne fällt, dann ist er voll zum Rand.
O schöne Sonne, Erd' und Erdenglück —!
Lebt wohl! legt in die Blumen mich zurück!
Freut euch! notwendig ist der Tod — der Tod."

Meister Ludwig.

Der Freund im Lebensfrühling uns entrissen —
O hartes Los, das uns und ihm gefallen!
Und doch blieb Trost, unsterblicher, uns allen:
Es wehte Schöpferodem um sein Kissen.

Des Lebens hohe süße Geister wallen
Vor'm Auge, kühnen Schauens noch beflissen;
Und daß nicht seinen Geist wir gänzlich missen,
Riß er ein Kleinod aus des Todes Krallen.*

Den Räuber hat die Meisterhand beraubt.
Mit letzter Kraft, ein anderer Alcid,
Gelingt's ihm, aus dem Hades aufzutauchen.

Dann wieder wird sein Auge schlummermüd,
Den Pinsel legt er nieder und das Haupt,
Die schönheitdurst'ge Seele auszuhauchen.

* Auf dem Sterbebette malte L. Kachel das schöne Bild „Minne".

Elegie.

Orions Sternbild kommt gezogen
  Am Abendhimmel groß herauf,
Der Strom erschwillt in vollern Wogen,
  Als atmete Natur hier auf.
Welch hehres Flüstern in den Birken!
  Und doch, laß aller Poesie
Gewalt und Glorie auf dich wirken —
  Der Seele Leid besiegst du nie.

Schwingst du dich in den Sternenreigen,
  Entzückt dich der geschmückte Raum,
Rührt dich dies feierliche Schweigen,
  Beglückt dich welterhabner Traum?
Des Himmels Schönheit, ach, ist Schemen,
  Nur Widerspiel der Phantasie,
Sie kann den Alp nicht von dir nehmen,
  Der Seele Leid besiegst du nie.

Vom Kusse glühest du der Musen,
  Hast keine Qual um Zeitvertreib,
Du schließest an den wilden Busen
  Das liebende, geliebte Weib.
Die stille Seligkeit der Gatten
  Strahlt dir von Aug' und Stirne, sieh
Andämmern schon die öden Schatten,
  Der Seele Leid besiegst du nie!

Mit Göttern ist dir zu verkehren
  Vergönnt, auf einen Augenblick,
Du darfst die heil'ge Sprache hören,
  Die Künderin des All's — Musik!

Sein innerst Wesen läßt dich ahnen,
Geheimnistief, die Melodie —
O wandle auf der Götter Bahnen,
Der Seele Leid besiegst du nie.

Streb in die Tiefen, in die Weiten,
Laß Kampf und Sieg dir Wonne sein,
Des Daseins höchste Herrlichkeiten
Erscheinen nur, denn sie sind Schein;
Der Trägheit nüchternem Gesetze
Entstammt der Sphären Harmonie,
So gleißen unsre Geistesschätze,
Der Seele Leid besiegst du nie.

Du zagest nicht. Dein leises Trauern
Zeigt nur der Dinge Nichtigkeit,
Du fühlst, du mußt sie überdauern,
Und auch vom Ich wirst du befreit.
Doch magst du leiden, magst vergeuden,
Es ist der Rest — Melancholie,
Die Neige stets im Kelch der Freuden,
Der Seele Leid, besiegst du nie!

Melodieen.

Lebensfrühling.

Meiner lieben Frau Elise zugeeignet.

1.

Schwebe, Mond, im tiefen Blau
Über Bergeshöh'n,
Sprudle, Wasser, blinke, Tau . .
Nacht, wie bist du schön!

Spiegle, See, den reinen Strahl,
Friede atmend lind
Durch das wiesenhelle Thal
Walle, weicher Wind!

Wie durch einen Zauberschlag
Bin ich umgestimmt
Von Gedanken, die der Tag
Bringt und wieder nimmt.

Daß es auch ein Sterben giebt,
Fühl' ich ohne Schmerz,
Was ich liebe, was mich liebt,
Geht mir still durchs Herz.

2.

Und wieder kam die Sonne
  Ins große Thal des Rheins
Und hat gebracht die Wonne
  Des warmen Sonnenscheins.

Sie kam herfür in Stärke
  Und zündete ins Gras,
Und ihre ersten Werke
  Die Blumen waren das.

Und wie sie aus den Zweigen
  Das Laub gelockt, bezwang
Sie auch des Waldes Schweigen
  Mit süßem Vogelsang.

Und wie sie durchs Gebüsche
  Die Bächlein wach geküßt,
Da schwammen auf die Fische
  Und haben sie gegrüßt.

Und wie sie ganz den Winter
  Verjagt mit ihrem Strahl,
Die schönen Menschenkinder
  Hinsprangen in das Thal.

3.

In dieser wunderbaren Zeit,
  Wo man zerstört und baut,
Da hab' ich viel gezweifelt
  Und habe viel vertraut.

Ach, wenn ich einmal wünschen darf,
  So wünsch' ich eines nur,
Sie niemals zu verleugnen
  Die eigenste Natur.

4.

Schon spielet um die Lauben
  Die Lust des Mondenscheins,
Es flüstern durch die Trauben
  Die Geister süßen Weins.

Es wispern leis und linde
  Die Abendwinde, die lau'n,
Und durch die schlanken Gewinde
  Verliebte Blumen schau'n.

Vom Hügel rauschet nieder
  Der dunkle Kastanienwald,
Ich höre Schlummerlieder,
  Und weiche Klage schallt.

Die seelenvolle Klage
  Ist es der Nachtigall,
Und wie verklungene Sage
  Lebt auf der Wiederhall.

5.

Seht die wilden Wasser
Jach urgewaltig strömen,
Pfeilschnell schießen sie, schäumen
Über und um den Fels.

So unaufhaltsam wüten
Leidenschaften im Busen,
Da ist nicht Kehr, nicht Rasten,
Und die Vernunft schaut zu.

6.

Was kleidet die Wiesen, was schmücket die Wälder,
Was sprenget die Fesseln dem keuchenden Bach?
Was führet die Tiere zurück in die Felder
Und wehet den Klang aller Lieder wach?
Es ist der Frühling, es ist die Sonne,
Drum freue sich laut ein jegliches Herz,
Und in der großen unsterblichen Wonne
Verstumme der eitle, der menschliche Schmerz!

7.

Mit Mut hab' ich's ertragen
Und habe kaum geweint,
In gut' und bösen Tagen
Warst du mein bester Freund.

Nun soll ich dich vermissen,
Du bist von mir so fern,
In allen Kümmernissen
Warst du mein treuer Stern.

Du bist hinweg gegangen
  Wohl übers weite Meer,
Doch kenn' ich dein Verlangen,
  Es zieht zu uns dich her.

O hätt' ich, Freund, dich wieder,
  An meiner Hand und Brust,
Ich sänge Freudenlieder,
  Wie ich sie nie gewußt.

8.

Lieb' um Liebe tauscht' ich gern,
  Wäre Lieb' entglommen,
Aber Liebe steht so fern,
  Liebe will nicht kommen.
Liebe, Liebste, nur von dir
Liebe wäre Liebe mir!

Kannst du so zufrieden sein,
  Immer ohne Sorgen,
Wie der Himmel, still und rein,
  Früh am Frühlingsmorgen,
Kennst du nicht des Mittags Mühn,
Nicht das süße Abendglühn?

Lerne Liebe, Lust und Leid
  Heißer Liebe lerne,
Endlich auch im Feierkleid
  Zeige dich der Sterne,
Träume selig, schmücke dich,
Aber liebst du, liebe mich!

9.

Ich weile so gern in der klaren Nacht,
Wenn am Himmel die Stern' aufgehn,
Mag ruhvoll in die Dämmerpracht
Mit Augen versinkend sehn.
Ich schaue, bis ich mich ganz verlier'
In der Träume Ozean,
Die Erde verschwindet unter mir,
Mit Göttern red' ich dann.

10.

Nun bringet mir wieder den schäumenden Becher,
Ich werde von neuem ein löblicher Zecher,
In rauschende Lieder
Schwärmender Brüder
Misch' ich fortan meinen Jubel ein —
Es lebe die Freude, es lebe der Wein!

Das lumpichte Schmachten, das leidige Sehnen,
Es tauget nicht, bringt statt Gedanken nur Thränen,
Nur Wanken und Schwanken,
Grübeln und Kranken,
Mißtrauisch Wesen, jedem halb feind,
Und bringt zur Verzweiflung den besten Freund.

Drum sollen sich alle Stimmen lösen,
Es ist ein tüchtiges Herze genesen!
Gesang erschalle,
Der Böller knalle!
Schaut vorwärts immer und nie zurück —
Gesundheit, Brüder! Wohlauf, Musik!

11.

O Himmel, wie blauest du lieblich,
Wie wehest du heiter, o Luft,
Wie wohl ist dir, meine Seele,
Da wieder der Frühling ruft.

Da wandelt des wilden Weges
Ein blühendes Mädchen daher,
Sie sucht sich Veilchen und Nelken,
Sie suchet vielleicht was mehr.

Sie steht auf blumigem Raine,
Freiragend ins helle Blau,
So stolz, so herrlich, so reizend,
Daß ich verwundert schau.

Was ist mit mir geschehen?
Bin ich verzaubert nicht,
Aus meinem Frühlingsliedchen
Wird nun ein Liebesgedicht.

12.

Nun hab' ich lange ausgeharrt
Im widrigen Geschick,
Und länger bleib' und länger wart'
Ich keinen Augenblick.
Ich komme schneller als der Wind,
Rastloser Qual bewußt,
Und bis ich wieder Ruhe find',
Lieg' ich an deiner Brust.

13.

Ich wandle auf und nieder
 Den dunkelgrünen Fluß
Und schicke Liebeslieder
 Hinab mit Gruß und Kuß.

Weit unten am Gestade
 Liegt eine traute Stadt,
Die viele krumme, grade,
 Belebte Gassen hat.

Dort wohnet, wem ich schicke
 Die Lieder, Gruß und Kuß,
Dort schaun herauf zwei Blicke
 Den dunkelgrünen Fluß.

Ihr Wellen und ihr Winde,
 Die ihr selbander zieht,
Begegnet meinem Kinde
 Und rauscht ihm dieses Lied!

14.

Viel Lieder gehn mir im Kopf herum,
 Der Lenz weht sie daher,
Doch meine Zunge bleibet stumm
 Und will nicht singen mehr.

Woher das kommt, ich weiß es nicht,
 Doch ja, ich weiß es wohl,
Weil mir das Herz vor Liebe bricht,
 Und ich's vergessen soll.

15.

Es braust der Zug, es donnern hin die Wagen
Durch öden Wald,
Des Dampfes volle weiße Wolken jagen —
Ich komme bald!

Wie seid ihr grünen sommerlichen Räume
Nun tot, entstellt!
In kalte Nebel tauchen Berg und Bäume,
Grau liegt die Welt.

Du harrest mein, du zählest die Sekunde,
Da ich erschein' —
Entgegen zittr' ich deinem heißen Munde,
O süße Pein!

Kein lieblich Lüftchen soll erquicken dürfen
Mich wonniglich —
Nur deinen süßen Atem will ich schlürfen;
Er blüht für mich.

Mich grüßen keine Blumen, und die Sonne
Sie grüßt mich nicht,
Es soll mir sein des Grußes erste Wonne
Dein Augenlicht.

An deinem Herzen werd' ich heut erwarmen
Nach Götterschluß —
Ein Liebesfeuer strömt aus deinen Armen,
Aus deinem Kuß.

Rollt hin, rollt hin! es bringt mich nicht zur Stelle
Die träge Fahrt.
Ihr Wagen braust! kein Sturm ist mir zu schnelle;
Die Liebste harrt.

16.

Das Dampfroß lärmt den Säulengang herein —
Leb wohl, Geliebte!
Es zischt und schnaubt — hier muß geschieden sein,
Leb wohl, Geliebte!

Ein Pfiff! die Hallen schreien's widrig nach,
Nun fort ins Weite!
Vergiß nicht, Herz, was die Geliebte sprach
Bei dem Geleite.

Wohin ich schau, die klare Mondennacht,
Gemacht für Träume.
Das Schneegefild in stiller Silberpracht!
Kristallne Bäume!

Ich höre nur in toller Rasselwut
Des Zuges Sausen —
Und wäre mir nicht allzuwohl zu Mut,
Mir könnte grausen.

Doch ihre Wangen sah ich munter blühn,
Rot wie die Liebe.
Und ihre Augen blitzten klar und kühn,
Die Herzensdiebe.

Ihr letzter Kuß auf meiner Lippe flammt,
Der Seelenzünder,
Ich eile fort, zu neuer Glut verdammt,
Ein freud'ger Sünder.

Ein Sünder an der Freiheit — doch wahrhaft!
Sie ist ein Namen.
Des Lebens Inhalt ist die Leidenschaft,
Das Herz sagt Amen.

17.

Die großen weißen Flocken
Fliegen so leis und matt,
Freudige Festtagsglocken
Brausen über die Stadt.
Am Tische sitz' ich und schreibe,
Schreibe, wie mir es glückt,
Dort an eisblumiger Scheibe
Hungrig ein Vöglein pickt.

In meiner Stub' hierinnen
Ist es so warm und still,
Ich fange mich an zu besinnen,
Was ich dir schreiben will.
In kalten Kirchenräumen
Betest du jetzt für mich,
Und ich weiß nur zu träumen
Und thue nichts für dich.

18.

Die Bettler und die Armen
Sind alle meine Freund',
Sie sehn, daß mild Erbarmen
Mir aus den Augen scheint.

Die Saite im Gemüte
Mir erst so voll erklang,
Seit bei mir stehn in Blüte
Die Lieb' und ihr Gesang.

19.

Der kühle Morgen ist erwacht,
Die Sonne kämpft die Nebelschlacht,
Und siegend als ein freud'ger Held
Tritt sie ins alte Himmelszelt.

Wie schaust umher so klar und schön?
Wie dir die Locken zu Antlitz stehn!
Du Augentrost, du Rosenblut,
Du treue Seele, so lieb und gut!

Wir wollen über die Berge gehn,
Wir wollen zusammen den Frühling sehn,
Horch, wie es froh vom Hügel schallt,
Es weht so frisch vom dunkeln Wald.

Jetzt fliegest du mir in den Arm,
O Mädchen, du bist so süß und warm!
Uns küßt die Sonne mit jedem Strahl,
O laß dich küssen millionenmal!

O blicke mich an, so innig froh,
Und küsse mich wieder und wieder so,
O sage, was ist die Welt, die Welt,
Wenn sie nicht Liebe zusammenhält!

20.

Es ist so gut und leicht gesagt:
Ich liebe, liebe dich.
Man hat so schnell sich eingeliebt,
So ganz herzinniglich.
Man fällt sich um den Hals und küßt,
Bis man vor Liebe trunken ist,
Und kann sein Glück nicht fassen,
Und will sein Glück nicht lassen.

Und wenn man einmal Abschied nimmt
Ist man zum Tod betrübt;
Da fühlt man erst, da weiß man erst,
Wie sehr man sich geliebt.
Man küßt sich fort und bleibt allein,
Man weint sich aus und schickt sich drein,
Und träumet unterdessen,
Und kann sich nicht vergessen.

Und süß ist auch, wenn aus der Fern'
Die Grüße kommen, gehn —
Was aber drum am schönsten bleibt,
Das ist das Wiedersehn.
Da wird man stumm vor Schreck und Freud'
Und möcht' in alle Ewigkeit
Sich aneinander weiden
Und nun und nimmer scheiden.

21.

Wallt, o wallt, ihr linden Lüfte,
Hin zu ihr, der einzig Teuren,
Wo sie weilet, wo sie leidet —
Flüstert ihr: Ich sende euch!

Spielt ihr sanft um Mund und Busen,
Küsset ihr die lieben Wangen,
Bringt ihr Labung, bringt Genesung —
Flüstert ihr: Ich sende euch!

Mag der Nord hier friedlos stürmen,
Wenn ihr wandert, ihr zum Heile,
Aber kehret mit ihr wieder —
Mit der Teuren kehrt zurück!

22.

So ich jetzt alleine bin
  Und kein Mensch um mich,
Jagt mein rascher Sinn
  Zu dir nur hin,
  Weiß und fühlt nur dich!

Als ich deine liebe Hand
  Küßte, deinen Mund
Stets zu küssen fand,
  War grünes Land
  Mir der Wüstengrund.

So ich jetzt alleine bin
  Und kein Mensch um mich,
Fühlt mein öder Sinn
  Durch Blumen hin
  In der Wüsten sich.

23.

An dich allein denk' ich so gerne,
  Zu dir flieht mein Gedanke hin,
Die süßen braunen Augensterne
  Sie gehn mir nimmer aus dem Sinn.

Ich muß mit ihren Feuerblicken
  Sie überall und immer sehn,
Sie kommen meinen Traum zu schmücken,
  Ich seh' sie nachts am Himmel stehn.

Denk' ich der Stunden, jener trauten,
Da wir wie Kinder fort und fort
Uns lächelnd in die Augen schauten,
Beseligt ohne Kuß und Wort —

Und denk' ich jenes Augenblickes,
Da ich den ersten Kuß gewagt,
Und denk' ich des verrauschten Glückes,
Da du mir keinen Kuß versagt —

Ach, wenn ich jener Zeit gedenke,
Die wie ein goldner Traum verblich,
Und in den alten Traum mich senke,
So weiß ich nur, ich liebte dich!

24.

Laß uns plaudern, liebes Schätzchen,
Sitz an meiner Seite nieder,
Hier an dem gewohnten Plätzchen,
In der trauten Dämm'rung wieder.

Laß dir aus dem lieben süßen
Angesicht die Locken streichen,
Lasse dir die Wange küssen
Und den schönen Mund desgleichen.

Wenn ich jemals dich betrübte,
So verzeihe mir, du Gute,
Unbedachtsam ja, Geliebte,
Spricht man oft mit jungem Blute.

Schau mich an, laß dich umarmen,
An die Brust voll Inbrunst pressen,
An dem treuen lebenswarmen
Busen alle Qual vergessen!

Lächelnd schläft der Geist der Wonne
In der Wange süßen Grübchen,
Süßres unter dieser Sonne
Giebt es nicht als süß ein Liebchen.

Schön'res als die heil'ge Treue,
Holdes Hoffen, lust'ge Thränen,
Kühnes Fordern, zarte Scheue —
Und ein unergründlich Sehnen.

25.

Von Blumen will ich wieder singen,
Vom Sonnenschein, vom Mai,
Von Wanderlust und Becherklingen,
Entweiche, Grübelei!

Ich sang und sprach vom Menschentume
Und gegen Tyrannei,
Und unbekümmert um die Blume
Durchjammert' ich den Mai.

Ich sang mit eifernder Geberde;
Mein Frühling, o verzeih,
An aller Lust der grünen Erde
Ging ich im Zorn vorbei.

Dem Vaterland wollt' ich entrinnen,
  Weil es nicht stark und frei,
Da schmeichelt meinen spröden Sinnen
  Der heimatliche Mai.

Der Frühling ist mir nachgesprungen
  Mit hellem Jubelschrei,
Und mit beredten Blütenzungen
  Bekehrte mich der Mai.

26.

Wir ruhen hier im grünen Gras,
  Im goldnen Sommer-Sonnenschein,
Es blitzt der Wein im grünen Glas,
  Vom Auge blitzt der goldne Wein.
Abwechselnd Küsse geben
Dem Liebchen und den Reben,
  Die Herzen und die Becher voll,
O das allein ist Leben.

Uns blaut der Himmel ins Gesicht,
  Der laute Strom erquickt das Ohr,
Uns malt der Ferne Zauberlicht
  Die wunderbarsten Träume vor.
So, Arm in Arm geschlungen,
Von Lieb und Wein durchklungen,
  Sei durch den grünen, hallenden Wald
Der Freude Preis gesungen!

Hört ihr das milde Säuseln schon?
  Es kündet schattenvolle Ruh,
Es wispert durch die Buchenkron'
  Und küßt im Gras die Blumen zu,

Es rauschet auf und nieder
Wie singendes Gefieder,
Das sind der Tageskönigin
Schauersüße Schlummerlieder.

Und vor uns glüht der Himmel auf,
Auch wir sind rosig überhaucht,
Vollendet ist der Sonnenlauf . .
Der große Stern ins Meer getaucht!
Die letzten Perlenfunken
Zum Scheidegruß getrunken!
Füllt an, füllt an, uns hat das Licht
Auf Wiedersehn gewunken!

Schaut um und auf! Im tiefen Blau
Der goldne Brachmond schwimmt heran,
Er wandelt durch die Sternenau
So leuchtende verschwiegne Bahn.
Steht auf, steht auf, Genossen,
Die Nacht ist ausgegossen —
Den stolzen Wünschen in der Brust
Die Seelen aufgeschlossen!

27.

Alle Schmerzen weis' ich ab,
Sollen nicht in einer Kammer
Mit dir wohnen, als ich gab
Ihnen Obdach, war's ein Jammer.

Zwar die blut'gen dauern mich —
Dennoch hab' ich sie vertrieben,
Wache haltend, ritterlich,
Wer nicht tapfer, soll nicht lieben.

28.

Still ist's im weiten Waldrevier,
Der Abend dämmert schon,
Aus tiefer Jugend dringt zu mir
Ein halbverlorner Ton:

Ich stand ein Knabe, wild und gut,
Am dunkeln Felsenthor,
Da zog ein Fluß, es sang die Flut
Mir süß und klar ins Ohr.

Und Fischlein schwammen im Kristall,
Der sanft und stetig floß;
Sie hielten ruhig allzumal,
Ich stand und staunte groß.

Und eine hohe schöne Frau
Fand mich bisweilen dort,
Und ihre Blicke tief und blau
Benahmen mir das Wort.

Und manchmal ist es mir ein Traum,
Daß es gewesen so,
Und wie es kam, ich weiß es kaum,
Und wann, fürwahr, und wo.

Lieder eines Jägers.

Mittag.

Ich komme des Wegs um die Mittagszeit,
Es schlafen die Geister im grünen Kleid,
Es schlafen die Blumen, es schläft die Luft,
Sanft geht der Bach, der Vogel ruft.
Der Himmel so blau, die Ferne so weiß,
Und die Sonne so heiß.

Mit Beute beladen zieh' ich her,
Die Augen zu schläft mein Gewehr,
Ich selber träume und frage mich:
Bist du's, bist du's? Sprich, o sprich!
Ich kann nicht sprechen, der Laut versagt,
Hab's nicht gewagt.

Wer geht mit mir, wer flüstert mir zu?
Wer stört die Stille, bricht die Ruh?
Mein Freund ja liegt im stummen Grab,
Seine Stimme ich gehöret hab' —
Hab' mich verirret um Mittagszeit
In der Einsamkeit.

Im Forst.

Die Abendlüfte sind erwacht,
Im Walde dämmert schon die Nacht,
Durch hohe Stämme schleicht das Reh,
Ein Stern erfunkelt überm See,
Ins Herz schleicht mir ein Weh.

Vor Jahren ging ein Freund mit mir,
Ich habe noch sein treues Tier,
Der Freund so edel, rasch und kühn,
Wie er dahinschritt durch das Grün,
Noch immer seh' ich ihn.

Ich war ein Jüngling, er ein Mann,
Der viel begann, der viel ersann,
Hab' Freud und Leid mit ihm geteilt,
Ein jäher Tod hat ihn ereilt,
Wer sagt, wo nun er weilt?

Der Rasen, drauf die Rehe ziehn,
Erinnert mich an ihn, an ihn,
Der düstre Forst, die Felsenhöh',
Der Abendstern, und ach, der See —
So tief auch ist mein Weh.

Naturstimme.

Ich steh' auf kahlem Berge,
Im Wind, tief unter mir
Die rauschenden Buchenwipfel —
Wie einsam ist es hier.

Die Sonn' ist untergegangen,
Sogar das Abendrot
In Wolkengrüfte gesunken,
Der schöne Tag ist tot.

Schwarz hüllt sich ein der Thalgrund
In wallenden Nebelflor,
Draus recket die dunkeln Häupter
Das Hochgebirg empor.

Und tief ins Herz erschrocken
Halt' ich den Odem an,
Furcht überschleicht mein Wesen,
Die ich nicht meistern kann.

Es sanken finstre Schatten
Auch in die Seele mir,
Es dunkelt in mir selber —
Wie einsam ist es hier.

Waidmannsheil.

Ich treib' mich umher in Wald und Feld,
Ich treibe, was mir wohlgefällt;
  Wird Waidmannsheil
  Mir nicht zu teil,
So freut mich sonst die Welt.

Ich führe kein Buch, ich habe kein Heft,
Ich habe kein Amt und kein Geschäft;
  Doch bin ich parat
  Zu Rat und That,
Sobald ihr nur mich trefft.

Ums Töten zu thun ist mir's nicht viel,
Das Knallen mir nicht Zweck und Ziel,
  Viel hab' ich gejagt,
  Viel mich geplagt,
Und alles wird ein Spiel.

Das luftige, duftige Waldrevier
Ist mein Vergnügen, mein Pläsier,
  Der Vogelgesang,
  Der Wellenklang,
Der Himmel über mir!

Der Alte auf Windeck.

Ich bin ein Mann, hab' Gut und Geld,
Hab' viel erreist erstrebt,
Und hätte gern auf dieser Welt
Nur Eines noch erlebt —
Was mir die Seele hebt:
Das Elsaß wieder deutsch!

Ich sah vom Heimatberg herab
Geschieden Land und Leut',
Es drückte schier das Herz mir ab,
Ich hatte keine Freud'.
Nun weicht der Zorn, der Neid —
Das Elsaß wieder deutsch!

Empfunden hab' ich's immer schwer
Und trug in mir den Harm,
Als ob vom Leib gerissen wär'
Ach! selber mir ein Arm.
Nun wird das Herz mir warm:
Das Elsaß wieder deutsch!

Bin alt geworden, grau und krank,
Ein Träumer, der ich bin,
Doch blieb der Ehrenschild mir blank
Und treu und fest der Sinn.
Nun fahr' ich gern dahin:
Das Elsaß wieder deutsch!

Ihr Mannen aus dem linken Land,
Laßt euren bittern Mut,
Wir sind ja geist- und blutverwandt,
Ihr fühlt, wir meinen's gut.
Einst wallt auch euch das Blut:
Das Elsaß wieder deutsch!

Winter.

Es stürzt der Bach, es starrt der Fels,
  Am hohen Zweige schwankt der Rab' —
In schweren, weißen Flocken
  Sinkt still der Himmel herab.

So feenhaft, so heimlich fremd,
  So sonderbar ist rings umher,
Ich komme von den Bergen,
  Die Kugel im Gewehr.

Ich weiß nicht, wie zu Mut mir wird,
  So kindlich und so feierlich,
So festlich stehn die Tannen,
  Kein Lüftchen reget sich.

Ich frage: wird es schöner sein,
  Wenn laut im Wald der Lenz erwacht,
Wenn duft'ge Kräuter sprießen
  Und blau der Himmel lacht?

Wenn Wanderlust das Thal durchrauscht,
  Die Axt erklingt, das Tagwerk schallt
Und dieser weiße Frieden
  Verschwunden aus dem Wald?

Die Sterne.

Die Städt' und die Wälder,
Die Menschen zumal,
Sie ändern das Antlitz
Zur Lust uns, zur Qual.
Alleine die Sterne
Im goldenen Licht,
Die Bilder am Himmel,
Sie ändern sich nicht.

Ich sehe die Heimat
Nach lang langer Zeit,
Noch stehen die Berge,
Doch neu ist ihr Kleid;
Die Felsen gar zeigen
Ein ander Gesicht,
Nur droben die Sterne
Sie ändern sich nicht.

Die Welt ist veraltet,
Die Welt ist erneut,
Wohin ich mich wende:
Die Spuren der Zeit.
Am Himmel da stehet
Ein flammend Gedicht,
Die ewigen Sterne
Sie ändern sich nicht.

Die Jugend ist 'gangen,
Ich bin nun ein Mann,
Ich sehe nun selber
Die Welt anders an;
Nun kommt mir das Alter,
Das wenig verspricht,
Ich preise die Sterne,
Sie ändern sich nicht.

Und macht es nicht glücklich,
Ein Trost ist es doch:
Die Sterne der Jugend
Sie leuchten mir noch.
Die Sterne, die Sterne,
Im goldenen Licht
Die Bilder am Himmel,
Sie ändern sich nicht!

Mai.

Apfelbäumlein in holder Blüt',
Wie erquickst du mein wund' Gemüt.
Jungfrauensam, von Lüftchen umkost,
Leuchtest du lieblich, ein Augentrost.

Frühling, du schick ihm keinen Sturm,
Lenznacht, scheuche den schlimmen Wurm,
Himmel behüt's, ihm sorglich gesinnt,
Erd', o Mutter, schütze dein Kind!

Pfingsten.

Überall Grün —
Grün Gras, Kraut, grüne Bäume,
Grün Saatland, grüne Träume,
Herz voll Hoffnung,
Wo schwärmest du hin?
Achte des Fröschleins, Schwärmer,
Mache die Schöpfung
Um ein Geschöpf nicht ärmer!
Der arme Grünrock — ohne Spaß —
Mußte durch dich beißen ins grüne Gras.
Was kleidet er sich in Hoffnungstracht?
Ha ha! wie habe ich grün gelacht.

Juni.

Schwarze Kirschen, frische, süße,
Ich am Baume gerne grüße,
Aber frischer, süßer sind
Deine schwarzen Augen, Kind.
O, die Kirschen,
O, die Augen
Mir beim Pirschen
Nimmer taugen.
Schlechter Schütze, der ich bin,
Kommen beide mir zu Sinn.
Kirschen, Augen, süße frische,
Freu'n mich aber recht bei Tische.
Hübsche Zukost! So verirrt
Einer sich zum Lindenwirt.

Rast und Ruh.

Am Schwarzwaldbühl ein Hütten steht,
Die heimeligste Schenke,
Das ist der Ort, wohin ich spät
Die Wanderschritte lenke;
Ich schweift' umher den langen Tag,
Im Hochgebirg und Tannenhag,
Nun ruht sich's gut, ich denke,
Ich denke.

Rot schimmert der Kastanienwald
Und rauscht zum Zeitvertreibe,
Am Häuschen in der Rebenhald'
Blitzt Herbergschild und Scheibe,
Vorbeischießt der Forellenbach,
Im Buschwerk wird der Singsang wach,
Da glaub' ich wohl, ich bleibe,
Ich bleibe.

Der Herbst ist kommen sommerheiß,
Der Sausewein geraten;
Ist er auch süß und federweiß?
Kastanien sind gebraten.
O Göttermahl, stehst wieder da?
Mein Nektar und Ambrosia,
Trotz allen Potentaten —
Geraten!

Im grünen Winkel wird mir's wohl,
Da ist mein Lieblingsplätzchen,
Am Spiegel steckt ein still Symbol:
Zwei dürre Palmenkätzchen;
Bisweilen kommt das Nachbarskind
Und holt ein Krüglein Wein geschwind.
Glück zu, du Weidmannsschätzchen!
Du Schätzchen!

Herbstgang.

Die Blätter fallen vom Baume,
Der Weg ist rot und gelb,
Ich wandle wie im Traume
Durchs hohe Buchengewölb.

Noch einmal blauer Himmel,
Noch einmal Frühlingswehn,
Rosiger Wolken Gewimmel
Und sonnenwarme Höhn.

Ich habe den Fels erklommen,
Ich schaue hinaus so weit,
Die Thränen überkommen
Mich zu derselben Zeit.

Nicht länger mag ich schauen,
Der Thalwind hebt sich kühl,
Leise durch Herz und Auen
Schleicht ein Todesgefühl.

In den Reben.

Der Schwarzwald und die Vogesen!
Schnell flutet der junge Rhein,
Lustiges Traubenlesen
Im späten Abendschein.

Sie haben ein Lied gesungen
So süßer Melodie,
Die Worte sind mir verklungen,
Die Weise vergess' ich nie.

Spät im Jahr.

Wie leuchtend ist der Berg zu schaun:
Rot, schwarzgrün, gelb, violenbraun,
Davor im klaren Schatten
Smaragdenfrische Matten.

Und drüber helles Himmelsblau,
Mit Wölkchen weiß und silbergrau.
Die Sonne scheint, es rauschen
Die Wasser, Rehlein lauschen.

O liebes Bild, für einen Tag
Vielleicht noch, dann mit jähem Schlag
Novembersturm und Regen
Und Gang auf andern Wegen!

Trauer.

Jüngst schaute von Tages Lasten
Ich müd' in den Abend hinein,
Die glühenden Strahlen verblaßten
In milden Mondenschein.

Jetzt, da ich trete wieder
Ans traute Fenster her
Und schaue zur Erde nieder,
Liegt sie verwaist und leer.

Des Herbstes Güter prangen
Nimmer am reichen Ast,
Festklammernd kahle Stangen
Vorm Sturme die Reb' umfaßt —

So will der Mensch sich halten
Am armen Menschenkind,
Wenn wilde Geschicke schalten
Und nicht zu wenden sind.

Seufzer.

Es grünt und blüht auf Erden,
Auch Unkraut will gedeihn,
Es wachsen Bäume zu Zeiten
Gar in den Himmel hinein.

Ach! alles Blühen und Wachsen,
Mag heißen wie es will,
Und mag es sich ewig träumen.
Die Zeit kommt, es steht still.

Ausklingen.

Weiße Triften, weite weiße Triften,
Schneewolkenhimmel, Wildgansflug;
Des Jägers Schuß hallt matt aus Felsenklüften,
Am Ufer wandr' ich gegen Ostwindzug.

Schon dunkelt's. Aus tiefkalten Wasserwogen
Weht's unerquicklich bergheran,
Mit Eisesrinde kläglich überzogen
Friert Busch und Baum, mich schauert dann und wann.

Wohin, ihr wundersamen Seelenziele,
Herzfeierstunden, Gotteslohn
Der Waldverträumnis, ihr Gedankenspiele,
Wo seid ihr, Lebensgeister, hingeflohn?

Einsam, verödet ist die ganze Gegend,
Verödet, einsam auch mein Herz;
Wohin begrab' ich, mürrisch überlegend,
In welche trübe Schenke meinen Schmerz?

Lieder vom Bodensee.

See-Andacht.

Es muß ein schöner Sommertag,
Es muß ein früher Morgen sein,
Ein voller sanfter Wellenschlag
Und Duft und Glanz und Sonnenschein:
Da wandle die umbuschten Pfade
Und tritt erstaunend ans Gestade.

Kein Segel stört die Einsamkeit,
Ein großes leuchtend Schweigen ruht
Auf Land und See — Verlassenheit,
Nenn' ich es so, nenn' ich's nicht gut.
Jungfräulichkeit, dein Zauber waltet
In diesem Reich, das nie veraltet!

Entlassen wie aus Schöpfers Hand
Strahlt hier Natur in feuchtem Glanz,
Dort dunkle duft'ge Alpenwand,
Hier keusches Grün des Uferlands,
Und weithin Strömung, bläulich helle,
Mit blitzender und schatt'ger Welle.

Ihr klagt, daß reiches Leben nicht
Hier wogt und staubiger Verkehr,
Daß nicht der laute Markt hier spricht
Und tausend Kiele jagt umher —
Was soll der Markt, das Überschäumen?
Ich will ergriffen sein, will träumen!

Neuvermählte.

„Die Sturmwogen schlagen,
Die Windwolken jagen,
Ein Wetter schwer zieht heran.
Wer will in das schallende
Wasser sich wagen,
Wer ist so verwegen,
Ein Mann?

Ach, wird sich der Regen,
Der Wutwind legen,
Der Stern aufleuchten im Blau?
Ich muß noch hinüber,
Ob Donner und Regen,
Es harrt die Geliebte,
Die Frau!"

Tagebuch.

1.

Noch winterlich ist rings die Flur,
Hier schalten rauhe Lüfte nur,
Nordhald' und Mulde birgt noch Schnee,
Da steig' ich nieder von der Höh',
Nieder — in den Frühling am See.

Ich lasse hinter mir den Wald,
Ein milder Hauch umfängt mich bald,
Die Scholle atmet, Quell auf Quell
Entschießt dem Wiesenboden schnell,
Alles — ist da fröhlich und hell.

Und Vogelschall und junges Grün,
Und Himmelblau und Blumenblühn,
Und Morgenfrische süß und rein,
Und Lenz und Lieb' und Sonnenschein,
Liebchen — da gedenke ich dein!

2.

Es schweifen die wilden Gedanken
In die weite Welt hinaus,
Und wo sie einzig weilen,
Steht der Geliebten Haus.

3.

Siehe, wie der laue West
Schwingt die hellen Blütenglocken,
Wie die warmen Strahlen locken,
Frohe Falter aus der Hülle,
Daß die Lüfte Leben fülle:
Frühling ist ein hohes Fest!

Achte, wie der linde West
Buhlerisch die Wange fächelt,
Wie der See so leuchtend lächelt,
Himmelsgrüße zu erwidern,
Und dein Herz erwacht in Liedern,
Und der Liebe gilt das Fest!

4.

Ros' und Lilie sah ich blühn
Beieinander hold im Grün;
Ros' und Lilie liebten sich,
Liebenswürdig schwesterlich;
Rose herrlich, Lilie hehr,
  Auge, Herz, was dein Begehr?
Ach da kam der schlimme Nord,
Nahm die holde Rose fort;
Rose blüht nun fern am See,
Lilie einsam auf der Höh.
Will ich Rose, Lilie sehn,
  Muß ich dahin, dorthin gehn.

5.

Durch Morgenschleier Sonnenschein
  Wiegt in ambrosisches Träumen ein,
Wohl unterm blauen Himmelszelt,
  Wohl durch die blitzenden Wogen,
O helle heitre, schöne weite Wasserwelt,
  Wie bist du vorübergeflogen!

Schwell an, o Herz, durch süßes Weh,
  Das war der herrliche Bodansee,
Nun alles wieder hinter mir,
  Im Alltagsstrudel versunken —
Weg Alpenglanz, weg lachend Gestad und Luftrevier,
  Und immer das Herz noch trunken!

6.

Wohl über die Berge,
Hinüber den See,
Hinschweifet mein Auge,
Mein Herz und sein Weh.

Du liebliches Mädchen,
Du lockiges Kind,
Nimm hin meine Grüße,
Mein Bot' ist der Wind!

Meersburg.

Nimm Champagner, echten, wahren,
Perlenreichen, rosig klaren,
Dann von unsrer braunen Rebe,
Doppelt feurig feines Naß,
Ha, wie dieser Trank belebe,
Nimmer, Edler, ahnst du das!

Spanisch süße Nektarfluten
Können nicht so reizend bluten
Wie des Seeweins und Champagners
Klug vermählter Labesaft,
Der des Franken und Hispaniers
Tugend eint mit deutscher Kraft.

Schlürft in vollen raschen Zügen,
Laßt die Blume nicht verfliegen,
Die euch bald mit holdem Düften
Gaukelt in der Träume Reich —
Nixen mit den Schuppenhüften
Schmeicheln, singen, wiegen euch!

Und ihr sinket selig nieder,
Höret schon die Schlummerlieder
Aus kristallnem Wunderschlosse,
Wo die Königin des Sees
Euch mit goldner Zauberflosse
Sanft enthebet allen Wehs!

Süßes Träumen.

Mir träumte von der Königsfrau
Mit rosenschönen Wangen,
Ihr Auge glänzte saphiren blau,
Sie hielt mich süß umfangen.

Sie war aus einem gar fremden Land,
Trug Edelstein und Spangen,
Von sonniger Seide trug sie Gewand,
Sie küßte mich voll Verlangen.

Durch meine Finger glitten behend
Die Locken gleichwie Schlangen,
Ihr weißer Busen hat mich geblend't,
Ihr Blick hielt mich gefangen.

Ich habe den Tag und habe die Nacht
An ihren Lippen gehangen,
Sie hat so helle mich angelacht,
Die Sinne sind mir vergangen.

Sie hat gelacht und ich bin erwacht,
  Die Schmetterlinge schwangen
Sich um mich her in der Maienpracht,
  Die Vöglein lustig sangen . . .

Die Welle plätscherte leis am Rain,
  Ich sah die Sonne prangen,
Die Welle lullte mich wieder ein,
  O süßes Schlafen und Bangen!

Schifferlied.

Überm Wasser rauscht das Segel,
  Schwellend in der Winde Wut,
Und die hohen kalten Sterne
  Blitzen aus der Wogenflut —
      Steuermann,
Bleibe fest und wohlgemut!

Auf dem Schifflein treibt mein Liebchen,
  Mit dem Vater zog sie fort,
Bald ja will sie wieder kommen,
  Eh der Strauß am Hut verdorrt —
      Steuermann,
All mein Glück hast du an Bord!

Ha! was ruft ihr aus den Wellen?
  Sturm, verwehe nicht den Klang!
War das Lebewohl, war's Hülfruf,
  War es mutiger Gesang?
      Steuermann,
Deine Kühnheit macht mir bang.

Wolken löschen aus die Sterne,
Wilder Regen, schwarze Nacht;
Ferne Donner hör' ich rollen,
Und die Strömung geht mit Macht —
Steuermann,
Ha, du hast so toll gelacht!

Ausflug.

Frühlingshelle
Wasserbahn;
Liebliche Welle,
Schaukle den Kahn,
Führe mein Liebchen,
Mein liebes heran!

Stehst im Nachen,
Augenweid' —
Herze will lachen,
Schau ich die Maid.
Fliegende Locken —
O fröhliche Zeit!

Am Gestade
Schwingst du hier,
Süße Najade,
Herauf dich zu mir —
Königin, Göttin,
Ich kniee vor dir!

Grüne Halde
Geht's hinauf,
Wonnig im Walde
Ruht es sich drauf —
Herrliche Ferne,
Sie thut sich uns auf.

Immer munter,
Sang und Witz,
Wieder hinunter
Schwebenden Schritts,
Wieder ins Schiffchen
Zum traulichen Sitz.

Frühlingshelle
Wasserbahn;
Liebliche Welle,
Schaukle den Kahn —
Ich und mein Liebchen,
Wir lachen uns an!

Ufergang.

Auf den Fluten zittert Mondlicht,
Schwarze Berge ragen dort,
Niemand will mir mehr begegnen
Und ich wandre traurig fort . .

Heitre Tage sind erloschen,
Dunkel wird es um mich her,
Strahl der Liebe, du nur blinkest,
Doch was zitterst du so sehr?

Vorlauf.

Kommt, ihr Trinker, froh vereinte,
Eilt heran, ihr Brüder all,
Rosenjunge, sonngebräunte,
Geisteskönig und Vasall!
Nur ein kindliches Gemüt,
Das in Zecherwonnen glüht,
Ist der Paß, den wir begehren,
Einen Becher heut zu leeren.

Ausgegornen Weisheitsbecher,
Wein, wir trinken keinen Wein!
Ehrentrunk biderber Zecher,
Saft der Gerste wird es sein?
Kunstgewässer? — schlechte Post!
Nein, wir trinken Traubenmost,
Most, der vor dem Wein erfunden,
Most der Trauben soll uns munden!

Wer soll leben, wer ist würdig
Eines donnervollen Tosts?
Wer ist geistesebenbürtig,
Wer verwandt der Kraft des Mosts?
Helden giebt es allgenug:
David, der den Goliath schlug!
Jung Roland, jung Sigfrid lebe!
Und — das Götterkind, jung Hebe!

Nach Lindau.

Die Luft ist lau, der Abend liegt
Glührosig auf Berg und See,
Der Mond erglänzt und dort und da
Ein Sternlein hoch in der Höh'.

Das Boot geht fest und still, es haucht
Den Dampf in fröhlicher Kraft . .
Die Schneegebirge leuchten herein,
Aus Süden, geisterhaft.

O schöner Spiegel des weiten Sees,
Du ewig frische Flut,
Du süße dämmernde Abendpracht,
Wie wirkt dein Zauber gut!

Das Boot geht fest, das Boot geht still,
Die Ufer schimmern matt;
Ein Ruf, ein Läuten — da landen wir
Im Hafen der Inselstadt.

Wie kam es doch, ich träumte nicht,
Aus Tag ist worden Nacht . . .
So überfliegt uns leis ein Traum,
Des Traums hat niemand acht.

Ihr, Menschen, glückliche genannt,
Sinkt solchem Abend gleich,
Der sanft in silberne Nacht zerrinnt,
Zur Ruh' ins Schattenreich!

Mädchenlieder.

1.

Ihr Schwestern, Gespielen,
 Ins Freie heraus!
Die Stirne zu kühlen
 In Fülle des Tau's!
Mit fliegenden Locken
Mit schlagenden Herzen,
So mögt ihr frohlocken
Und stürmen in Scherzen,
 Und pflücken den Strauß!

Den Hügel hinunter
 Den Hügel hinan,
Wir werfen uns munter
 Und keck in den Kahn.
Wir rudern zum Schrecken
Der Mütter und Muhmen,
Die Knaben zu necken
Mit Blicken und Blumen,
 Wen geht es was an?

Geschwister, Gespielen,
 Begebt euch des Streits,
Ob glücklicher fühlen
 Sich Kinder des Neids?
Die fröhliche, freie,
Die Zeit unsrer Jugend,
Sie strahlet vor Weihe
Und heiterer Tugend
 In ewigem Reiz!

2.

Hier sitz' ich am Fenster
Im Abendschein
Und schau in den lieblichen
Himmel hinein.

Aus duftigen Bäumen
Der Vogelschall,
Die süße Drossel,
Die Nachtigall.

Die Abendwölkchen
Goldrosig verglühn,
Wie schöne Blumen
Verwelken, verblühn.

Nun perlen die Sterne
Ins reine Blau,
In meine Augen
Perlt der Tau.

Ihr stillen Sterne
Auf strahlender Bahn,
Ihr sprecht kein Wort
Und schaut euch an.

Als wie ein Aug'
Ins andere schaut,
Du glaubst zu hören
Musik so traut.

Du glaubst, es schlügen
Die Vögelein all,
Die süße Drossel,
Die Nachtigall.

* * *

Ich schaue zum Himmel
Mit grüßendem Blick,
Es wandeln die Sterne
Wie nach Musik.

Sie gehn nach Weisen
Aus deiner Brust,
Sie sind die Träume
Von Leid und Lust.

All deine Träume,
Schön, heiß und hold,
Sie wandeln dortoben,
In Licht und Gold.

3.

Der Abschied ist genommen,
Und Tücher wehen noch,
Und keine Thränen kommen,
O sagt, was ist es doch?

Wir sparen unsre Thränen
Auf fröhlich Wiedersehn,
Die Freude, kann sie weinen,
Ist noch einmal so schön!

4.

Ach! wie so bang ist das Herz mir, das Herz!
Ach! wie so bang, wie so bang!
Bittere Freud' und süßer, süßer Schmerz —
Ist schon so lang, o so lang!

Weit übers Meer kommt der Liebste daher,
Weit übers Meer, übers Meer.
Glaubte ja nicht, daß noch möglich es wär',
Trug es so schwer, o so schwer!

Dort ist der Pfad, wo die Blutbuche rauscht,
Gingen selbander dahin,
Haben dort Schwüre, die letzten, getauscht,
Heiß wie die Maisonne schien.

Dreimal der Lenz ist erwacht in dem Thal,
Dreimal, er kam nicht zurück;
Ließ mich allein in der endlosen Qual,
Hoffnung mein einziges Glück!

Ach Hoffnung, Sehnen, Erinn'rung, Traum!
Das heißt ja doch nicht gelebt!
Botschaft und Gruß, ich begehrte sie kaum,
Hab' nur gezittert, gebebt.

Jetzt ist er nah, und er fliegt mir ans Herz,
Sagt, wie's geschah, wie's geschah?
Thränen, o fließt, o zerspringe nicht, Herz,
Jetzt ist er nah, ist er da!

5.

So sitz' ich am Morgen,
Bei Tag und Nacht,
Und geb' auf die flüchtigen
Wellen acht.

Die Wellen sie wandern,
Sie schwellen und nahn,
Es bringet mir keine
Den Freund heran.

Und bin ich zu Hause,
So treibt's immer mehr
Zum Platze, dem grausigen,
Ärmste mich her.

Es brüllte der Donner,
Es tobte der Bach,
Die Brück' ist geborsten,
Er stürzte so jach.

So ist er versunken
Ins flutende Grab
Und ist nicht gekommen
Zu mir herab.

O bin ich einsam,
Verlassen, allein,
Was kümmert den Himmel
Ein Mägdelein?

6.

Mit der Kraft von tausend Herzen
Liebst du mich, ich weiß es wohl,
Darum auch von tausend Schmerzen
Stehet deine Seele voll.

Alles ist auf Erden möglich . . .
Eines macht mir doch nicht bang,
Denn das *eine* ist nicht möglich,
Unsrer Liebe Untergang.

7.

Ich lebe dahin wie im hohen Wald,
Drin singen die Nachtigallen,
Doch ach, je mehr es singt und schallt,
Die Blüten müssen fallen.

Wohl ist der Wald der Blüten bar,
Sind alle einst verklungen,
Nur noch ein einzig Blütenpaar
Hält innig sich umschlungen.

Es ist die Freundschaft und die Lieb',
Die wollen nit verderben —
O weh, sie schauen drein so trüb,
Ich glaube fast, sie sterben.

8.

Stille Thränen fließen,
Wenn das Herz erkrankt,
Bleiche Engel grüßen,
Wo die Liebe wankt.
Furcht und Wehmut schleichen her,
Welche nimmer weichen mehr,
Bis wir sterben müssen.

Will dich ja nicht hassen,
Denn du bittest mich,
Doch du wirst es fassen,
Lassen muß ich dich.
Ach! die Kränkung war zu groß,
Sie gab mir den Todesstoß —
Und du wirst dich fassen.

10.

Süße Wehmut, liebe, treue,
Kaumgekannte, langentbehrte,
Die ich zu besingen scheue,
Weil ich wohl belächelt werde.
Süße Wehmut, heißgenährte,
Ströme, ström in Liedern aus!

Sprecht, ihr Weisen, sprecht, ihr Thoren,
Nach verrauschten schönen Tagen,
Deren Wonne sich verloren
In gewohnte Zeit der Plagen,
Liebe, süße schöne Klagen
Sind nicht diese Trost allein?

11.

Ich hab' es tief empfunden,
Ich hab' es wohl erkannt
In unglückſel'gen Stunden,
Wenn ich verlaſſen ſtand
Von allen hohen Freuden,
Die heiße Liebe ſchafft —
Wie wenig will das Scheiden,
Die Trennung welche Kraft!

Wer hat mich dann erquicket,
Mich Einſame liebkoſt,
Wer hat mich angeblicket,
Ein ſüßer Augentroſt,
Als du, die Lieb' und Leben
Erhält im regen Schwung,
Die uns ein Gott gegeben,
Als du, Erinnerung!

Wie oft ans Mutterherze,
Ans treuſte auf der Welt,
Ein Kind in ſtillem Schmerze
Mit ſchweren Seufzern fällt,
So biſt du mir willkommen,
Erinn'rung treue du,
So find' ich, wild beklommen,
An deinem Buſen Ruh!

12.

Unter allen Schmerzen,
  Die mir zugeteilt,
Wühlet einer mir im Herzen,
  Der nicht heilt, nicht heilt,
Den ich stets erneue,
Ach, unsäglich ist der Schmerz der Reue!

Reue, daß ich Einen
  Von mir lassen hieß,
Heiße, bittre Thränen weinen,
  Einen weinen ließ,
Den ich treulos nannte,
Einzig liebte, liebt' und ganz verkannte.

Könnt' ich rufen, weinen
  Ihn, ach ihn zurück,
Ohne Thränen ließ ich keinen,
  Keinen Augenblick!
Doch in welchen Stunden
Habt ihr klaren Auges mich gefunden?

Trügen Thränenfluten
  Mich zur ew'gen Ruh!
Dem willkommnen Tode bluten
  Meine Wunden zu.
Im gebrochnen Herzen
Heilen alle unheilbaren Schmerzen!

13.

Glut, du bist verglommen,
  Flamme, du bist tot,
Die mir einst benommen
  Alle Erdennot,
Als wir treu zusammen
  Teilten Freud' und Leid
Und die heil'gen Flammen
  Schürte nur — der Neid.

O bis zum Vermessen
  Glühte dir dies Herz,
O wer kann vergessen,
  Peinigen dies Herz?
Eine Seele schicken
  In das dunkle Nichts
Und zum Himmel blicken
  Frischen Angesichts?

Paradiese schenken
  Heute seelengroß,
Morgen tötlich kränken,
  Ruhig reuelos,
Unter Menschen wandeln,
  Heischen ihre Huld,
Leben, wirken, handeln,
  In der Brust die Schuld!

14.

's ist Sommers letzt Rösle,
Da steht's noch, so rot,
Seine lieben Kamerädle
Sind alle schon tot.
Aus der ganzen Verwandtschaft
Kein Knöpfle um's rum,
Kein Wunder wie 's rot wird,
Sich schämt wie e Blum.

Was magst auf'm Zweigle
Vertrauren allein?
Wenn d' anderen schlafen,
Geh, schlaf du auch ein!
's thut dir wohl, ich verropf dich,
Streu' d' Blättle aufs Bett,
Wo d' Schwesterle liegen,
Verduft' und verweht.

So grad möcht' ich's haben,
Wenn d' Freundschaft verweht,
Und d' Lieb mit ihre Perlen
Und Stern' untergeht;
Wenn alles, was lieb war
Und gut war, ist fort,
Wer halt's in dere 'n Einöd
Noch aus am 'en Ort?

Malerfahrten.

Höllenthal und Himmelreich.

1848.

Im „Höllenthale“ drohen
  Die Felsen hoch herein,
Die schauerlichen schüchtern
  Den frühen Wandrer ein.

Dann öffnen sich die Berge
  Der hohen Ebene zu,
Die Tannen und die Matten
  Prangen in grüner Ruh.

Am dunkelblauen Himmel
  Milchweiße Wolken ziehn,
Lieblich in wilder Gegend
  Himmel und Blumen blühn.

Und ehe die Hügel schließen
  Das Thal mit sanfter Höh',
Da spiegelt sich die Sonne
  Im tiefen Titi-See.

Es baden die müden Freunde
  In seiner frischen Flut
Und stärken Leib und Seele
  Und wandern wieder gut.

2.

Zum allerhöchsten Gipfel
  Richten sie spät den Lauf,
Es steigen die steinigen Wege
  Zum großen Feldberg auf.

Tief unten an seinem Fuße
  Ein finster Wasser steht,
Drein fallen die Felsenwände,
  Und Geisterflüstern weht.

Von oben schaut herunter
  Der königliche Berg;
Ihm hütet den Spiegel unten
  Ein tannengrüner Zwerg.

Durch unerträglich Schimpfen
  Scheucht er den Wandrer fort,
Der störend wollte weilen
  Am heimlich heiligen Ort.

Ein fürwitzvoller Bursche
  War einst, es ist verbürgt,
Dort, wo die Quelle röchelt,
  Hat ihn der Zwerg erwürgt.

3.

Hinauf denn über die Klippen!
  Ringsum der endlose Wald.
Hinauf, hinan die Heide!
  Wir sind da droben bald!

Seht dort, die seltsamen Wolken,
  Sie bleiben dieselben stets,
Sie scheinen nicht zu folgen
  Dem Wind und Wettergesetz.

Das sind die Alpen, Alpen,
  O wunderherrliche Schau!
Aus Süden herüberglänzend
  Golden und silbergrau.

Und immer höher und höher
  Beim brechenden Abendlicht!
Die Hirten sind abgezogen,
  Es klinget die Weide nicht,

Hochoben auf dem Kulme,
  Welch unverhofftes Glück!
Erhaschen wir der Sonne
  Allerletzten Scheideblick!

Auf purpurreichem Pfühle
  Der Gott des Tages ruht,
Die Winde tragen ihn schwebend
  Hinunter in ferne Flut.

4.

Mit ihrem holden Ernste
  Anziehet die sternvolle Nacht,
Und weilet, bis mit dem Vogel
  Der Morgenwind erwacht.

Da streifen rosige Lichter
  Den Himmelsaum umher,
Es flutet über die Berge
  Der Düfte wogendes Meer.

Ha, schautet ihr das Blitzen
  Fern über den fernsten Höhn,
Und jetzt, die Feuerkugel
  Siegend im Himmel stehn?

Sie steiget stolz und freudig
  Heran ins blaue Feld;
Sie strahlet und sie glänzet,
  Vor Wonne zittert die Welt.

5.

Und um und um, die Lande,
  Das Auge schweift hinaus,
Entzückenvolle Schönheit!
  O süß gewalt'ger Graus!

Dort unten in den Thälern
  Noch immer Schlaf und Nacht,
Hier oben Tag und Leben,
  Daß Herz und Himmel lacht!

Hier oben Schnee und Blumen —
  Schneeglöckchen läutet: Platz
Den schönen Töchtern des Sommers!
  Der Schnee ruft: Sachte, Schatz!

Ich weiche gern, doch jede
  Von deinen Schwestern muß
Die liebliche Stirne reichen
  Dem Schnee zuvor zum Kuß!

Das ist die Ehre des Alters.
  Voran jetzt durch den Teich,
Dem Bach entlang, thalauswärts,
  Zum grünen „Himmelreich“!

Spruch.

Von den Leuten sprich das Best'.
Stich nit in das Wespennest,
  Wenn du's aber doch 'mal thust,
  Schrei nicht, weil du's büßen mußt!

Oben.

Weiter, weiter auf der Bahn,
  Heiter, heiter gipfelan!
Wald erbraust und Wasser tost,
  Nun getrost!

Höher, höher auf der Bahn,
  Laßt die Sorge, laßt den Wahn!
Herrlich oben ist die Schau,
  Gold und Blau!

Verzaubert.

Zwischen Hügeln still verborgen,
Unterm hohen Tannenberge,
Liegt ein Häuschen, blank und sauber,
  Drin mein gutes Mädchen wohnt;
Ringsum Kirschen und Kastanien,
Reben in der ganzen Runde,
Und darüber ernst und freundlich,
  Wie ein Vater, blickt der Mond.

Wasser reichte sie vom Brunnen,
Als ich jüngst vorbeigekommen,
War so lieblich, war so traulich,
  Züchtiglich in Wort und Blick;
Weiß nicht, wie ich fortgegangen,
Süß im Innersten erreget,
Berg und Thal hab' ich durchzogen,
  Doch mein Sehnen blieb zurück.

Nicht zu stören ihren Frieden,
Lange, lang' hab' ich gerungen,
Ach, nach wenig Tagen wieder
  War's, daß ich am Brunnen stand.
Alle Tage nun vorüber
Komm' ich an dem lieben Häuschen,
Mag der Mond, die Sonne scheinen —
  Mädchen will nur Herz und Hand.

Der Maler.

An der Winterhalde
  Fand ich jüngst mein Lieb,
Im Kastanienwalde,
  Wo sie stehen blieb;
Grüßte mich herunter,
  Reichte mir die Hand,
War so lieb und munter,
  Wie ich je sie fand.

Gingen wir zusammen
  In die Hütte klein,
Tranken süße Flammen
  Aus dem jungen Wein;
Was wir da begannen,
  War so lieb und gut,
Und ich ging von dannen
  Stolz und wohlgemut.

Ach, auf dieser Erden
  Wäre kein Gewinn,
Unter den Beschwerden
  Sänken wir dahin,
Schenket' im Getriebe
  Uns der liebe Gott
Nicht ein wenig Liebe
  Zu des Teufels Spott!

Vorüber.

Das Mädchen mit der Wohlgestalt
War hier mein süßes Leben,
Es grünte der Kastanienwald,
Es dufteten die Reben;
Der Frühling schien auf Feld und Au',
Der Himmel lachte wunderblau,
Da hat sie hold sich mir ergeben.

Denk' ich der süßen Zeit zurück,
Da wir uns sanft liebkosten,
So fühl' ich, wie das höchste Glück
Auf Erden wir erlosten;
Es währte noch bis Sommers End',
Wo tief der Abendhimmel brennt,
Bis schauerlich die Stürme tosten.

Es wird uns allen früh bewußt,
Gar unter grünen Bäumen,
Nicht immer kann bestehn die Lust,
Der Becher immer schäumen.
Dahin die schöne Sommerzeit!
Auch sie ein Raub der Ewigkeit —
Doch glänzt sie fort in unsern Träumen!

Yburg.

Ruinen, Mauersturz, Geröll,
  Getrümmer, Schutt und Staub;
Doch allwärts spinnt der blühende Dorn,
  Und fröhlich sproßt das Laub.

Es klafft der Fels ins weite Thal
  Hinab, hoch ist der Berg,
Die riesigen Tannen überkrönt
  Das alte Menschenwerk.

Dort sitzt ein runzlig Köhlerweib
  Am Strauch, dort ist ein Haus,
Die stolzen Steine der Herrenburg
  Halfen der Notdurft aus.

Das Mütterlein ist ganz vergnügt,
  Auch ihr der Himmel ist blau,
Der Sommer hat bunt mit Blumen gefüllt
  Den Garten der alten Frau.

Da wuchert es wild von Rosmarin,
  Von Nelken und Hagebutt,
Großköpfige Sonnenblumen genug
  Wiegen sich über dem Schutt.

Wie's grünt und blüht, wie's farbig sprüht,
Welch üppige Blumenglut!
Ein guter Boden ist Graben und Wall
— Gedüngt mit Menschenblut.

Da ist nicht Ordnung, ist kein Pfad,
Um sanft spazieren zu gehn,
Das Unkraut blüht glückselig mit,
Man kann es wachsen sehn.

Du gutes Weib! Verkümmern soll
In deinem Reich kein Trieb,
Die Kinder des warmen Sommers sind
Dir alle schön und lieb.

O paradiesischer Wohlgeruch!
Kraftsüßer Honigduft,
Wie labst du mich, wie lieb' ich dich
In der himmelreinen Luft!

Die Sonne scheint. Doch alles still.
Kein Laut, kein Finkenschlag.
Nur wispernd leise fliegt ein Traum
Hinüber den Blütenhag.

Was ist das? Welcher rührende Reiz
Durchweht den einsamen Ort?
In einem Märchen wandle ich —
Ist eine Fee Die dort?

Gedenken.

Schöner Herbst, du sei gepriesen,
  Winzer mir und Winzerin!
Unter Spiel, Gesang und Tänzen
  Eilte froh der Tag dahin.
Duftig stieg die Nacht hernieder,
  Und nur voller tönt der Chor,
Und der Fackel lust'ge Flamme,
  Brauste mit dem Wind empor —
Auf den Hügeln, schwellenden Rebenhügeln.

Aber, Königin der Feste,
  Deiner denk ich immerdar —
Traun! ich war so überglücklich,
  Als ich um die Holde war!
Süßes seliges Begleiten,
  Trautes Beieinandersein,
Stumme Sprache mit den Blicken
  Unter Liederklang und Wein —
Kehret wieder, frohe schöne Tage!

Jaget nicht so rasch, ihr Wellen,
  An Erinnerungen reich!
Habt ihr, sprecht, sie nicht gesehen,
  Schickt sie keinen Gruß mit euch?
Droben an den Rebenhügeln
  Floßt vorüber ihr einmal,
Schautet ihr heruntergrüßen
  Nicht zwei Augen in das Thal,
Thränenvolle schöne blaue Augen?

„Göttin".

O rührender Wuchs, o Prachtgestalt,
Der Melosgöttin vergleichbar,
Antlitz voll Nibelungengehalt,
Dein Schwung ist nimmer erreichbar!

Der liebliche Mund, ach, wenn er lacht.
All deine strahlenden Züge,
Sie reißen zu dir mit Wahnsinnsmacht
Meine Gedankenflüge!

Von Sehnsucht aber umhergejagt,
Werd' ich seit jener Stunde,
Da ich den flüchtigen Kuß gewagt,
Da du mir hingst am Munde.

Kein Feuer, keine Kohle kann glühn so heiß
Als heimliche Liebe, so mögen
Wir's halten, ein traut Geheimnis sei's,
Wir wollen es würdig pflegen.

Wir wollen, ach, einen schönen Traum
Zusammen träumen, wir wollen
Ausschlürfen mit seinem süßesten Schaum
Den Lebenskelch, den vollen —!

Kleine Lieder.

1.

Es ist der sanften Triebe
Friedfertige Gewalt,
Die brüderliche Liebe
Entschlafen o so bald!
Dein Geist und deine Schönheit
Trafen mein Herz so jäh
Mit ihrem kühnen Strahle,
Daß ich in Flammen steh'.

Nun ist auch der Gedanken
Unbändiger Sturmwind los —
Ich muß ins Meer versinken,
Ins Meer der Wonne sinken,
O Königin der Seele,
Ich sinke in deinen Schoß!

2.

Du bist mir aufgegangen
Als wie am Himmel der Mond,
In wundervollem Prangen,
O Lockenhaupt goldblond . . .

Du wirst mir, ach, erbleichen
Vor des strengen Tages Schein,
Zurück in den Himmel weichen,
Dann bin ich wieder allein.

3.

Mein Herz erglüht in Träumen,
Es sprudelt launetoll,
Wie Becher überschäumen,
Herrlichen Weines voll.

Die Nacht ist angebrochen,
Die feierliche Nacht,
Von der du mir versprochen,
Daß sie mich glücklich macht.

4.

Es wirft der Mensch groß und geringe
Versprechen in die Zukunft hin,
Er giebt sein heilig Wort für Dinge,
Die seine Macht am Ende fliehn.

Hält man nicht alle denn für Thoren,
Die sich verkaufen ohne Not —?
Und Tausend haben sich verschworen
Und waren frisch und lebensrot!

5.

O welch ein Lied mit süßen Heimatsklängen,
  Welch ein Accord voll Glück und Schmerz,
Als ob die Nachtigallen alle sängen,
  Erregt aufs neue mir das Herz!
Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn?
Ihr Nachtigallen, könnt' ich mit euch ziehn!

Mich zieht es hin zu jenen linden Lüften,
  Wie es den Vogel nach dem Maimond zieht,
Zu Lorbeerhainen, ach zu Sonnentriften!
  Mein Vaterland ist, wo der Frühling blüht,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht!
Mein Sinn, mein — Trübsinn nach der Heimat steht!

O lockend Lied, wer ist wie du beredt?

Gewesen.

Ein Sommerfalter fliegt im Ring
 Der Wiese, schlimm zerfetzt,
Du armer, armer Schmetterling,
 Wie ward dir zugesetzt!

Zerstoben deiner Flügel Pracht,
 Die Schwingen sind dir lahm,
Dem einst der Tag so voll gelacht,
 Bevor der Sturmwind kam!

Ich sah einmal ein stolzes Weib
 In aller Reize Glanz,
Verdorben nun an Seel' und Leib
 Gleicht sie dem Falter ganz.

Sie schwang sich in den wilden Sturm
 Des Lebens freventlich,
Vergaß in sich den Erdenwurm
 Und dünkte Göttin sich.

Nun ist das Strahlenkleid zerfetzt,
 Die Farbenglut verblaßt,
So flattert sie herum noch jetzt,
 Verachtet und verhaßt.

Wie schnöde war die Lumpenzier,
 Die gestern sie umgab —!
Und doch, und dennoch rang sie mir
 Ein tiefes Mitleid ab.

Venetianisch.

Komm, Liebchen, wenn die Sterne glühn
  Am Himmel in heiliger Höh',
Wenn sanft die Schaukelkähne ziehn
  Im Mondlicht über die See;
Da, wenn der goldene Dämmerschein
  Uns webt um Sinnen und Herz,
Da komme zu mir, da stelle dich ein
  Zu Kosen und Liebesscherz.
Wenn die Sterne glühn, wenn die Gondeln ziehn,
Vom Ruder glänzende Perlen sprühn,
  Da, Liebchen, komme zu mir,
  Da, Liebchen, komm' ich zu dir!

Die Stunde ruft zu süßem Verkehr,
  Die Stunde der Liebe ruft,
So ruhig und hehr der Himmel, das Meer,
  Balsamisch wehet die Luft;
Nun zittert der Laute geweihter Klang
  Durchs Mark der Seele so tief,
Weckt auf schönhallenden Schiffersang,
  Der über der Welle schlief.
O trunkene Fahrt, wenn die Sterne glühn,
Wenn sanft die Schaukelkähne ziehn
  Im Mondlicht über die See,
  Wie selig klinget Ade!

Facit.

Es ist mir gut gegangen
  Auf dieser schlechten Welt,
Ich wurde nicht gehangen,
  Ich wurde kaum geprellt
Um tausend Lebensfreuden,
  Um jede Hoffnung schier,
Und Wünsche zu vergeuden,
  Blieb immer übrig mir.

Mich brachten böse Menschen
  Um nichts etwa durch Neid,
Chinesen und Tschetschenschen
  Nie in Verlegenheit;
Mich haben keine Schlangen
  Der Reue je gequält,
Es ist mir gut gegangen
  Auf dieser schlechten Welt.

Wie sollt' ich ein Verächter
  Des lieben Lebens sein?
So vielen geht es schlechter
  Durch selbstgeschaffne Pein.
Ich lasse mich betrügen,
  Wie's andern wohlgefällt,
Und pfeife mit Vergnügen
  Mein Liedchen durch die Welt.

Polemisch.

Epigonen.

Was schleppet ihr in müß'gem Fronen
Ein Pfündchen zu dem Haufen Gold?
Ihr seid und bleibet Epigonen,
Ihr mögt euch stellen, wie ihr wollt!

So hören wir die Weisen sagen
Und fühlen's durch, sie haben recht,
Doch nicht sogleich will ich verzagen,
Denn auch ein Pfündchen Gold ist echt.

Doch sei es Gold — heraufgegraben
Tief aus den Schachten des Gemüts,
Doch goldne Tugend soll er haben
Der Klang und Schimmer eures Lieds!

Ja suchet mehr, als nur zu glänzen,
Und denket an ein altes Wort,
Wollt ihr bereichern und ergänzen
Der Dichtung Nibelungenhort.

Ihr sollt das Rühmenswerte finden,
Sollt sehn, was heute wohlbestellt,
Ihr sollt ein gutes Recht verkünden,
Das Recht der gegenwärt'gen Welt.

Sollt nimmer künsteln und erheucheln
Zum Selbstgenuß ein Herzensfest,
Ihr sollt nicht falschen Göttern schmeicheln,
Wenn euch die inn're Macht verläßt.

Gebt euer Herzblut, und ihr findet
Das rechte Wort und Form und Ton,
Glaubt an die Welt, die ihr verkündet!
Der Lügner ist der Epigon.

Die Subtilen.

Ihr dichtet so — minnig,
So überaus sinnig,
So wundersubtil, so
Herzinnig gethan.

Doch muß ich's euch klagen:
Eu'r Singen und Sagen
Es fällt nicht ins Ohr mir
Es nimmt mich nicht an.

Traun!

Abgestumpft und abgekühlt
Ist die Welt und nachgefühlt
  Wird ja nichts mehr gerne,
Was des Sängers Herz durchwühlt,
  Liegt den Menschen ferne . .

Traun! verständet ihr das Wie!
Ach, es ist die Schuld nicht die,
  Ist an euch gelegen;
Denn die echte Melodie
  Muß die Welt bewegen.

Jene ist es, die den Geist
In die Stimmung mit sich reißt
  Und entführt der Erden;
Wer Ambrosia verspeist,
  Wird olympisch werden.

Wie das reiche Sonnenlicht
Siegend aus der Wolke bricht,
  Alles zu beglücken,
Soll die Herzen ein Gedicht
  Rühren und entzücken!

Dichterwald.

Was sollen die Papageien
  Im deutschen Dichterwald?
Sie welschen, gurren, sie schreien,
  Es ist kein Aufenthalt.

Ihr wollt den Verstand verlieren,
  Und gehet gar nicht irr,
Geht nur im Wald spazieren
  Und hört das Stimmengewirr!

Sie holen die fremden Laute
  Aus allen Winkeln der Welt,
Und wer sich wenig erbaute,
  Den Kommentar erhält.

Ihr wolltet euch erquicken
  An einem lieblichen Sang?
Ja, habt ihr auch Eselsbrücken,
  Sind eure Ohren auch lang?

Da müsset ihr erst studieren,
  Wie ein Arabischer fühlt,
Ihr müßt euch erst maskieren,
  Eh' ihr im Wald euch fühlt!

Ihr müsset die Kunst erlernen,
  Zu gehn aus euch heraus,
Ihr müßt euch erst entfernen,
  Dann seid ihr recht zu Haus!

Dort thun's die heimischen Spatzen
Nachzwitschern mit saurer Müh',
Und weil sie Unsinn schwatzen,
So heißen sie's Poesie.

Es putzt mit farbigen Federn
Sogar das Mäusetum
Sich auf die flinken Fledern
Und flunkert im Wald herum.

Jüngst las mein schlichtes Liebchen
In einer Anthologie —
Gott! in ihr Wangengrübchen
Verkroch sich die Poesie.

Rezept.

Scheuet den profanen Troß,
Setzt euch auf das hohe Roß,
Nimmer lumpig, geht in Seiden,
Um die Welt nicht seid bescheiden,
Sagt ihr's, daß ihr genial,
Liebestoll und infernal,
Daß ihr die Kritik verachtet —
Und ihr bleibt nicht unbeachtet
Bei dem großen Publikum
In dem nächsten Säkulum.

Lyriker.

„Fliege meine Liederschar!“
  Rief schon mancher Dichter,
Und es war wohl auch ein Aar
  Unter dem Gelichter —
Nachtigall und Lerche,
Spottvögel und klappernde Störche.

„Laßt sie fliegen himmelan,
  Stellet keine Netze,
Machet keinen Lumpenmann,
  Der sie mir verhetze!
Wißt, es gehn in die Fallen
Gerne die Nachtigallen.“

„Freilich aber, lieber Schatz,
  Mancher will's nur scheinen,
Ist nur ein gemeiner Spatz
  Mit geläuf'gen Beinen.
Willst du ihn schlagen lassen,
Möchtest du lange passen.“

„Und so weiter mancher ein
  Vogel aus Kanarien
Mit den liebsten Melodein
  Und den feinsten Arien.“
Meist nur ihm selber verständlich,
Aber auch ihm unendlich.

„Stolze Schwäne segeln dort
  Auf den stillen Wogen,
Falken aus dem Felsenhort
  Kreisen kühne Bogen.
Schauet die bunten Scharen!
In die Welt laß ich sie fahren!“

An J. S.

Es strotzt die Welt von Waffen,
  Wird nicht Erfindens müd,
Was hab' ich da zu schaffen
  Mit liebenswürd'gem Lied?
Ich sorg', ich sing's ihr zum Verdruß,
Der Welt und ihrem Selbstgenuß —
  Ich weiß nicht, was mir blüht.

Ich aber steh' im Leben,
  Schlage die Saiten an,
Singe, wie mir's gegeben,
  Wie ich's nicht lassen kann.
Ich weiß doch, wem es wohlgefällt:
Den Mädchen und dem Springinsfeld
  Und manchem rechten Mann.

Es tönen gern die Saiten,
  Was tief die Seele hegt,
Zu Zeiten, allen Zeiten
  Das Menschenherz bewegt;
Doch singe, wie's zum Herzen dringt,
Und so, wie's in die Seele klingt,
  Wer eine Leier schlägt!

Die Worte und die Weisen
  Erschöpfen sich ja nie,
Ein Lied verstehn zu preisen
  Noch immer die und die . .
Der Reime haben wir genug,
Und Stelzengang und Wolkenflug,
  Wer giebt uns Melodie?

„Poesie."

Gedanken, Gefühle in Reim gebracht,
Ein wenig Phantasie,
Durchaus durchdacht, zurechtgemacht,
Heißt neu'ste Poesie.

Ach, noch so erhaben und int'ressant
Sei euer schönes Gedicht,
Nur reifste Reife und Sachverstand,
Lebendig ist es nicht.

Sagt eure Sachen doch ungeniert,
Bleibt „ungebunden", frei;
Wird man nicht ergriffen und überführt,
Ist's Reimereißerei.

Bändchen Lyrik.

Wellenschäume, Wolkensäume,
Wünsche, Träume,
Im Entfalten, im Zerfließen festgehalten.
Manch Erlebtes, längst Entschwebtes,
Mit Gestalten leicht Verwebtes,
Wie sie kommen, wie sie fliehn,
Launekinder, Phantasien,
Bilder im Vorüberziehn,
Liebespoesien!

Gedichte von J. G. F.

Wieder einmal Gold der Lieder,
Reine Klänge, tief und hell,
Wieder einmal, einmal wieder,
Freunde, der kastal'sche Quell!

Klares Fühlen, keusches Denken,
Frohes Wollen, edel nur,
Und ein liebend sich Versenken
In die Siegel der Natur.

Frühling ist uns neu gesungen,
Inniger Gedanken voll,
Totenfeier ist erklungen,
Mächtig wie sie je erscholl.

Von dem Geiste, reich entfaltet,
Welcher reizet, welcher rührt,
Der in Goethes Dichtung waltet,
Hab' ich einen Hauch verspürt.

Weg mit jenem Schwarm Poeten,
Aufgeblasen und doch platt,
Die nur zöten oder beten,
Süßlich und in Formen glatt.

Die da ewig sich maskieren,
Klug nicht, ob sie Weib ob Mann,
Oder öden Lärm verführen,
Weil sie nichts zu sagen han.

Oft ein scharfer Schriftenrichter
Sitzt und seufzt ob dem Verfall
Deutscher Kunst — und einen Dichter
Habt ihr hier, der kein Vasall.

Kein Vasall der großen Kronen,
Kein Erborger ihres Lichts,
Kein Ergreifer der Schablonen,
Auch nicht Schöpfer aus dem Nichts.

Nein, aus seines Herzens Tiefen
Nimmt er bildend Stoff und Klang:
Dem Böoten Hieroglyphen,
Deutschem Manne Hochgesang!

Liederlust.

Selig, wem in Lautenklängen
Seiner Seele Schmerz entflieht,
Wem gepflanzet tief im Herzen
Die Natur ein wuchernd Lied:
Daß er frischen Sang des Mutes
Singt dem Tod ins Angesicht,
Selig, wer auch andern singend
Ewigen Trostes Kränze flicht.

In Petöfium.

Was renommierst du, Sänger,
Mit deiner Phantasie,
Beschreibst sie lang und länger
Als feurig Steppenvieh?
Prahl immer kühn und kindlich,
Genius Petöfii,
Deutschlands Philister gründlich
Staunt deiner Phantasie!

Bewundert und bestaunet
Darfst du dich frei'st ergehn,
Ung'risch hinausposaunet
Ist alles gut und schön.
Den Teufel auch! Ob schlichter
Und schlechter dir gedieh
Die Gabe, deutscher Dichter,
Frägt — Narren-Phantasie.

So werf' ich auf die Nüstern
Und lache stolz in die Nacht:
Manier, wie man Philistern
Furcht oder Feuer macht.
Zwar besser, als wenn diese
Dir beugen willig ein Knie,
Wär's immer, der Enkel priese
Noch deine Phantasie.

Ich seh', ich muß wohl prahlen,
  Ein bißchen auch, zum Trotz
Dem halben Orientalen,
  Sonst bin ich euch ein Klotz.
Es ist vielleicht schon Mode,
  Geschweige Ironie —
So gönnt auch mir die Ode
  Auf meine Phantasie!

In wilden Knabentagen
  Der Himmel ist ungetrübt,
Wir haben Schlachten geschlagen
  Und große Stücke verübt,
Und wollte die Lust ermatten,
  Gleich wußt' ich wo und wie
Die Spiele auszustatten
  Mit meiner Phantasie.

Die alten Deutschen brechen
  Römischen Turm und Kastell,
Fürchterlich rauscht der Schächen
  Dem Geßler und dem Tell.
Brunhild ist angesprungen,
  Ruf schallt: „Hie Welf und hie
Waibling!" Die tapfern Jungen
  Kommandieret Phantasie.

Sie ist wie die Wasgauwolke,
  Die vielgestaltig zieht,
Bald finster überm Kolke,
  Bald rosig angeglüht;
Sie jagt in Hagellaunen,
  Hat Blitz und Donner, die
Rumoren und rasaunen —
  Die tolle Phantasie.

Früh war mein Sinn gekehret
  Zu Lied und Sang und Klang,
Ich habe nicht gewehret
  Des Schaffens Sturm und Drang;
Und wollte sich gestalten
  Bild mir und Melodie,
Da ließ ich schalten und walten
  Sie, meine Phantasie.

Die Lieb' ist eingezogen
  Mir in das junge Herz,
Ich steuert' auf klingenden Wogen
  Mein Schifflein edenwärts;
Und war ich je beklommen,
  Ob auch die herrlichste sie?
Zu Hilf' ist mir gekommen
  Rasch meine Phantasie.

Der Gram hat mich bedrücket,
  Der Schmerz hat mich durchwühlt,
Und alles ist mißglücket,
  Verdruß hab' ich gefühlt;
Ich habe mich schlimm gebettet,
  Den Mut verlor ich nie,
Hab' immer mich gerettet
  In meine Phantasie.

Des Vaterlandes Sache
  War stets die heilige mir,
Daß unser Volk erwache,
  Mein Bestes gab ich dafür;
Ein wenig hab' ich mißtrauet
  Dem Glück und unserm Genie,
Oft aber das Reich mir erbauet
  In meiner Phantasie.

So bin ich auch mit den Jahren
  Geworden klug und fest,
Dieweil ich genug erfahren,
  Was sich nicht sagen läßt;
Ich wußte zurechtzurücken
  Mir eine Philosophie
Und stopfe nun die Lücken
  Mit meiner Phantasie.

Ihr Alten und ihr Jungen,
  O deutsches Publikum,
Mein Unmut ist versungen,
  Mein Übermut wird stumm;
Nun nehmt es krumm und übel,
  Daß ich das Ding beschrie,
Und stürzet eure Kübel
  Auf meine Phantasie!

Humore.

1.

Es gilt ein Mann zu sein, ein Fürst des Lebens!
  Steck dir ein Ziel, verwirf den Traum!
Die tausend Wünsche loderten vergebens,
  Und herrschen kannst du nur im Raum.

Verzage nicht ob Ungemach und Sorgen,
  Vor widerlicher Kampfesnot,
Hast du nicht Freunde, treu für heut und morgen,
  Die vieles wenden, was dir droht?

Es holt der Geist vom Geiste sich Genesung,
  An treuer Brust ruht aus die Brust,
Nur die Verlassenheit ist auch Verwesung
  Jedweder Kraft, jedweder Lust.

Sei dir Humor der schützende Begleiter,
  Verlasse dieser Gott dich nie,
Dann grünt die Jugend, grünt die Hoffnung weiter,
  In Thaten wohnet Poesie!

2.

Schöner Mond, du wandelst wieder,
Auf der freien Bahn,
Eines meiner kleinen Lieder
Schick' ich froh hinan.

Du behütest meine Schritte,
Freundlicher Gesell,
Freue mich in Waldes Mitte,
Daß die Nacht so hell.

Ach, ich fühle nicht den Schauer
Deines lieben Lichts,
Trotz der eingefallnen Mauer,
Alteriert mich nichts.

Gar nicht kann ich mein Benehmen
Darnach richten ein,
Weil ich liebe, mich zu grämen
In dem Mondenschein.

3.

Hätt' ich Flügel, hätt' ich Waffen,
Wegzufliegen oder keck,
Was ich wünsche, beizuschaffen,
O wir kämen bald vom Fleck,
O wir kämen bald zum Zweck.

Aber so, im süßen Garten,
  Hinzuträumen, zuzusehn,
So vor Wünschen, Wut und Warten
  Nur im Zirkel sich zu drehn,
  Weiß ein Hansnarr auszustehn.

Gänzlich unzufrieden bin ich
  Mit mir wie ein lahmer Knecht,
Und was weiß ich, was beginn' ich?
  Hab' ich unrecht, hab' ich recht?
  Würgen könnt' ich mein Geschlecht!

Sie, die Reizende, die Reine,
  Die mir keinen Anlaß giebt,
Daß ich zürne, daß ich greine,
  Die ich liebe, die mich liebt,
  Hat mich so gekränkt, betrübt.

Donnert Wolken doch zusammen!
  Ozeane überschwellt!
Brechet aus, ihr Feuerflammen!
  Praßle nieder, Himmelszelt!
  Fahr in Asche, dumme Welt!

4.

Mein armes Herz, mein guter Mut,
So frisch wie der junge Morgen,
Verraten sind sie und verkauft
An die Welt der kleinen Sorgen.

Die kleinen Sorgen, die so zäh
Sich mit der Seele zanken,
Gleich einem großen Heuschreckenheer
Abweiden alle Gedanken.

Mir ist, als ob der Sonnenschein
In hohlen Schädel mir schiene
Wie, droben auf dem Berge dort,
In die ausgebrannte Ruine.

Dann aber kommt es mir wieder vor,
Als ob ich Schauer litte,
Als regnet' es mir in die Seel' hinein,
Wie dort in die alte Hütte.

Meine Freud' ist hin, mein Mut dahin
Und alle Lust verdorben,
Denn ach, mein freier, leichter Sinn,
Er ist verdorben, gestorben.

5.

Ich will dich, o Beste, nicht plagen
Und Puppen nicht spielen mit dir,
Nicht fort zum Ganges dich tragen,
Vorerst noch gern bin ich hier.

Nicht will ich zu nahe dir treten
Mit all meinen Träumen, dich nicht
Anlügen, dich nicht anbeten,
Als wäre ich selbst ein Wicht.

Nicht will ich dein Wesen vergöttern
Mit brünstiger Philosophie,
Will nicht, wie sonst meine Vettern,
Dich halten für ein Genie.

Ich will dir auch Verse nicht schreiben,
Dieweil ich zur Prosa zu dumm;
Will dir die Zeit nur vertreiben,
Denn wahrlich Prosa ringsum!

6.

Du sollst mir den Gefallen thun,
  Du augenschöne Maid,
Laß mich in deinen Armen ruhn
  In stiller Heimlichkeit;
Wir kosen, wir scherzen,
  Wir sinken selig hin
Und lassen Herz an Herzen
  Die süßen Stunden fliehn.

Wie traurig ist, wie trüb und trist,
  Wie ohne Ziel und Zier,
Wie freudenleer und ledig ist
  Dies Alltagsleben mir;
Wie traurig, wie trübe,
  Wie ohne Lenz und Licht —
Ein Leben ohne Liebe
  Lohnt sich der Mühe nicht.

Es zündet schon der Abend traut
  Die Himmelslichter an,
In grünen Wipfeln wird es laut,
  Die Nachtigall voran.
Die schmeichelnden Winde
  Verwehen die beste Zeit,
Komm an mein Herz geschwinde,
  Du augenschöne Maid!

7.

Wie duftig wallt durch Wies und Wald
  Die erste Frühlingsluft!
O kommt heraus, da Jung und Alt
  Der frohe Kuckuck ruft.

Es ist so still im Sonnenschein,
  Die Blumen schlummern noch,
Es rieseln so munter die Wässerlein
  Und hüpfen vor Freuden hoch.

Dort fliegt herüber zum Blütensaft
  Langsam der Schmetterling,
Es läuten so leis und geisterhaft
  Die Glöckchen im Gras klingling!

Im Wäldchen, wo die Mädchenschar
  Lautscherzend sich ergeht,
Hab' ich, mit ihrem Ringelhaar,
  Mein Liebchen auch erspäht.

Sie blickt herüber und erschrickt
  Und nickt verstohlner Art,
Wie ist der Wildfang doch geschickt,
  Vernünftig und vernarrt!

8.

Wornach steht mir der Sinn?
Zerrüttet ist mein Denken,
All meine Träume lenken
Auf einen Punkt nur hin,
  Auf ihren Mund, den süßen,
    Und den zu küssen!

Entweiche, Phantasie!
Du stolze, tiefbeschämte!
Ein schönes Mädchen lähmte
Die Schwinge dir, denn nie
  Erschufst du Reiz, so süßen,
    Ha! sie zu küssen!

Seit ich ihr Antlitz sah,
Das wonnige, das liebe,
Das unaussprechlich liebe,
Steht mir der Wahnsinn nah —
  O Antlitz mit dem süßen,
    Dem Mund zum küssen.

So schwebt mir dort und hier
Der Zaubermund vor Augen,
Will Hirn und Herz mir saugen
Und alles Blut aus mir:
  O Raserei, den süßen
    Mund nicht zu küssen!

Treff' ich's nicht bald einmal,
Die Lippen rasch zu kosten,
So soll mein Wille rosten
Wie ein entehrter Stahl.
Ich stürbe gern, den süßen,
Den Mund zu küssen!

9.

Es ist vorbei, that nimmer gut,
Wir passen nicht zusammen,
In gleichem Takte springt das Blut
Und prasseln unsre Flammen.
Wir liebten uns, es war ein Wahn,
Wir beteten uns selber an . .
Geheimnis, tief und groß,
Zieht an und läßt nicht los!

Wir konnten auf der Herzen Grund
Uns schauen und erlauschen —
Wir könnten schließen neuen Bund
Und Lieb' in Freundschaft tauschen,
Geschwisterlich zusammengehn,
Uns friedlich in die Augen sehn —
Nein, nein! Leb wohl, leb wohl!
So flieht sich gleicher Pol.

10.

Du bist nicht schön von Angesicht,
Die unbedachte Menge spricht,
Ich selbst gesteh's. Was mich erfreut,
Ist deine Liebenswürdigkeit.

Du bist nicht schön von Angesicht —
Doch weiß ein kritisches Gezücht,
Es flieht vor ihm und seinem Gruß
Dein feiner und bescheidner Fuß.

Du bist nicht schön von Angesicht.
Rührt euch die Wangenrose nicht?
Des Mundes süße Kirsche pflückt!
Ihr armen Schlucker wär't entzückt.

Du bist nicht schön von Angesicht —
Leucht auf, o keusches Augenlicht!
Ein Geist in deinem Glanze wohnt
Als wie der Friede in dem Mond.

Du bist nicht schön von Angesicht,
Dein Lockenhaar ein schwach Gewicht;
Dein volles Herz doch wiegt mir mehr,
Es arm zu machen, das ist schwer.

Du bist nicht schön von Angesicht,
Am Schwung der Brauen dir's gebricht;
Doch deiner Seele hoher Schwung
Entwaffnet die Verkleinerung!

11.

Ich soll auf Posten stehen
 Und schmied' ein Reimgedicht,
Die Feinde zu erspähen,
 Ist meine harte Pflicht.

Der Schnee ist weg geschmolzen,
 So langsam tropft das Reis.
Die Türme dort, die stolzen,
 Ragen über dem Eis.

Viel lieber möcht' ich sausen
 Als Reiter durch die Schlacht,
Säh' lieber Blut und Grausen
 Als diese öde Nacht.

Das Lied ist nicht zu Ende —
 Der Posten hielt sich brav;
Ich wärme mir die Hände
 Und fall' in tiefen Schlaf.

12.

Aus unscheinbarem Anfang,
 Der große Wolfgang sagt,
Ist alles Leben worden.
 Das hat euch nie geplagt.

Wir stammen von den Pflanzen,
  Da wär't ihr noch dabei.
Es ist der Mensch vom Affen!
  Nun ist ein groß Geschrei.

Wie könnte das ertragen
  Der gottgeschaffne Kloß!
Der schmähliche Gedanke
  Stellt unsre Würde bloß!
Mit welchem Recht behauptet
  Er seinen Herrscherrang,
Wenn er nicht gleich der Pallas
  Dem Hirn des Zeus entsprang?

Doch haben alte Weise
  Das Wahre nicht erkannt?
Die Schwärmerischen, Tiefen
  Auch später es genannt?
Die Wanderung der Seelen
  Durch Unvollkommenheit
Zum Hohen und zum Höchsten
  War Lehre mancher Zeit.

Das Göttliche wird ewig
  Dem Stofflichen gesellt,
Das Leben in dem Geiste
  Ist nicht aus sich bestellt.
Es nähern sich die Mächte
  Im großen Ring des Seins
Und wachsen sich entgegen,
  Sie selber All und Eins.

Wohl ist in unserm Wesen
  Vollendung angebahnt,
Glückauf! das Volk der Griechen,
  Das edle hat's geahnt.
Ja, ein Geschlecht wir wandeln
  Auf Erden, göttergleich,
Dann ist auch angebrochen
  Das tausendjähr'ge Reich!

13.

Ich liebe dich, das weißt du,
  Ob du mich wieder liebst?
Mit klopfendem Herzen las ich's
  Im Briefe, den du schriebst.

Doch erst, wenn in die Arme
  Ich bald dich schließen kann,
Dich küssen und dich herzen,
  Hab' ich den Glauben dran.

14.

War ich nicht ein stiller Knabe,
  Der in Büchern gern gelesen?
Seit ich sie gesehen habe,
  Hab' ich gar ein fahrig Wesen.

Durch die Fluren ohne Sorgen,
  Durch die Wälder ohne Härmen
Möcht' ich jetzt den guten Morgen
  Und den lieben Mittag schwärmen.

Abends unter duft'gen Bäumen,
  Wo Musik erschallet, dächte
Ich zum Becher traut zu träumen,
  Tief bis in die Mitternächte.

War ich nicht ein stiller Knabe,
  Der die Weisheit aufgelesen?
Seit ich sie gesehen habe,
  Umgewandelt ist mein Wesen.

15.

Beim letzten Tanz
  Hab' ich gesehn
Im grünen Kranz
  Ein Mägdlein schön.
Es will mir nicht aus dem Sinn,
Sie flog so lieblich dahin.

Und noch so laut
  Der Walzer rauscht,
Hab' nur geschaut,
  Hab' nur gelauscht.
O reizender Rede Sang,
O stolzer stattlicher Gang!

Hab' sie gesehn
  Beim letzten Tanz
So wunderschön
  Im grünen Kranz.
Man sagte frei und laut,
Sie sei eine glückliche Braut.

16.

O Sonne, süße Sonne,
O heller Morgenschein,
Du trägst in dir die Wonne,
Du hegst in dir die Pein.
Wie beim geliebten Wesen,
Das regt die Seele mir,
Kann ich in dir genesen
Und kranken über dir.

Bald möcht' ich dich umfangen,
Dein klares Aug' verstehn
Und selig ohne Bangen
In deine Gluten gehn;
Bald möcht' ich dich nicht schauen,
So wirst du mir zur Pein,
In stillen Totenauen
Tief, tief begraben sein . .

Schlüge ein Donnerwetter
In diese lahme Zeit,
Trompetenhohngeschmetter
In die Rührseligkeit.
O Thaten, Abenteuer,
O Sturmzug auf Paris,
Nur irgend ein Gesteuer
Nach einem goldnen Vließ!

(1850.)

17.

Schau' ich mein liebes Mädchen an,
Steht mir das Wünschen fern,
Kein Unfried kommt an mich heran,
Und alles thu' ich gern.

Sie spricht zu mir: ich liebe dich!
Was ist, was klingt so süß?
Und schwiege sie, es triebe mich
Wie aus dem Paradies.

Wie froh bin ich, wie hochbeglückt,
Sie hat mich nie gekränkt,
Sie hat mir einen Strauß gepflückt
Und einen Kuß geschenkt.

Nun bin ich stark und stolz und reich,
Ich möchte Riesen stehn,
Ich glaub', ich wollte sterben gleich,
Müßt' es um sie geschehn!

18.

Ihr rechnet mir des Lebens Größen
Und ihr gelanget nur zum Schmerz;
An unvermeidlichen Verstößen
Verblutet bald des Menschen Herz.
Was bleibt ihm übrig, als zu flüchten
In das Mysterium des Weins?
Mit Seelengröße zu verzichten
Beim goldnen Flascheneinmaleins.

Die Freunde müssen uns verlassen,
Das Schicksal treibt sie alle fort,
Doch Menschen, die den Wein nicht hassen,
Hat jede Zeit, hat jeder Ort.
Und wenn die Menschheit selber glücklich
Sich heute nicht zu nennen wagt,
So ist das Wort schon unerquicklich,
Das auch den Becher uns verklagt.

Was war dem weisesten der Weisen
Der Wert der ganzen Wissenschaft?
Im Tod ein Trinker noch zu heißen,
Trank er mit Lust den Schierlingssaft.
Und Noah, der schon am Ertrinken,
Blieb doch dem Trinken freundlich nur;
Auch Doktor Luther, will mich dünken,
Begriff des Bechers Heilnatur.

Vergebens singen wir, die Erben
  Der Sklaverei, im Liebesnetz,
Die Liebe aber, sie kann sterben,
  Und untreu werden kann sie stets.
Den Becher können sie nicht nehmen,
  Solang dies Ich sich nicht verliert,
Solang sie diesen Geist nicht lähmen
  Und dieser Leib nicht müde wird!

Bleibt mir der Becher nur, der volle,
  So miss' ich keinen Erdenreiz,
So fluch' ich jedem eitlen Grolle,
  So spott' ich alles eitlen Leids.
Gelassen will stets erscheinen,
  Wenn jedes Auge feucht erscheint,
Und nur noch mit der Rebe weinen,
  Die echte Freudenthränen weint!

19.

Ich weiß einen Wein, den Monzinger Wein,
  Der ist des Rheinweins Vetter;
Geht einer glatt und lieblich ein,
  Der andere geht noch glätter.
Jüngst saß ich dabei einen halben Tag
  Und noch eine Nacht, eine ganze,
Und als ich ein wenig der Ruhe pflag,
  Da ging ich erst flott zum Tanze.

Das ist der Wein, der Nahewein,
  Gepriesen in alten Schriften,
So golden, so licht wie Sonnenschein,
  So rein, wie Nelken düften;
Wenn mancher schwer und schläfrig macht
  Und mancher schaffet Jammer,
Der Monzinger Becher in seiner Pracht
  Macht uns nur heller, strammer.

Drum ist er die Blume, der Fünftelsaft
  Des lieblichen Thals der Nahe,
Die felsgeborene Hunsrückskraft,
  Die als Philosoph ich bejahe;
Die als Trinker ich trinke mit Lust und Verstand,
  Die ich halte in Ehren und Treuen,
Und die mich dereinst in der Seligen Land
  Noch würde vor vielem erfreuen.

Der Hutten stand in den Abendglanz
  Auf Ebernburg versunken,
Da hat der Sickingen ihm, der Franz,
  Einen guten zugetrunken.
Herberge du der Gerechtigkeit!
  Die Zeit war schlimm und mager,
Doch hattest du, hör' ich, zu Trost im Leid,
  Monzinger Duft auf Lager.

Die Burg ist zerfallen, der Sickingen tot,
  Und dort die Klosterhallen,
Die Klosterkeller des Disibod
  Sind auch zusammengefallen;

Doch die Rebe blüht und der frohe Sinn,
Und der dies Liedchen gesungen,
Hat selbst eine blühende Winzerin
Aus selbigem Gau sich errungen.

20.

Ihr lieben Freunde, trinkt und singt
Mailustig am Gelag,
Zum Besten, was die Erde bringt,
Gehört ein Hochzeitstag.
Man läßt die Sorgen hinter sich,
Man sieht durchs rote Glas
Und findet alles königlich,
Besonders dies und das.
Heidi ꝛc.

Herr Bräutigam und Fräulein Braut,
So hießt ihr noch heut früh,
Nun seid ihr schon schön angetraut,
Kaum wißt ihr selber wie.
Das Brautpaar wird ein Ehepaar,
Es kostet nur zwei Ja,
Und so wird eins ums andre wahr,
Derweil man's kommen sah.
Heidi ꝛc.

Die Welt, die Welt kann untergehn,
Vielleicht geschieht's einmal,
Doch wird sie noch so lang bestehn
Als etwa Freud' und Qual;

Sie wird solang, solang bestehn,
Solang man freien geht,
Und freien, Freunde, wird man gehn,
Solange sie besteht.
Heidi ꝛc.

Das junge Pärchen zieht hinaus,
Man ruft: Vergnügte Reis'!
Bleibt sitzen bei dem Götterschmaus
Und stellt sein Glas in Eis.
Das junge Pärchen, wie es soll,
Eilt in die Flitterzeit,
Wir aber schlürfen einsichtsvoll
Ein Mehreres noch heut!
Heidi ꝛc.

21.

O Wendelin, o Wendelin,
Was suchst du bei den Toten?
O Kraft, die unverwüstlich schien,
Auch du bist unterm Boden?
Wo wend' ich meine Augen hin —
Ich finde keinen Wendelin,
Sie sind vom Weinen blöde,
Es wird so öd, so öde!

Du Freund der Freunde und du Stolz
Der Menschen und der Trinker,
Du Herz, gesund wie Eichenholz,
Du Geist, du adlerflinker;

Nun wünsch' ich meinem Namen Klang,
Daß dich verherrliche mein Sang,
Und daß die Welt mich höre
Und fortan auf dich schwöre!

Wir wissen, wie mit freiem Mut
Du übers Meer gefahren,
Wir wissen, wie du Weib und Gut
Errangst in schweren Jahren,
Und wie du dann in bittrer Schlacht
Dir und den Deutschen Ehr' gemacht;
Wir haben's wohl vernommen,
Wir lasen's froh beklommen.

Du übest Heilkunst unerschlafft,
Du hältst dein Haus im stande,
Du holst dir neue Wissenschaft
Im alten Vaterlande;
Dann aus der wilden Feuersnot
Entspringst du, ach, nur in den Tod —
Hätt' ich ein Herz von Eisen,
Wollt' ich dich glücklich preisen.

Die Kriegerfeindin, schlimm als Gast,
Die lange lange lauert,
Die starke Männer plötzlich faßt,
So redlich ausgedauert,
Vor dir auch hat sie nicht Respekt
Gehabt und schnell dich hingestreckt,
Die tückische, infame —
Malaria ihr Name.

Hat mancher seine Zeit erkannt,
  Genossen und gelitten,
So mancher zog ins ferne Land
  Und hat sein Glück erstritten.
Doch das ist's, was mein Herz empört,
Was tief mir die Gedanken stört:
  Patroklus liegt begraben,
  Thersites kehrt nach Schwaben.

Ihr Freunde alle, die ihr warm
  Am Wendelin gehangen,
Vergeßt nicht ihn, vergeßt den Harm,
  Er thut's von uns verlangen.
Ein Totenopfer sei gebracht,
So oft ihr's könnt, um Mitternacht,
  Da trinket vor den Hahnen
  Auf seine treuen Manen!

* * *

Ich hab' dies gute Lied gemacht
  Auf langer Fahrt im Wagen,
Der Bahnzug rasselt, Donner kracht
  Und Geisterwolken jagen.
Den wenigen Freunden bring' ich's heim,
Es ist kein müßig Weltgeträum',
  Es ist nicht litterärisch,
  Versimpelt und ätherisch.

Symposion.

Die Welt mit ihren Vorurteilen
Besiegt allein das volle Glas,
Oft müßt ihr mit den Wölfen heulen,
Drum sühnet euch mit Feuernaß,
Und aus der vollsten tiefsten Brust
Schlagt an das Lied, das Lied der Lust!

Ja, prallt die Gläser aneinander,
Und springet eines auch dabei,
Der Ton ist uns ein wahlverwandter,
So bricht ein fröhlich Herz entzwei,
Der Lust und süßer Flammen voll
Das Herz des Menschen brechen soll.

Die Lieder schlafen auf den Zungen,
Die weisen Häupter wiegen schwer,
Zum letztenmal denn angeklungen,
Zum letztenmal die Becher leer!
Das eine Lied gelingt uns noch:
Die Freiheit lebe, lebe hoch!

Vaterland.

Heldenfeier.

Singet ihnen und bewundert,
Die am Thermopylenpaß
Ruhmvoll fielen, die dreihundert
Sparter und Leonidas!
Männer, die in deutschen Landen
Gleichen Tod und Nachruhm fanden,
Meine Leier nicht vergaß.

Hunnen waren saubre Brüder,
Stürmten über Stock und Stein
Alle Völkersitze nieder,
Kamen auch zu uns, zum Rhein.
Saßen dortlands die Burgunden,
Lösten gern mit Todeswunden
Ihre ewige Freiheit ein.

Wie ein Fels den Fluß in Arme
Teilt und seinen Vollstrom hemmt,
Haben sie dem Hunnenschwarme
Keck entgegen sich gestemmt.
Fels von echtem Schrot und Korne,
Wurdest von dem Wellenzorne
Unzertrümmert überschwemmt!

Preis euch Tapfern, euch Zehntausend,
Eurem Stolze wetterkühn,
Der die Woge, welche brausend
Euch verschlang, verschmäht zu fliehn!
Opfertod im Schlachtgetöse,
Untergang der Heldengröße,
Nie soll dieser Ruhm verblühn!

Singet ihnen und bewundert,
Die am Thermopylenpaß
Ruhmvoll fielen, die dreihundert
Sparter und Leonidas!
Männer, die in deutschen Landen
Gleichen Tod und Nachruhm fanden,
Meine Leier nicht vergaß.

Alamannia.

O Heimat am Rhein, alamannisches Land,
Strombraut, o geliebte, dich faßt meine Hand!
Hier hoch auf dem Blauen, auf Schwarzwaldhöh',
Hier grüß' ich die Heimat, soweit nur ich seh.

Vogesen, darüber der Goldduft wallt,
Ihr Berge von herrlicher Hochgestalt,
Ihr fesselt den Blick, dann schweifet er hin
Nach Süd, wo die Alpen, die ewigen, glühn.

Und waffn' ich das Auge und schaue hinaus,
Ich schaue die Heimat, die weite, nicht aus,
Die sonnigen Gauen, voll Reiz und voll Wein,
Die lachenden Lande, durchströmt vom Rhein.

Ihr Fluren, ihr Thäler, ihr Waldungen grün,
Ihr Burgen, ihr Städte mit Münstern kühn,
  Ihr Völklein, Glück und Gefahren vertraut,
  Behüt' euch der Himmel, der über euch blaut!

Wohl trennen mag Schicksal ein Volk und ein Land,
Doch einigt die Herzen ein ewiges Band
  Und macht uns zu Brüdern und schließet uns ein
  In Ein Paradies, unsre Heimat am Rhein!

Jahreswende.

1849.

Nun vergrabt die besten Güter
  In die treue Erd'
Und bestellt zum starken Hüter
  Ein Hellenenschwert,
Denn es zieht ein Wetter an,
  Rohe Flüche auszuschicken,
Unbarmherz'ge Stürme nahn,
  Blüt' um Blüte hinzuknicken.

Aus vermorschten Eichenwäldern
  Rauschet auf ein Aar,
Und aus seinen weißen Feldern
  Zielet auch der Zar;
Manche Büchse ist gespannt
  Lauernd in verborgnen Klüften,
Wehe dir, mein Vaterland,
  Stürzt der Adler aus den Lüften.

Schon als ob die Donner krachten
Von Paris und Wien
Bald in ungezählten Schlachten
Durch Europa hin,
Seh' ich kummervollen Blicks
Vor den schreckenden Gerüchten
Ach! vielleicht hinab zum Styx
Die verlassnen Musen flüchten.

Wahrlich eine freudenlose
Ist sie, diese Zeit!
Rote oder weiße Rose?
Welche ist geweiht?
Ringsum Feinde haßerfüllt
An des Reiches Säulen rütteln,
Ihre Schlangenhäupter wild
Furien der Zwietracht schütteln.

Tritt vors Auge mir der Schimmer
Der Vergangenheit,
O so überfällt mich immer
Tief're Traurigkeit.
Ehre dem, der nicht verzagt,
Mög' ihn goldner Wahn nicht blenden,
Hat es denn so schön getagt,
Um nur fürchterlich zu enden?

Glückt uns nicht ein Volk zu werden,
Wird uns nicht beschert
Auch ein Lenz, wenn nun auf Erden
Neu der Frühling kehrt,
Dann wird rasen nur der Krieg,
Die Dämonen heißgenährter
Rache würfeln um den Sieg,
Und es geilt das Recht der Schwerter.

Vaterland, du bist verraten
An die Barbarei,
Kaum noch weiß ich, ob durch Thaten
Dir ein Ausweg sei.
Dich zu retten, ach, thut not
Gar ein fester glühnder Wille —
Deine Helden schick zum Tod,
Eh' sie wandern zur Bastille!

Soldatenlied.

Juli 1870.

Wohlauf zum Krieg, wohlauf zum Sieg,
Die Würfel sind gefallen;
Wohlauf, mein deutsches Banner, flieg,
Wir haben den Franzosenkrieg,
Durchs Land die Glocken schallen.

Der alte Feind erstanden ist,
Verlogen und verstohlen;
Er kommt mit Schall und großer List,
Gewalt sein' starke Rüstung ist,
Den Rhein will er sich holen.

Für Freiheit zieht er nicht zu Feld,
Drum will ihn niemand grüßen;
Er sagt es frech: Was mir gefällt,
Das sei Gesetz in aller Welt! —
Er soll es blutig büßen.

Wir schlagen für das deutsche Land,
Dem unsre Herzen schlagen;
Und gäb' es einen Weltenbrand,
Daß er ein Volk von Brüdern fand,
Soll sich der Feind nur sagen!

Zum Einzug in Straßburg.

Singt mir das Lied vom deutschen Volke,
Vom Strom, der majestätisch rollt,
Den Hymnus von der Wetterwolke,
Vom Sturme, der in Bergen grollt,
Hebt an das Lied der höchsten Ehren,
Der Seele feurigsten Accord,
Das Heldenlied, das wir begehren,
Von Glockenton und Donnerwort!

In Schlachten sollten wir gesunden,
Dem Zwiespalt unsres Seins entgehn,
Mein Volk, du hast dich selbst gefunden,
Hast wieder deinen Stern gesehn;
Des Feindes blendendste Gewalten,
Der Welt zumeist bestaunte Macht
Hast du zerschmettert und zerspalten,
Du hast es, deutsches Volk, vollbracht!

Noch ist bewahrt die Vätertugend,
Noch ist sie da, die Riesenkraft
Des alten Volks in Geistesjugend,
Die nie versiegt und Wunder schafft;

In seinem Hassen, seinem Lieben,
  In seiner Unerschöpflichkeit
Sind wir das Volk des Teut geblieben,
  Zur That und auch zum Tod bereit.

Was wir geträumt in besten Träumen,
  Was wir in heißem Wunsch ersehnt,
Es schwebt nicht mehr in fernen Räumen,
  Es lebt und wirkt, es strahlt und tönt;
Der Widersacher Spott zu Schanden,
  Erstritten unser heilig Gut,
Das Vaterland, nun ist's erstanden
  Durch seiner Söhne Opfermut.

Und wie die Kleingedanken fallen,
  Die Herzen schlagen stolz und kühn,
So glüht ein Hochgefühl in allen
  Und wird Jahrhunderte durchglühn;
Der Einheit Bau ist aufgezimmert,
  Ein Säulentempel, reichgestalt,
Der in der Freiheit Sonne schimmert,
  Drauf die erkorne Flagge wallt.

Mein Volk, mein Volk, du hast's errungen,
  Du stehst in Heldengröße da,
Das starke Volk der Nibelungen,
  Wie es der alte Erdkreis sah;
Ein Menschenborn, der jede Zone
  Mit Lebensdrang und Geist erfüllt —
Laß leuchten deine Völkerkrone,
  Von nun auf ewig unverhüllt!

Unkenrufe.

1871.

Nun hättet ihr das Elsaß gern,
Und bräch's euch das Genick,
Macht Halt jetzt vor den Galliern
Und ihrer Republik!

An Gut und Blut das Opfer war
Vergebens nicht gebracht,
Frankreich ist reich und zahlet bar,
Haltet am Rhein nur Wacht!

Volkswille dreimal heilig ist,
Und, wißt ihr, generos
Und dankbar nach dem Völkerzwist
War immer der Franzos'.

Vom Cäsar habt ihr ihn befreit,
Was soll da noch geschehn?
Der Mohr hat seine Schuldigkeit
Gethan, der Mohr kann gehn.

Friede.

Friede, Friede tönt die Glocke
Durch das weite deutsche Land,
Freude strahlend mit dem Frieden
Kommt der Frühling Hand in Hand.

Zu begrüßen, zu beglücken,
Kommen sie, das neue Reich,
Holder Schwester würd'ge Boten,
Sonnenkinder, göttergleich.

Hehre Freiheit, du bist nahe —
Übers Totenfeld gesandt,
Hoch vom Himmel wirst du heischen
Reichen, vollen Opferbrand.

Einen Altar seh' ich flammen,
Eingelöst das Kaiserwort,
Frühling, Freiheit, Friede, Freude:
Tönet Glocken . . tönet fort!

Reichs-Choral.

(Für ein Friedensfest gedichtet.)

Allmacht, die furchtbar, die gnadenvoll über uns schaltet,
Lichtquell, vor welchem die sterbliche Weisheit veraltet,
  Gott unser Gott,
  Hochmut verwehet in Spott,
Wo deine Herrlichkeit waltet.

Vater der Menschen, du sahst unsre Arbeit und Streben,
Hast unser Sehnen gewürdigt, das Reich uns gegeben,
  Ein Vaterland,
  Hast uns die Rettung gesandt,
Hast uns erwecket zum Leben.

Schütz uns, Allgüt'ger, behüt uns die leuchtende Krone,
Segne dein Deutschland, daß Friede und Freude drin wohne,
  Freiheit und Recht
  Blüh' von Geschlecht zu Geschlecht,
Eintracht und Treue belohne!

Schickest du Stürme, wir wollen sie mutig erwarten:
Eichen erstarken im Sturmwind, dem winterlich harten;
  Prüfung, o Gott,
  Beuget uns deinem Gebot,
Seit uns verwehret dein Garten.

Vater im Himmel, du heiliger, hör unser Flehen,
Sende dem Reiche das Heil aus den himmlischen Höhen;
  Wahr es im Geist,
  Der sich dir kräftig erweist,
Laß dir's zum Ruhme bestehen!

Vater, o Vater, gieb, daß wir nicht Schuld auf uns laden.
Schrecke die Feinde ringsum, so da sinnen zu schaden.
Führe das Reich,
Kaiser und Völker zugleich,
Schenk ihm die Fülle der Gnaden!

Lied auf Bismarck.

Wer ist der Mann im weißen Rock,
Mit den Blicken trotzig, treu?
Ein langes Schlachtschwert ist sein Stock,
Er schreitet daher, ein Leu.
Er ist ein Mann, sagt, was ihr wollt,
Der Bismarck, wahrlich ein Held,
Und seines Namens Schallen rollt
Fortan durch alle Welt.

Was plant' er einst? Wir wußten's nicht,
Er hat's nicht gleich gesagt,
Doch seines Geistes Kraft und Licht
Von je hat uns behagt.
Wir wollten nicht als Hirt und Wirt
Den Junker, als er begann,
Er — hat sich glänzend legitimiert,
Jetzt ist er unser Mann.

Er reißt den deutschen Jammer entzwei,
Und ach, der Riß thut weh!
Laßt euch nicht irren der Zwerge Schrei,
Vor den Riß, ruft er, ich steh'!

Wir haben geträumt, er hat gedacht,
Für flache Weisheit taub —
Und mannigstolze Lügenmacht,
Da liegt sie jetzt im Staub.

Der Deutschen tiefe Sehnsucht stillt
Der Held, von Gott erfleht,
Der hat der Germania leuchtend Bild
Vor allem Volk erhöht;
Er hat sie auf einen Fels gestellt,
Umbraust vom wogenden Sund,
Und eh' der eherne Fels zerschellt,
Geht manches Schiff zu Grund.

Wohl lag auf uns ein schwerer Alp,
Er hat ihn weggethan,
Nun haben die Völker allenthalb,
Die guten, freie Bahn.
Der Übermut schreibt kein Gesetz
Mehr vor und hält Gericht,
Nun ist und bleibt Europa stets
Im rechten Gleichgewicht.

Drum lebe der Mann, zu Land und See,
Mit den Blicken trotzig, treu,
Bismarck, der Unerschrockene,
Der Eiserne, der Leu.
Sein Name schallt, sein Name rollt
Fortan durch alle Welt —
Heil, wenn dem Feinde, der da grollt,
Stahlscharf das Ohr ergellt!

Warlied.

Es mahnt, es ruft der alten Krieger Geist.
Hör't, was er uns vollbringen heißt!
  Deutsche Thaten! Laßt uns mahnen
Vom alten Heldengeist!
Er führet uns herrliche Bahnen,
Wir siegen, die Enkel hoher Ahnen.

Ihr Welschen all, ihr Slaven insgesamt,
Zittert, wenn deutsche Kraft aufflammt!
  Deutsche Treue ringt euch nieder,
Die aus freien Herzen stammt.
O Freiheit, dir brausen unsre Lieder,
O Treue, du rette uns wieder!

Hoch, flattre hoch, Sturmfahne, Aarpanier!
Ewig unverlorne, ruhmreiche Zier!
  Deutsche Flagge, Siegeslohe,
Wir folgen dir, nur dir!
Alle Banner, sie grüßen dich, du hohe,
Flattre vor, du kühne, schlachtenfrohe!

Friedrich.

Ein Schüttern, ein Stürmen
Ging jach durch die Welt:
Das Badnerland zu schirmen,
Erstand ein Friedensheld.

In kampfstillern Tagen
Ausreifet sein Geist:
Wohl aus dem Feld zu schlagen,
Was Segen nicht verheißt.

Als wie zu der Ahnen
Mildkräftiger Zeit:
Sucht wieder anzubahnen
Er freie Tüchtigkeit.

Des Volkes, des Fürsten
Versöhnetes Recht:
Ist seiner Seele Dürsten,
Sein Sehnen, deutsch und echt.

Und schallt durch die Gauen
Parteiruf und Streit:
Zu bilden und zu bauen,
Ist stets er thatbereit.

Des Reiches Gedanken
Er treu auch erwog:
Drum stehn wir ohne Wanken
Zu unserm Großherzog!

Österreich.

Ostdeutsche Gedanken, vom Westdeutschen gereimt.

Mit dem Geiste, mit den Waffen
Hat sein Österreich erschaffen
Deutschen Volkes Überkraft;
Also ist in stolzen Landen
Der Gesittung Hort erstanden,
Österreich die Kaiserschaft.
Österreich!

Heimat einst der alten Freien,
Die gerungen mit den Leuen,
Quaden- und Markmannenland;
Wo die Helden, edle Goten
Saßen, wo des Rechtes Boten
Karl der Große ausgesandt.
Österreich!

Dir, o Land des besten Ruhmes,
Sängertumes, Rittertumes,
Erbe Rudolfs heil'ger Macht;
Land des Frohmuts, Land der Treue,
Unser Schwur gilt dir aufs neue,
Deutscher Männer Auge wacht.
Österreich!

Unser Schwur und unsre Liebe!
Deutsche Liebe, deutsche Hiebe,
 Dort dem Freunde, hier dem Feind!
All ihr Völker, Reichsgenossen,
Seid in unser Herz geschlossen,
 Aber redlich uns geeint!
  Österreich!

Was die Väter kühn errungen,
Das verficht der Nibelungen
 Auferstehendes Geschlecht:
Unsre Heimat, unsre Sprache,
Unsrer Freiheit hohe Sache,
 Unser gutes, deutsches Recht!
  Österreich!

Ja, die alten Herzen schlagen,
Und die neuen Tage tagen,
 Und die Treue bleibt sich gleich.
Preis und Minne unsern Frauen,
Gruß in alle deutschen Gauen,
 Heil und Hurra Österreich!
  Österreich!

Juvivallera.

Introduktiv.

Das Sein und das Denken,
Sie decken sich nie,
Sagt uns in Verzweiflung
Die Philosophie.
Studenten in Schenken
Nicht reden davon,
Sie lehrt's ein Versenken
In sacculum schon.
Ja schon!
Juvivallera, juvetcätera,
Juvivallerallera.

Wenn aber der Schädel
Die Welt nicht versteht,
Das kann nicht berühren
Die Fidelität.
Denn die da, wildedel,
Ist urständend wach,
Ein göttliches Mädel,
Die fragt nichts darnach.
Darnach!
Juvivallera, juvetcätera,
Juvivallerallera.

Zum Antrittskommers.

Mel: Brüder zu den festlichen Gelagen ꝛc.

Alma mater, heute dir zu Ehren
Sei uns jeder Kleingedanke fremd;
Deines Ruhmes Königreich zu mehren,
Sind von Nah und Fern wir zugeströmt.
Fuchs und Bursche, hör's! valleralla!
Stürme zum Kommers! valleralla!
Wer sich besser dünket, sei verfehmt!

Brause, Lied, und, Festmusik, durchschalle
Feierlich den laubgeschmückten Raum,
Vaterland, dein heil'ger Name walle
Mahnend durch des Jubels Überschaum.
Deutschland für und für, valleralla!
Deiner denken wir, valleralla!
Deiner stets im Wachen und im Traum.

Arm in Arm, ihr Freunde, laßt uns zechen,
Trinken ist und Singen heute Pflicht,
Unsrer Zeiten Schwächen und Gebrechen
Rühren uns an diesem Abend nicht.
Ungeschwächt gezecht! valleralla!
Unser Jugendrecht — valleralla!
Reißt uns aus der Brust kein Grübelwicht.

Pessi-misten oder Optimisten
Lassen bis ans Herz hinan uns kühl,
Wenn die teuren Philosophen wüßten,
Wie ihr ganzer Streit uns ebenviel!
  Denn wo Mut und Kraft, valleralla!
  Sitzt beim Gerstensaft, valleralla!
Da ist Leben schon im großen Stil.

Alma mater, deine Kunst, dein Wissen
Heischet unsrer tiefen Ehrfurcht Zoll,
Jeder fühlt, wie feiertrunkbeflissen
Er zu deiner Fahne schwören soll.
  Universitas, valleralla!
  Freiheit, volles Faß, valleralla!
Bruderherzen, stets des Gottes voll!

Die Jungen.

Wenn ich vierzig Jahre bin,
  Will ich weise werden,
Oder einen andern Sinn
  Gebt mir und Geberden.
Ja, ich trotze der Gefahr
  In des Lebens Stürmen,
Mag sie um mich her sogar
  Wellenhoch sich türmen.

Billig ist und leicht genug,
  Was ihr lehrt zu meiden,
Auszuweichen feig und klug
  Menschenwürd'gen Leiden.
Und zufrieden freut ihr euch
  Eures dürft'gen Loses,
Und verbannt aus eurem Reich
  Kühnes ist und Großes.

Wie nach Ungewittern nur
  Unser Atem schmachtet,
Wenn es über schwüler Flur
  Ohne Kühlung nachtet,
So verlanget allezeit
  Uns nach Leidenschaften,
Weil wir in Alltäglichkeit
  Welkten und erschlafften.

Die wir jung und mutig sind,
  Lassen Segel schwellen
Mit der Leidenschaften Wind
  Auf empörten Wellen,
Während die da weise sind
  Rudern fern der Scylle
Und Charybdis ohne Wind
  Durch die Wasserstille.

Vom Nonsens.

Mel.: Ich hab' den ganzen Vormittag.

Da sagen sie, die Wirklichkeit
  Sei wirklich denknotwendig,
Sie dulden keinen Widerstreit
  In allem, was lebendig.
Und doch, o teure Denkerzunft,
Vorhanden auch ist Unvernunft.

Ihr selber, grundgelehrte Herrn,
  Seid lehrreich, ein Exempel,
Der Unsinn ist des Pudels Kern
  In eurem ganzen Krempel.
Uns aber freut es nachgerad,
Daß auch der Unsinn Dasein hat.

Der Unsinn, wenn man weiterkneipt,
  Ist wirklich wie ein Vater,
Der Unsinn auf dem Gipfel treibt
  Aus unserm Hirn den Kater.
Er wirkt, zugleich gescheit und dumm,
Wie ein collegium logicum.

Der Unsinn, einmal in der Welt,
  Läuft gegen alle Logik.
Das ist nun so. Indessen hält
  Der Mensch auf Pädagogik,
Erblickt erziehliches Moment
In Bier und Unsinn, als Student.

Die Veranda.

Mel.: Sei cara, sei bella, sei tant' amorosa —
s. Allg. Kommersbuch.

Ihr Brüder, singt Lieder
Zum Preise des Weines,
Im Kreise sinkt nieder
Am Ufer des Rheines!
O ihr blitzenden Wogen,
Ihr Burgen, ihr Berge,
Du schöne Veranda —
Du bist unsre Welt!

Am Morgen die Sorgen
Verfliegen im Winde,
Zu liegen geborgen
Im Schatten der Linde:
O du Balsam der Seelen,
Du Dolce Farniente,
Du heilig Nirwana —
Du läuterst die Welt!

Ihr Brüder sinkt nieder
Im Scheine des Mondes:
Im Weine winkt wieder
Ein Köpfchen, ein blondes,
Mit den funkelnden Augen,
Den feurigen Lippen,
O holde Roswitha —
Dir huldigt die Welt!

Wir glühen, wir sprühen,
  Es folgen die Wetter,
Die Wolken sie ziehen
  Wie fliehende Götter;
Und es donnert, es stürmet,
  Es rauschet der Regen,
O schöne Veranda —
  Halt aus in der Welt!

Pädagogen.

O schafft eine schöne, menschliche Zeit
  Ohne Heuchelei der Tugend,
Eine Gegenwart der Gerechtigkeit,
  Einen Frühling unserer Jugend!
Wo die Zeit, darin sie knospen mag?
Ihr werft das Kind mit Einem Schlag
  In den arbeitsschwülen Sommertag.

Am Rhein.

Laßt klingen tröstlichen Feierklang
  Vom schäumenden Rebenglas!
Laßt brausen festlichen Rundgesang,
  Ich weiß nicht Besseres was!
Auch dieser Stunde Spur
Wird einst verwischt und verschwunden sein,
  Doch still davon,
  Wir wissen schon —
    Ach, einmal leben wir nur!

Der Wahrheit lauteren Glockenton
  Begehrt zu vernehmen ihr,
Ich preis' es laut, doch ahnet ihr schon,
  Wie solches bestellt ist hier.
Klingt an mit hellem Pokal!
Aneinander o prüfet der Kelche Klang!
  Ein Gott soll sein
  Im edeln Wein,
    Erlöset den Gott einmal!

Und trinkend lauschet des Herzens Wort,
  Dort kündigt der Gott sich an,
Die beste Wahrheit, sie kommt von dort,
  Die frohe für jedermann.
Es ist die Blume des Weins
Der Atem des Gotts, und der Gott er ist
  Der Liebe Geist,
  Den alles preist
    Am glücklichen Ufer des Rheins!

Loreleilied.

Was ist — dort oben? Vorbei, vorbei!
Gott helf' uns allen — die Lorelei!
  Ihre Sternenaugen werben,
  Wir fahren ins helle Verderben!

Vom Felsen flattert ein Dohlenschwarm,
Sie winkt mit ihrem weißen Arm;
  Sie singt mit fester Stimme
  Das alte Lied, das schlimme.

Ach hört, ach seht, wie schön ist sie!
Wie süß fließt ihre Melodie!
  Im Takte wogen die Wellen,
  O rudert, rudert, Gesellen!

Sie singt und winkt, das Echo spricht,
Durch Wolken flimmert das Neumondlicht.
  Sie selber wirft ein Scheinen
  Von Gold und Edelsteinen.

Ach hört, ach hört! Nein höret sie nicht!
Ach seht, nein seht nicht in ihr Gesicht!
  Ihr könnt das Schauen nicht lassen,
  Der Strudel wird uns erfassen.

Ihr lockigen Männer, herauf, herbei!
Wer holt sich von euch die Lorelei?
  Ihr feurigen Jünglingsherzen,
  Ich schmachte nach euch mit Schmerzen.

Herauf, herbei! Herauf, herbei!
Wer holt mich? — singet die Lorelei.
  Hört ihr die Hexe lachen?
  Im Abgrund wirbelt der Nachen.

Wasserfahrt.

Mel.: A. K.-B. S. 673.

Wir fahren hin, wir fahren her,
Am Himmel steht der große Bär,
  O stille Neckarflut,
  Wie wohl ist uns zu Mut!
Ju vallera, juheisasa,
  Ju vallera, ju vallera,
Ju vallera, juheisasa —
  O stille Neckarflut!

Wir fahren her, wir fahren hin,
Die Ufer leuchten wundergrün,
  Die Burgen auf den Höhn
  Sind auch so wunderschön.
Ju vallera —
  Die Burgen auf den Höhn!

O Abendrot, o Mondenschein,
Wie strahlst du mild ins Glas herein,
  Ihr Brüder, stoßet an,
  Es ist kein leerer Wahn.
Ju vallera —
  Ihr Brüder stoßet an!

So leben wir in Saus und Braus,
Bis daß die Welt, das Stück ist aus,
  Bis an den jüngsten Tag,
  Es komme, was da mag.
Ju vallera —
  Bis an den jüngsten Tag!

So fahren wir ins Weltgericht,
Der Belzebub, er schert uns nicht,
  Studentenübermut
  Geht über Höllenglut.
Ju vallera —
  Studentenübermut!

Es stellt sich jede Fakultät,
Wir kommen alle, wenn auch spät,
  Wir von der Medizin,
  Es ist uns ganz Strychnin (Wurst).
Ju vallera —
  Wir von der Medizin!

Wir Philosophen wissen nichts,
So auch am Tag des Weltgerichts;
Ich weiß, daß ich nichts weiß,
Sprach Sokrates der Greis.
Ju vallera —
Ich weiß, daß ich nichts weiß!

Wir, welche die Juristen sind,
Bestreiten ihm, o Wort, o Wind,
Mit großer Eloquenz
Sogleich die Kompetenz.
Ju vallera —
Mit großer Eloquenz!

Wir Theologen haben's weg,
Wir schwänzeten das Hauptkolleg
Und schauten tief ins Glas,
Als man darüber las.
Ju vallera —
Und schauten tief ins Glas!

Wir fahren hin, wir fahren her,
Die Cassiopeja flimmert schwer,
Jetzt aber ist es gut,
Das Glas muß in die Flut!
Ju vallera —
Jetzt aber ist es gut!

In vino veritas.

Trink' ich Wein zur guten Stunde,
Wein, Wein, Wein,
Blick' ich klar in alle Runde,
Aus und ein.
War ich etwa bös gelaunet,
Werd' ich schnelle, daß ihr staunet,
Herzensrein.

Doch jemehr das Herze schwillet
Bei dem Naß,
Werd' ich wild und zornerfüllet
Vor dem Faß.
Alles Schlechte, Ungerechte,
Ewig Faule, nimmer Echte
Trifft mein Haß.

Habe jede Scheu vergessen,
Blitze sprühn,
Und ich rede ganz vermessen,
Furchtlos kühn;
Nur für Manneswort und Wahrheit,
Nur für tiefste Geistesklarheit
Mag ich glühn.

Will mir einer widersprechen,
Werd' ich jach,
Ruft er aber: Weiterzechen!
Bin ich schwach.
Stets noch hab' ich fortgetrunken,
Nie noch bin ich umgesunken,
Bleibe wach.

Mögen andre lachen, tollen
Bei dem Wein,
Ich muß zürnen, zanken, grollen,
Eifrer sein.
Aber . . es wird fortgetrunken —
Bis des Äthers letzte Funken
Glimmen und der Morgenschein
Bricht herein!

Spruch.

Mein Lieber, trau den Leuten nicht,
So mancher kommt dir vor
Als ausgemachter Thor
Und ist ein rechter Bösewicht.

Integer.

Sich schlagen, sich vertragen,
Macht junge Herzen froh,
Und sich hinwieder schlagen,
Es ist nun einmal so.
So, so. Valleri!
Valleri, vallera,
Es ist nun einmal so.

Der tapfre Sinn, die Ehre,
Sie sind des Burschen Gut,
Und bei des Daseins Schwere
Bewahrt er leichten Mut.
So, so. Valleri!
Valleri, vallera,
Bewahrt er leichten Mut.

Ihr Brüder, hebt die Becher,
Schwöret bei Styx und Hel,
Zu bleiben wackre Zecher,
Unsträflich und fidel.
So, so. Valleri!
Valleri, vallera,
Unsträflich und fidel.

Aus dem Jammerthal.

Mel.: Wohlauf Kameraden.

Und die Erde sie ist ein Jammerthal,
So seufzen die echten Christen,
Und das Weltenganze durchsetzt von Qual,
So trumpfen die Pessimisten.
Der Zecher aber, der sagt: Davor
Ist gut der Humor, ja der Welthumor.

Und wird es ihm schwül, und wird's ihm kalt,
Er nimmt sein Kommersbuch zu Handen;
Da reißt ihn das Lied mit des Sturmes Gewalt
Aus des Daseins Ketten und Banden.
Er füllet sein Glas und erhebt es hoch:
Und die alten Götter sie leben noch.

Großväter und Urgroßväter eh',
Sie sangen die rührendsten Lieder
Von Freundschaft, Heimat und Liebesweh,
Und waren gefühlvolle Brüder.
Des Zechers Nerven sind heut von Stahl,
Er behält den Mut und verbeißt die Qual.

Drum, ist auch die Welt nur ein Jammerthal,
Es kann uns nit groß anfechten,
Wir haben im Auge das Ideal
Und das Glas und das Glas in der Rechten.
So sind wir gewappnet, und geh's, wie's woll',
Der rechte Humor weicht keinen Zoll.

Historisches.

Mel.: Wenn alle untreu werden.

Mit stürmenden Gedanken
Hat, trefflich situiert,
Die Landsmannschaft der Franken
Am Abend kommersiert.
Das war ein wildes Zechen
Bei höchstem Redeschwung,
Ein Reiben und ein Stechen
Genialster Unordnung.

Am andern Tag der Kater
Bejammerte den Zopf,
Vorüberging ein Pater,
Der schüttelte den Kopf:
Gesta Dei per Frankos!
Er fand im Überblick
Und Glanze ihres Mankos
Leere Fäßlein achtzig Stück.

Straßburg.

O Argentoratum,
Du gute deutsche Stadt
Von alt und neuem Datum,
Heil dir, Argentorat!

Vogesen und Schwarzwald,
Inmitten frei der Rhein,
Die machen, daß Studenten
Schon gern in Straßburg sein.

Wie herrliche Hallen
Hat hier Gelehrsamkeit,
Des hohen Münsters Anblick
Allstund das Herz erfreut.

Wie frisch, fromm und heiter
Die Biergewölbe stahn,
Darinnen wird gescheiter
Der Mensch von altem Wahn.

O Straßburg, o Straßburg,
Blüh auf und blühe fort,
Und alle Welt ruft schneidig:
Du wunderschöner Ort!

Turner.

Freunde, flinke fröhliche Schar,
Streifet durch Berg und Wald!
Strömendes Wasser, wild und klar,
Durch! kein Aufenthalt!

Morgensonne, fröhliches Licht,
Sei gegrüßt vielmal!
Jammerseelen scheine du nicht,
Goldner Freudenstrahl.

Rausche, grüner fröhlicher Wald,
Unsern Liedern zu,
Wer sie grüßend wiederhallt,
Rauschender, sei du!

Morgenwind, o fröhlicher Wind,
Brause du frisch voraus,
Kerlen, die pur langweilig sind,
Blase den Odem aus!

Auf der Höhe.

Mel.: Auf singet und trinket —

Der Dawalaghiri
  Ist ziemlich schon hoch,
Der Gaurisankári
  Viel höher ist noch.
Ha, vom Chimborasso
  Spricht man schon nicht mehr,
Der Kindskindschindjunga
  Ist siebenmal höh'r.

Touristen, Klubbisten
  Ist Solches ein Ziel,
Doch das imponieret
  Studenten nicht viel.
Die stehn auf der Höhe,
  Der Höhe der Zeit,
Mit ihrem Professor
  Da sehn sie weit weit.

O herrlicher Standpunkt,
  Wenn eins nur nicht wär'!
Ach leider, ach leider
  Kurzsichtig ist er!
Er schleift eine Brille,
  Durch sie schaun wir, ach!
Was kann er uns zeigen?
  Die Brill' ist zu schwach.

Was nützt so der Standpunkt?
  Was nützt uns die Höh'?
Uns blendet dazu noch
  Die Sonn' und der Schnee.
Schon haben genug wir
  Des Nebels, des Scheins,
Wir steigen herunter
  Und trinken erst eins!

Vom Tanzvergnügen.

Bei Wirkl. Geh. Hofrats,
  Wie schön war der Ball,
Die göttlichen Damen
  Entzückten uns all.
Doch der Tanz auf der Weide
  Macht ebenfalls froh,
Die gottvollen Mädels
  Sind auch nicht von Stroh.

Abscheuliche Menschen,
  Die ziehen gar vor
Eine Wirtschaft im Grünen
  Mit Blech und Rumor.
Sogar Philologen
  Voll Ernst und Eleganz
Haben heut ihr Vergnügen
  An Mussich und Tanz.

Freinacht.

Mel.: „Hinaus in die Ferne"
dann Brautgesang aus Lohengrin.

Heraus in die Felsen,
Zur mondenhellen Nacht,
Dem Bierfaß aus Baiern
Den Garaus gemacht!
Wir sitzen froh im trauten Freundeskreis,
Und unsre Herzen glühen, beim kühlen Eis.
Zinn zinn radá,
Freinacht ist heut!
Blaset das bairische Bierfaß doch aus!
Vall vallerá,
Vollmondnacht!
Burschen heraus, ja heraus — heraus!

Alt Burschentum lebe,
Noch lange du kein Wahn!
Studenten, Studenten
Sind immer auf dem Plan.
Salamander eins! Salamander eins, zwei, drei!
Und noch am jüngsten Tage fidel und frei.
Zinn zinn radá, 2c. 2c.

Noch grünet die Freiheit
Des Denkens und der Lust,
Und Freundschaft und Treue
Erfüllen unsre Brust,
Si fractus il labatur orbis im =
Pavidum ferient ruinae — sim sim serim!
Zinn zinn radá, 2c. 2c.

Bierschwelg.

Mel.: Freudvoll und leidvoll.

Bier — Bier, du gefühlvolles Wort!
Hör' ich den Namen, so reißt es mich fort,
Regt und bewegt mir die Seele so traut,
Hör' ich den Namen, den labenden Laut!

Bier, Lied, Spiel, Liebe ist all
Ein und derselbe, der nämliche Schall;
Krieg wohl und Friede, sie schlummern in dir,
Zauberwort, o du allmächtiges: Bier.

Wer nicht versteht seinen lockenden Schaum,
Wer nicht verstehet zu träumen den Traum,
Der uns die lauschende Seele durchfühlt,
Hat nicht walhallische Wonne gefühlt.

Bier, Bier, du gefühlvolles Wort,
Hör' ich den Namen, so reißt es mich fort;
Zärtlich und glücklich macht auch der Wein,
Aber, ach, Bier allein schläfert uns ein!

Der Affenthaler.

Es steht ein Berg im Badnerland,
Der Berg zu Affenthal,
Von früh bis spät im Sonnenbrand,
Das macht ihm wenig Qual.
Er thut's um seinen lieben Sohn,
Den Affenthaler Wein;
Ein herrlicher Philister schon
Muß dieser Alte sein!

Der rote Sohn, der Feuerbursch,
Ist wie Achilles' Speer,
Er löscht den allergrößten Durst
Und stellt ihn wieder her.
Je mehr man trinkt, so lieber trinkt
Man fort und hört nicht auf,
Bis auf den Tisch der Schädel sinkt
Und schief der Lebenslauf.

Nun sagt, wie ist der Wein getauft:
Der Affenthaler Wein?
Weil man sich einen Affen kauft
Um einen Thaler fein?
Hat der Gorilla hier gehaust
In alter Heidenzeit,
Bevor die Flut hereingebraust,
Und weiß man das noch heut?

Ein kühler Klosterkeller stand
Vor Zeiten in dem Thal,
Das Ave klang ins weite Land
Vom Berg im Abendstrahl;
Vom Ave stammt das Avethal.
Ein andrer, glaube das!
Ich denke ans Schlaraffenthal,
Und schütte voll mein Glas!

Trinkhörner.

Das Horn herbei! und lasset kreisen
Die dunkle Flut bei Sangesweisen!
Ein tücht'ger Schluck, ein voller Zug,
Thu' jeder, was er kann.
Und ist es um und nicht genug,
So fangt von vornen an!

Das Horn herbei! und lasset schäumen
Den Saft zu süßen Zecherträumen!
Der Wein entgleitet, leise kömmt
Vom Rand der Flutenschwall,
Wie aus erstarrtem Leibe strömt
Die Seel' ins Weltenall.

Das Horn herbei! vom Wein das Singen
Ist keine That noch und Vollbringen.
Das Trinken, wenn die Schale kreist,
Erkenntnis schafft und Lust,
Es ruht in jeder Form ein Geist —
O macht ihn euch bewußt!

Das Horn herbei! wem soll er gelten,
Der tiefe Trunk, den Thoren schelten?
O prahlet nur mit Seelenruh
Und andrer Sympathie,
Wir trinken hoher Liebe zu
Und ihrer Poesie!

Das Horn herbei! und leert es mutig!
An Kämpfe mahnt es, hart und blutig,
Als tief in Westens Wäldern noch
Stolziert' ein freies Tier,
Das nie den Nacken bog ins Joch,
Halsstarrig — so wie wir.

Das Horn herbei! es ist ein Zeichen
Beherzten Nahkampfs ohne Weichen,
Trinkt alle draus! So war es eh',
Als man noch Frohsinn kannt'
Und noch nicht so viel feiges Weh
Im alten Vaterland!

1847.

Weinlied.

Eine Kanne guten Weins lasset fröhlich kreisen!
Besser Liedchen weiß ich keins, als den Wein zu preisen.
Thut er nicht die Herzen auf,
Bringt er die Gedanken
Nicht in hellen Schwung und Lauf,
Die in Schlummer sanken?

Setzet er mit starkem Hauch manchen Kopf in Flammen,
Führt er die Gemüter auch wieder schnell zusammen.
Keinen besseren Gesell'n,
Muß ich frei bekennen,
Als den Wein, den immerhell'n,
Weiß ich dir zu nennen!

Solche Glut und solchen Witz find' ich nirgends wieder,
Wenn ich diesen Freund besitz', hab' ich tausend Brüder!
Daß er selber ist ein Gott,
Duldet keinen Zweifel,
Hat er auch im Leibe flott
Den leibhaft'gen Teufel.

Stern der Zecher.

Mel.: Siehe Allg. Kommersbuch.

Wer schenket den Wein,
Den flammenden ein?
Wer schenket den Wein, den ich trinke?
Es ist die Marianne die flinke.

Der Becher ist leer,
Wer schwebet daher
Mit voller, mit blitzender Kanne?
Die Fröhliche ist's, die Marianne.

Das tanzet und nickt,
Das lächelt und blickt
So siegenden Augs in die Runde!
Da wird zur Sekunde die Stunde.

Ich mag nimmer fort
Vom seligen Ort,
Ich mag ja nur schwärmen und schauen
In ihre Augen, die blauen.

Wär' sie nimmer da,
Ach sie nimmer da,
Der Wein mir mundete nimmer,
Und alles verwünscht' ich in Trümmer!

Kompos. von V. Lachner. — Reichsk.-Buch von E. Becker.

Nacht.

Wenn laute Becher klingen
  Und golden grüßt der Wein,
So wollen wir auch singen
  Und guter Dinge sein,
So wollen wir, so sollen
  Wir, bis der Tag erwacht,
Durchschwärmen und durchtollen
  Die ganze schöne Nacht.

Wenn sich aus allen Winden
  Nach langer leerer Zeit
Die Freunde wieder finden
  Mit alter Herzlichkeit,
So sei, was unterdessen
  Bekümmernis gemacht,
Vertrunken und vergessen
  Die ganze schöne Nacht!

Da soll kein Achselzucken
  Uns Grund zum Ärger sein,
Und müßten wir ihn schlucken,
  Wir schluckten ihn mit Wein;
Die Heuchler und die Neider,
  Sie seien ausgelacht,
Zum Ärgernisse beider,
  Die ganze schöne Nacht!

Und wessen wir gedenken,
  Worauf wir Häuser bau'n,
Worauf wir hocheinschenken —
  Noch immer sind's die Frau'n!

Laßt alle Perlen schäumen,
 Der Liebsten sei's gebracht!
Sie möge süß verträumen
 Die ganze schöne Nacht.

Wenn laut die Becher klingen,
 Und golden grüßt der Wein,
So soll ein fröhlich Singen
 Und tüchtig Trinken sein.
Mit Schwächen und Gebrechen
 Sind wir nur schlecht bedacht,
Die alten Deutschen zechen
 Die ganze schöne Nacht!

Lachen.

Wer nie von Herzen hat gelacht,
 Laut, daß es schallt und hallt,
Der ist ein Mann von Vorbedacht,
 Hat über sich Gewalt.
Der Mann ist im Geleise,
Ist weise, weise, weise,
 Der Mann ist kalt und alt.

Ich glaub', ein frank und froh Gemüt
 Das ist allein auch gut,
Wem nirgends hell der Unsinn blüht,
 Der hat Insektenblut.
Auch der ist nicht zu neiden,
Der alles weiß zu scheiden,
 Vor dem sei auf der Hut!

Weh ihm, der fürchtet Frist um Frist
An seiner Würde Raub,
Und da, wo Fünf gerade ist,
Für die Vernunft ist taub;
Ja, der wird keine Lache
Aufschlagen je — der mache
Sich eilig aus dem Staub!

Station.

Nur eine Stunde sah ich dich
Und sprach kein Wort mit dir,
Doch haben deine Züge sich
Tief eingeprägt in mir.
Was du beginnst, wie du dich giebst,
Ein Zauber liegt darin.
Der Eine, den du sicher liebst,
Verwirrt mir ganz den Sinn.

Ich will nicht fragen, wer du bist,
Es bleibe besser fern,
Ich bin ein schrecklicher Tourist
Und mache Verse gern;
Wer dich erblickt, der schuldet dir
Ein huldigendes Wort,
Gott sei mit dir, verzeihe mir,
Und lach' und reise fort!

„Auf, hinaus".

Auf die Berge möcht' ich wieder,
Auf die sonnenfrohen Höhen,
Wo die schönen Lüfte wehen,
Aus der Stube, aus der Stadt!
Ha, die Brust voll neuer Lieder,
Steig' ich nieder in die Thale,
Sitze wonnig müd zum Mahle,
Das so viel der Freuden hat.

Schau' dem Freund ins kühne Auge,
Lache mit dem blauen Himmel,
Mit dem ungetrübten Himmel,
Mit der ganzen heitern Welt.
Fühle wieder, was ich tauge,
So zur Freude, so zum Streite;
Noch zuvor des Unmuts Beute,
Weiß ich heute mich ein Held.

War die Mühe doch vergebens
All der zähen Plagegeister!
Zeig' ich ihnen jetzt den Meister
Wohl zum Spott und zum Verdruß!
Freue mich so recht des Lebens,
Allem Guten, Freien, Schönen
Will ich glühen, will ich frönen,
Mich erfüllt ein Genius.

Dahner Thal.

Mel.: Mein Lebenslauf.

Wie lieb' ich dich, o Dahner Thal
  Im alten Wasgenwald,
Wie bist du schön im Morgenstrahl,
  Vom Drosselsang durchschallt!
Von deinen Höhen winkt ein Gruß,
  Der zieht den Wandrer hin,
Weiß nicht, wie ihm geschieht, er muß
  Durch diese Berge ziehn!

Da schaut vom Felsen hoch und schroff
  Herab manch grauer Turm,
Auf den umsonst die Wolke troff
  Im kalten Nebelsturm.
Drin hausete ein kühn Geschlecht,
  Heut ist es Moder nur,
Doch deine Jugendkraft ist echt
  Unsterbliche Natur!

Windhauch wie süßer Odem weht
  Zum düstern Rothelstein,
Der ist vor allen hocherhöht
  Ins Himmelblau hinein.
Du rufst hinaus mit hellem Schall,
  Hinaus ins Sonnenthal,
Da rufen auch die Berge all,
  Die Berge hundertmal.

Erst tönt es hohl am Lindelbronn,
  Das ist ein stolzes Schloß,
Dann klingt es feierlich, davon
  Erwacht der Barbaroß.
Der ruht im Trifels ferne, fern,
  Da ritt er hin bei Nacht,
Zum Haus, wo er den Tag so gern
  Im Leben zugebracht.

Wohlauf, Genossen, wandern wir
  Dahin mit Sang und Klang!
Frau Wirtin hat gut Wein und Bier,
  Das wissen wir schon lang.
Zu Heidelberg im faulen Pelz
  Ist nicht so traut Quartier,
Vorüber denn am Drachenfels,
  Zum Trifels wandern wir!

Fürwahr, das ist ein Kaiserschloß!
  Glüht purpurn himmelwärts.
Seht doch ins tiefste Erdgeschoß!
  Dort saß der Löwenherz.
Schon dämmert's kühl, der Tag war lang,
  Wir rasten hier zur Nacht —
Freund Blondel stimmt in unsern Sang
  Getrost mit ein, gebt acht!

Wie lieb' ich dich, o Dahner Thal,
  Im alten Wasgenwald,
Wie bist du schön im Abendstrahl,
  Vom Wandersang durchschallt.

Von allen Höhen winkt ein Gruß
Herab, hinaus zum Rhein,
O grüße wieder, trauter Fluß,
Blick auf im Vollmondschein!

Die gute alte Zeit.

Das hab' ich oft in meinem Sinn
Beklagt und schwer empfunden,
Daß eine Drachenkönigin
Nicht heut mehr wird gefunden,
Wie das in alter Zeit geschah,
Trali trala!

Da ging der Mensch, so wie er war,
Allein durchs Laub des Maies,
Er dacht' an nichts, es war so klar,
Auf einmal gab's was Neues,
Ein Ungetüm saß scheußlich da,
Trali trala!

Der Mensch, ein Jüngling frisch und fein,
War nicht zu sehr erschrocken,
Ein Abenteuer wird es sein,
Gleich wird sein Herz frohlocken!
Der junge Mann denkt nur: Aha!
Trali, trala!

Das Ungetüm fährt auf ihn los
Und ruft: Du sollst mich küssen!
Pfui Teufel, sagt der Jüngling bloß,
Das werd' ich doch nicht müssen?
Doch halt! Versteht sich, es ist ja:
  Trali, trala!

Er küßt das grimme Ungetüm,
Das plötzlich sich verwandelt
In eine süße Maid und ihm
Verschämt den Kuß abhandelt.
So kosen sie im Walde da,
  Trali, trala!

Das geht den ganzen Sommer fort
An jedem schönen Tage
Und endet, wenn das Laub verdorrt,
Vergnügt mit einem Schlage.
Nichts weiter hatt' es auf sich ja:
  Trali, trala!

Ach! der moderne Mensch anjetzt,
Durch schöne Abenteuer
Wird er nicht mehr zerstreut, ergötzt.
Es ist allzu geheuer. —
Fort mit Kultur und alldemda!
  Trali, trala!

Aus dem Feld.

Ab die Helme, weg die Schwerter!
Werfet euch ins Gras!
Weicher ruht kein Ehezärter —
Jetzt nur Wein ins Glas!
Marketend'rin, schenk uns ein!
Marketend'rin, hast du Wein?
Lustig wollen wir sein.

Freunde trinkt, der letzte Batzen
Soll hinunter heut!
Aus, vorbei sind die Strapazen
Und der Feind zerstreut.
Spielleut', stellt euch in die Reihn,
Macht Musik und schenkt euch ein,
Trommler wirble drein!

Heisa lustig Lagerleben
Nach der bittern Schlacht!
Gott hat uns den Sieg gegeben,
Er hat's brav gemacht.
Wunderbar, nach Not und Pein
Auszuruhn im Sonnenschein,
Wieder lustig sein!

Hoch soll unser Feldherr leben,
Er ist unser Mann!
Liebt die Schlacht und Weib und Reben,
Giebt sich selber dran.
Marketend'rin, schenk doch ein!
Marketend'rin, bessern Wein,
Wenn wir Vivat schrein!

Unsre Brüder sollen leben,
Die verscharrt im Sand,
Wir, und auch der Feind daneben,
Der uns wacker stand!
Hurra heisa schenket ein!
Vaterland, auf dein Gedeihn!
Marketend'rin, Wein!

Heidelberg.

Mel.: Ich hab' den ganzen.

Und wird mir einst die Schläfe kahl,
Ich bleibe doch Student;
Altheidelberg im Neckarthal
Das ist mein Element.
Ich weiß, ich weiß, wer da studiert,
Sein Lebtag nicht Philister wird.
Juvallera ꝛc.

Es bleibt ihm sitzen im Gemüt,
Und es verläßt ihn nie:
Der Rauschefluß, die Mandelblüt',
Des Schlosses Poesie.
Den Gläserklang, den Schlägerklang
Hat er im Ohr sein Lebenlang.
Juvallera ꝛc.

Ihr meint vielleicht, ich sei berauscht
Vom vielen Bier und Wein?
Oho! ich habe nur gelauscht
Des Neckars Melodei'n.
Ich habe nur den Mond beguckt,
Daß mir im Aug' der Zauber spukt.
Juvallera 2c.

Ihr Brüder, stellt euch auf die Bruck,
Dort, wo die Pallas ragt,
Da ist kein finstrer Nepomuk,
Der seinen Kaiser plagt.
Bringt aus mit aller Lungenkraft
Ein brausend Hoch der Wissenschaft!
Juvallera 2c.

Die Wissenschaft, die Wissenschaft,
Die freie, lebe hoch!
Tiefgrundig, kühn und sternenhaft,
Die nie vor Götzen kroch.
Sie sei der Deutschen Stolz und Ruhm
Bis in das fernste Säkulum!
Juvallera 2c.

Echte Farben.

Mel.: Drunten im Unterland,
da ist's halt fein.

Im Philisterium — sitz' ich nun fest.
Fröhliche Burschenzeit
Liegt schon so fern, so weit,
Doch bin ich andres nicht denn Palimpsest.

Kratzt ihr die Flächen ab — da geht was vor.
Was man daraufgeklext,
Weichet dem alten Text,
Wieder zum Vorschein kommt früher Humor.

Freier und froher Sinn — geben nicht Ruh.
Denn wer studieret hat,
Wer kommersieret hat,
Den deckt Philisterei ganz nimmer zu.

Heidelberger Jubiläum.

Es ist ein Durst gekommen
Nach Wissenschaft und Wein
Wohl über alle Frommen,
Die nicht zu böse sein;
Es hat ein stark Erleuchten
Den Schädel mir berührt:
In Heidelberg, dem feuchten,
Da hab' ich auch studiert.

Die Wissenschaften alle
Wohl Alma mater pflegt,
Das preist mit hellem Schalle,
Was heut am Ort sich regt;
Zum Königsstuhl zu reisen
Hat mich der Drang verführt:
In Heidelberg, dem weisen,
Da hab' ich auch studiert.

Ihr Jubiläum feiert
Die Universität,
O das hat mich erneuert
Und mir ins Herz gered't,
Zu Flammen, himmelhohen,
Die Freude mir geschürt:
In Heidelberg, dem frohen,
Da hab' ich auch studiert.

Dem Menschen ist bemessen
Die Kraft, die Lust, die Zeit,
Drum mag er gern vergessen
All Widerwärtigkeit;
Ihr Freunde, laßt mich frönen
Der Lust, die Lust gebiert:
In Heidelberg, dem schönen,
Da hab' ich auch studiert!

Hinab fünfhundert Jahre!
Ja, daß man lang besteht,
Das, Freunde, ist das Wahre,
Und täglich mein Gebet;
Ihr Freunde, thut mich halten,
Den Wein hab' ich verspürt:
In Heidelberg, dem alten,
Da hab' ich auch studiert.

Jahrhunderte, sie treiben
Vorüber an der Welt,
Die Jugend muß ihr bleiben,
Ansonst sie abwärts fällt;
Drum bin ich hergesprungen
Ins Thal, wo sie floriert:
In Heidelberg, dem jungen,
Da hab' ich auch studiert.

In memoriam Josephi.

Auch ich hab' einen Vers auf dich,
Da alles nun erscheint
Mit einer Leier öffentlich
Und um dich Edeln weint.
Wenn alles trauernd Kränze flicht,
Der alte Freund, er klaget nicht?

Er klaget nicht, er trauert nur.
Wahr ist, was ihn erhebt:
Verwischt ist deine Erdenspur,
Dein Werk, dein Name lebt!
Ganz Deutschland gab den Lorbeer dir,
Erinnerung blieb ihm, blieb mir.

Wie schwand die schöne Zeit so bald!
Studium und Wanderziel!
Der Schwarzwald und der Odenwald,
Trifels und hoher Twiel!
Die Fahrten all zu zwei, zu drei,
Wie war es schön, was nun vorbei!

Ach, immer haftet mir im Sinn
Die traute Kemenat
Im alten Haus, wir saßen drin
Und hielten guten Rat.
Und mancher Reim und mancher Schluck
That wohl uns bei der Zeiten Druck.

Da hast du deinen Mann gestellt,
In Wort und Wein getollt,
Da hast du über Gott und Welt
Dein Bestes je gezollt.
Es schoß und quoll zum Licht empor
Dein Herz und Hochsinn, dein Humor —

Ott Heinrichs Bau steht feierlich
Im hellsten Mondenschein,
Im stolzen Schloßhof seh' ich mich,
Wie kam ich nur herein?
Studenten dort? Ei, haltet Fried'
Und singt ein schönes Scheffellied!

Bald werdet ihr ihn wandeln sehn,
Den Sänger, wie er war,
Und durch die tiefe Nacht wird gehn
Ein Ruf trompetenklar.
Der Sänger stützt sich auf den Zwerg:
Fahrwohl, fahrwohl, Altheidelberg!

Lied der Landwirte.

Mel.: Ein freies Leben führen wir.

Ein freies Eigen bauen wir,
Die Flur ist unsre Wonne.
Der deutschen Kraft vertrauen wir,
Sie lebet in uns für und für,
Wir — leben mit der Sonne!

Wir bauen unsrer Väter Feld,
Die Jauchert und die Morgen,
Und haben wir es wohlbestellt,
So lassen wir, wie's ihm gefällt,
Den lieben Herrgott sorgen.

Wir jagen nicht dem Neuen nach,
Zu schweifen in die Ferne,
Doch liegen wir nicht selber brach,
Ein gutes Beispiel find't uns wach,
Wir prüfen alles gerne.

So hat das Alte seine Ehr',
Das Neue darf uns winken;
Wir halten viel auf gute Lehr';
Und wird uns auch der Anfang schwer,
Der Mut soll uns nicht sinken.

Der Landwirt ist der rechte Mann,
Er ist der Welt Exempel;
Mit ihm fing alle Ordnung an,
Die Freiheit blüht in seinem Bann
Und baut der Eintracht Tempel.

Drum hoch die deutsche Landwirtschaft,
Sie gilt in allen Zonen,
Sie bleibt die Milch der Heldenkraft,
Und wo der Landwirt denkt und schafft,
Da ist gut sein, gut wohnen!

An die Brüder.

Verhasset will ich leben,
  Den Lumpen, die verzagt
Vor der Erkenntnis beben,
  Und zittern, wenn es tagt.

Die nach der Mondenscheibe
  Verzücken ihren Blick
Und ohne Herz im Leibe
  Für einfach Menschenglück.

Die heute aufbegehren
  Und morgen nicht bereit
Und für „die Welt“ erklären
  Ihr bißchen Zank und Streit.

Die stets die Nasen rümpfen
  Und für die Tugend glühn,
Und Tugend zu beschimpfen,
  Sich Tag für Tag bemühn.

Die sich die Welt verleiden
  Und sie verdammet sehn
Und dennoch ihren Freuden
  Nicht können widerstehn.

Die für den Himmel fechten
  Und für die Erde blind,
Die selig werden möchten
  Und niemals lustig sind!

Elegisch Trinken.

Mel.: Brüder sammelt euch in Reihen.

Lange sind wir nicht gesessen,
Lange nicht beim kühlen Wein,
Haben's ganz und gar vergessen,
Ausgelassen lustig sein.
Eilet drum zur alten Schenke,
Lasset alles gehn und stehn,
Zum berauschenden Getränke
Raset, ihr Vortrefflichen!

Reinigt eure Sünderseelen,
Heilet euer krank Gemüt,
Waschet eure trocknen Kehlen
Für ein überschwenglich Lied!
In die Schenke! in die Schenke!
Freunde, seid ihr alle da?
Wenn ich alter Zeit gedenke,
Schrei' ich laut Juvallera!

Wandle mit bedächt'gem Schritte,
Wer sich selber nie vergißt!
Überflüssig ist die Sitte,
Wenn das Herze trunken ist.
Umgekehrt von eurem Spasse,
Schalle dieses frohe Haus,
Wie der Strahl aus vollem Fasse
Sprudle euer Witz heraus!

Lachen, daß erdröhnt die Halle,
Daß mich schüttelt Rippenweh,
Muß ich laut, wenn ich so alle,
Brüder, euch beisammen seh'.
Achtung allem, was zu achten!
Aber lachen muß ich — als
Götter im Olympus lachten,
Lachten sie aus vollem Hals.

Sagt mir an, gelehrte Häupter,
Du, o Dummkopf, sag mir an,
Steh mir Rede, Wohlbeleibter,
Sprich, du lendenarmer Mann,
Gebt ihr edeln Trinker alle,
Gebt mir Antwort, wie und wann
Kommt der biedre Mensch zu Falle,
Und warum, das sagt mir an!

Wie aus einem Mund genommen,
Hör' ich das Orakel: Dann
Wird der Mensch zu Falle kommen,
Wenn er nicht mehr trinken kann.
Dann auch, wenn mit ihm — o wische,
Freund, die Augen, daß er sinkt —
Niemand mehr an einem Tische
Und aus einem Glase trinkt.

Einst, in glücklicheren Tagen,
Deren Geist für immer schwand,
Kannte man nur wenig Plagen
In dem frohen Griechenland.

Damals war es, wo die Besten,
Kehrend aus der Männerschlacht,
Sich zu heitern Becherfesten
Trafen in der Frühlingsnacht.

Dort geschmückt mit grünen Kränzen
Tranken Jüngling, Mann und Greis,
Und dem Weisesten kredenzen,
Dünkete der Schönsten Preis.
Schon der Atem hauchte freier
Dort in der geschmeid'gen Luft,
In den goldnen Klang der Leier
Stieg der Hyazinthenduft.

Damals floh der Geist der Jugend
Mit den Jahren nicht davon,
Jugend aber nur hat Tugend,
Denn sie dürstet nicht nach Lohn.
Heut, in unsern schwier'gen Tagen,
Heut vertrocknet frühe ganz
Unterm Wüstenwind der Plagen
Das bestürmte Herz des Manns.

Freunde, diese Zeiten waren.
Solchen Frohsinn aber mag
Wie den klaren wunderbaren
Himmel nur der Sommertag,
Solchen Frohsinn mag bewahren
Menschenbrust nur dann und da,
Wo man noch in Silberhaaren
Ewiger Natur ist nah.

Fort jetzt mit den Grübeleien!
Wir auch dünken uns nicht schlecht,
Wir auch wissen uns zu freuen,
Und der Lebende hat recht.
Also sprach der große Schiller,
Fällt mir grad der Schiller ein;
Jetzt komm einer her, was will er?
Jetzt kein Wort mehr, hier ist Wein!

Dithyrambus.

Wer nie die Freiheit heiß geliebt,
Wer nie im Sturm und Drang
In bittern Zweifeln sich geübt,
Und mit sich selber rang,
Weß Seele, ohne wilden Schwung,
Nie flammte in Begeisterung
Und göttlicher Begier,
Ein Fremdling ist er mir.

Wer nie an einer That der Kraft
Das mut'ge Herz erlabt,
Wer niemals eine Leidenschaft
Sein Leben lang gehabt,
Und nie ein überschwenglich Glück
Und keinen großen Augenblick,
Der läutert und erhebt,
Umsonst hat er gelebt!

Burschenrecht.

Muß euch beruhigen,
Euch, Feinfühlige,
Die zur Zechfreude nicht
Stellung ihr nehmen könnt.

Ist denn Studententum
Schlechter als Lust und Leid
Jener Grundholden all,
Alpenjagdgänger,
Welche salonfähig nun?

Wenn aus dem Wesen nur
Poesie — hervorbricht!
Darauf kommt's an, Freund!

Hochfahrige reden —
Lasset sie reden.
Wenn deutscher Zecher singt,
Ist's „roher Saufton".
Aber wenn Flaccus ruft:
Jetzt muß getrunken sein,
Erde mit Fuß gestampft!
„Grazie, Skolie".

Hoch Dithyrambus!
Evoe? — herrlich!
Prosit? — abscheulich.

Völlig vergeßt ihr nur,
Daß euer „Trunkenbold"
Freude am Trinken hat,

Nicht an dem Trinklied,
Das er nicht dichtet. —
„Wer aber das thut,“
Schallt's vom Salon zurück,
„Ist doch bedenklich,
Immerhin, mindestens.“

Die ihr in Ohnmacht fallt
Vor jedem Schoppen,
Ihr Theoret'schen auch,
Denen das Wort schon
„Bier“ ist ein Noli —
Sitzt doch mit Deutschlands
Damen beim Spaten!

Gilt euch der Bauernbursch
Goldschnittbehandelt,
Und nur „der Bursche“ nicht?
Jener vom echten Schrot,
Jener vom alten Korn,
O er ist abgethan,
Längst von Kultur beleckt. —
Frei ist der Bursch!

Stimmt er sein Trinklied an,
  Lasset ihn gelten,
Denn was da wohlgethan,
  Soll niemand schelten.

Balladen und Romanzen.

Arrest.

Von Westen flog Gewölk herauf,
Der Rheinstrom rauschte mächtig,
Was will der eilige Männerhauf'
Im Mondschein mitternächtig?
Die Rosse wiehern mit Ungeduld,
Gar weithin schimmern aus dem Tumult
Zwei weiße Zelter prächtig.

Und der Fährmann schreitet zur Hütt' heraus,
Er sichert das Boot am Gestade,
Daß Sturm und reißender Wogenbraus
Der ärmlichen Habe nicht schade.
Der einzige Nachen weit und breit!
Fahr über, du Schelm! Dein König gebeut.
Heut widerfährt dir Gnade.

Mein König? Ich habe keinen Herrn,
Ich folge fürwahr keinem Rufe,
Ein freier Wangio sitz' ich gern
Auf meiner einsamen Hufe.
Ich will nicht fahren. Ich will kein Gold.
Ihr habt die Gewalt, macht, was ihr wollt,
Die ihr steht auf Thrones Stufe!

Und nimmer der Antwort würdigend
  Den stolzen Landsmann, heben
Die Königsleut vom Sattel behend
  Zwei Weiber, welche beben:
Zwei Königinnen, der Schmuck des Lands,
Die eine zu Ruhm und Fürstenglanz,
  Die andre zu Liebe und Leben.

Und wieder erhallet der Uferwald
  Vom dröhnenden Roßgestampfe;
Das ist Arvest, die edle Gestalt,
  Umhüllt von des Renners Dampfe.
Und ermattet vom Ritt und der Rüstung Gewicht,
Erschien er im trutzigen Angesicht,
  Als käm' er frisch aus dem Kampfe.

Mit dem wehenden Fell, der Schultern Zier,
  Vermengt sich das Gold seiner Haare,
Jetzt schwingt sich der Recke vom schnaubenden Tier,
  Damit er den Strom überfahre.
Doch ist keine Fähre mehr weit und breit —
Die Königinnen in Sicherheit,
  Der König so fern dem Paare!

Wohl schneidet der starkgefügete Kahn
  Scharf durch die tückischen Wogen,
Da kommen, sie kündeten Unglück an,
  Die Wettervögel geflogen.
Und plötzlich heulet der Sturmwind auf,
Dann Finsternis — bange Stille drauf,
  Und der Nachen dem Blick entzogen.

Doch es siegt der Mond, es weicht die Wolk',
  Da sieht man Thränen quellen,
Und der König, mit ihm sein ganz Gefolg,
  Sie stürzen beherzt in die Wellen.
Das sind die Genossen in jeder Not,
Der Rest der Treuen bis in den Tod,
  Bluttranks geprüfte Gesellen.

Glück zu, du herrlicher Schwimmertroß!
  Glück zu in allen Gefahren!
Es giebt keine Furcht. Heil Mann und Roß!
  Euch müssen die Götter bewahren.
Doch weh! sie strafen den Übermut —
Es kämpfen umsonst mit des Wassers Wut,
  Die den König Arvest umscharen.

Arvest allein mit kühnem Griff
  Hat sich ans Ufer geschwungen,
Dort, wo der Kahn zerschellt am Riff,
  Wo der Rhein die Frauen verschlungen.
Arvest allein mit seinem Schmerz
Steht auf dem Strand, sein Heldenherz
  Vom großen Schicksal bezwungen.

Und er ruft in die weite Nacht hinaus,
  Daß selbst der Sturm erschrocken,
Daß selbst der reißende Wogenbraus
  Mit ihrem Wutsang stocken.
Verloren, verloren Reich und Ruhm!
Die Krone, das Völkerheiligtum,
  Verloren aus den Locken!

Zertrümmert das Glück, versiegt der Born
  Des Siegs, umsonst gefochten
Die zwanzig Schlachten, weil wider den Zorn
  Der Götter wir nichts vermochten!
So schickten sie über uns List und Verrat,
Vereitelnd männliche Waffenthat,
  Auf die wir, Verlorene, pochten!

Nehmt Reich und Ruhm, nehmt Weib und Kind!
  Ihr habt nun alles, versüßen
Soll nichts mein Leid — Arvest zerrinnt
  In Thränen nicht durch Büßen!
Und der König wischt sich die Thränen ab,
Nimmt stille das Schwert zum Wanderstab,
  Die heimischen Gauen zu grüßen.

Caracalla.

Im finstern Markomannenwald
Liegt ein viellieblich Thal,
Da steht der schöne Kaiserpalast,
Da wohnt der Caracall.

Er wohnt an warmer Quellen Rand,
Er atmet harzigen Duft;
Der heiße Dunst der italischen Flur
Ist keine Lebensluft.

Der deutsche Urwald sieht erstaunt
Die welsche Hochkultur,
Von deutscher Menschheit, die da gehaust,
Ist hierorts nimmer die Spur.

Sie war in die böhmischen Wälder fort
Gezogen vor langer Zeit,
Die römische Wirtschaft, Nachbarschaft
Hat ihr den Rhein verleid't.

Und als das herrliche Suevenvolk
Weit hinter den Bergen saß,
Da kam die Wirtschaft über den Rhein
Und bauete Stadt und Straß.

Jetzt aber bebte in seinem Schloß
Der Kaiser Caracall:
Den Einlaß begehrten wiederum
Die Völker am Landeswall.

Die alte Heimat begehrten sie,
Das teure Land am Rhein,
Sie stürmten Wall und Turm und Kastell
Und brachen verheerend ein.

Der Kaiser schickte seines Heers
Die besten Legionen ab,
Da fanden der tapferen Mannen viel
Alte Heimat und ein Grab.

Und eine Jungfrau, hoch und schön,
Im goldnen Lockenschwall,
Ward da gefangen und geführt
Vor Kaiser Caracall.

Ihr Auge, feurig tief und blau,
Ruht auf dem welschen Mann;
Als drückte der ganze Himmel auf ihn,
Fühlt klein sich der Tyrann.

Als schöß' aus heiterm Blau ein Blitz,
Trifft ihn der stolze Blick,
Und die beleidigte Majestät
Zieht sich verstimmt zurück.

Er sinnt und sinnt auf Straf' und Tod,
Doch reift ihm kein Entschluß,
Dann überfällt ihn unfaßbar Weh
Halb Sehnsucht, halb Verdruß.

Er klagt: „Nun hab' ich des Cäsars Glück
Und alle Römermacht
Und des gesamten Volkes Gewalt
Verscherzt in siegvoller Schlacht."

„Dies einzige Barbaren-Weib
Verwirret uns den Staat,
Ein Weib, — wie werden wir einst bestehn,
Wenn alle Mannheit naht? —"

Dann setzt er sich auf seinen Thron,
Von Purpur und von Gold,
Und redet an das Fremdlingskind,
Die Jungfrau hoch und hold:

„Des Todes Schuldige, zieh hin
Und nimmer wieder komm,
Erbin der Welt, Verbrecherin,
— Ich bin der Kaiser von Rom!"

Herulerfürst.

Es saß im Hunnenlager,
An einen Stein geschweißt,
Ein Held, ein Goldhaarfager,
Der nimmer Ketten reißt;
Ein Fürst der Hünenrecken,
Die in der Wanderzeit
Den alten Zimberschrecken
Im röm'schen Land erneut.

Sie hatten ihn gefangen
Nach langem Schlachtentag,
Als mit erblaßten Wangen
Er wund zu Boden lag,
Am kahlen Felsenblocke
Ihn angeschmiedet dann —
Nun saust im Wind die Locke
Dem freundverlassnen Mann.

Im wilden Gottesfreien
Weilt er bei Tag und Nacht;
Der Tod muß ihn befreien,
Der Mitleid hat und Macht.
Umlärmt von frechem Zechen,
Umhöhnt von Übermut,
Ohnmächtig, sich zu rächen,
Sieht er sein rieselnd Blut.

Da brechen auf die Sieger
  Und lassen ihn zurück.
Leb wohl, du stolzer Krieger!
  Sie lachen ihm: Gut Glück!
Der Stolze blickt Verachtung,
  Kein Fluch entweiht den Mund,
Und seines Geist's Umnachtung
  Wird keinem Spötter kund.

Am kahlen Felsenblocke
  Einsam trauert der Held,
Im Sturmwind saust die Locke,
  Die Hünenkraft zerfällt.
Der Sonnenschein und Regen
  Geht seiner Qual vorbei,
Nur unter Donnerschlägen
  Träumt er sich heil und frei.

Er träumt von Sieg und Rossen . .
  Pfeilschnell der Sturmgott ritt,
Kam ihm vorbeigeschossen,
  Nahm seine Seele mit.
Wenn um das Morgengrauen
  Die Winde sind befreit,
Könnt ihr den Fürsten schauen —
  Um ihn die stille Heid'.

Nordlandsrecken.

Die festlichen Fahnen flattern —
Den König auf hohem Thron
Erfreueten hundert Siege
So sehr nicht, als in der Wiege
Sein neugeborner Sohn.
Und heller Hörner Schallen
Erklinget ins Morgenrot,
Ihr Ruf stets neue Vasallen
Aufs Königsschloß gebot.

Das Zechen nahm kein Ende,
Drei Monde flossen hin
Und sieben Tage drüber,
Am letzten schlief hinüber
Die kranke Königin.
Da schrak der König zusammen,
Da ließ er löschen zur Zeit
Die Kerzen und Freudenflammen,
Da ward ihm prophezeit:

„Es wird ein Jüngling kommen,
Der Toten an Schönheit gleich,
Den Jüngling wirst du erschlagen,
Er hat dir in sieben Tagen
Zertrümmert Thron und Reich!"
Da schrak der König zusammen,
Da trauert sein Herz aufs neu,
In seinen Augen schwammen
Der Kummer und bittre Reu.

Und achtzehn Jahre verflossen,
Vergessen war längst das Wort —
Jetzt aber flog von Munde
Zu Munde schmerzliche Kunde,
Sie meldete Brand und Mord.
Gefallen war unvermutet
Ein schweifend Volk ins Land;
So unaufhaltsam flutet
Das Meer nicht über Strand!

Da sprach zum Sohn der König
Und legt aufs schöne Haupt
Ihm freundlichen Blicks die Rechte:
„Geh hin, mein Sohn, und fechte,
Sei glücklich“ .. ha, was raubt
Den väterlichen Wangen
So plötzlich alles Blut,
Was reißt ihm wie mit Zangen
Aus seiner Brust den Mut?

„Weh mir! das ist der Knabe,
Der Toten an Schönheit gleich!
Sein Anblick ist Erneuung
Verschollener Prophezeiung —
Wo ist mein Thron, mein Reich?“
Und einen bösen Gedanken
Giebt ihm der Schrecken ein,
Den schönen Knaben, den schlanken,
Will er dem Tode weihn.

„Auf! eile, mein Sohn, beweise,
  Daß du von Helden entstammt,
Nimm dreißig erlesene Ritter,
Sei wie ein Morgengewitter,
  Das schmettert, wenn es flammt!
Die Kraft mußt du erproben,
  Mußt suchen die Gefahr,
Die Welt verschmäht zu loben,
  Wo großer Haufe war."

Dem König flüchtig dankend,
  Entfernt sich scheu der Sohn,
Nicht war dem Klugen entgangen
Die plötzliche Bläſſe der Wangen,
  Des Vaters seltsamer Ton.
Und mit dem Argwohn flüchten
  Mocht' er zur Amme alt,
Er frägt nach alten Geschichten,
  Da blutet sein Herz gar bald.

Doch Ehre gebeut und rufet
  Den Stolzen hinaus ins Feld,
Das Schwert klirrt in der Scheide,
So zogen auf nächtlicher Heide
  Die dreißig, voran der Held.
Kaum funkelt der Tag, umschwärmen
  Zahllose Feinde den Troß,
Beginnet die Schlacht zu lärmen,
  Stürzt Reitersmann und Roß.

Weh' euch, ihr treuen Kämpen,
  Euch hält umarmt der Tod!
Durch eine Herrschergrille
Stehn eure Herzen stille,
  Schlaft still — im Morgenrot!
Nur einer will nicht schwanken,
  Wo schon das Kämpfen ruht,
Die Frühlingskräuter tranken
  Nur seiner Gegner Blut.

Der Jüngling war's, den jetzo
  Der fremde Führer berennt,
Der Herzog, hoch zu Pferde.
Er wirft den Jungen zur Erde
  — Der springet auf behend.
Da greifen sie zu den Schwerten,
  Da splittert des Jünglings Stahl
An bessern Stahles Härten,
  Da rollt sein Helm zu Thal.

Doch schnell am prallen Haarschmuck
  Des Hiebes Wucht erlag,
Wie golden wallten die Locken!
Der Herzog, freudig erschrocken,
  Hält inne mit neuem Schlag.
Und schon hat jener erhoben
  Die Keule, zu rächen die Schmach,
Er schnellt sie mit rasendem Toben
  Dem Hiebe des Fremdlings nach.

Sie sehn ihn wanken, schwanken
  Und sinken mit ihm ihr Glück;
Die fremden Krieger erbleichen,
In Furcht und Ehrfurcht weichen
  Sie vor dem Starken zurück.
Der stehet einsam, trauend
  Dem Schutze der Götter nur,
Es staunet der Feind, erschauend
  Die leuchtende Heldenspur.

Und, die der Tod geschichtet,
  Man hat sie nimmer gezählt,
Wohl war der Führer darunter,
Doch, wenn das Heer frisch munter,
  Was soll's, wo der Führer fehlt?
Der tapferste war's von allen —
  Er mußte es wieder sein —
War's keiner seiner Vasallen?
  Der Jüngling war's allein.

Sie jauchzen und küren den Helden
  Und heben ihn auf den Schild,
Der Jüngling war's zufrieden:
„Die Götter haben entschieden,
  Mein Schicksal sei erfüllt!"
Wohl muß er die Heimkehr meiden
  Zum Haus voll Trug und List,
Zum Vater, der beim Scheiden
  Verräters Kuß geküßt!

Wie mit tosendem Gekrache,
  Von des Wetters Macht zerschellt,
Die zertrümmerte Felsenmasse
Sich bahnt eine bebende Gasse,
  Wenn sie fürchterlich winkt und fällt!
Und donnernd rollt sie die jache
  Die Wand des Berges herab,
Und knickt, als nähme sie Rache,
  Des Menschen Hoffnung ab —

Ja Rache, weil sie gestürzet
  Vom herrlichen Wolkenthron,
Zerschmettert Wälder und Hütten,
Sie begleitet im grausen Verschütten
  Der Lebendigen Klageton —
So läßt sich die Kraft des Rächers
  Nicht brechen, die Wut nicht staun,
Die blinde, des schrecklichen Zechers
  In Blut und Menschengraun.

Der König in seinem Schlosse
  War traurig und war froh,
Er glaubte den Sohn erschlagen,
Er hörte des Volkes Klagen,
  Sein stolzer Gleichmut floh.
Und heller Hörner Schallen
  Erklinget ins Morgenrot,
Ihr Ruf die schnellen Vasallen
  Aufs Königsschloß gebot.

Sie ritten am siebenten Tage,
Zu großer Macht vereint,
Der König mit allen Recken,
Er wollte strafen den kecken,
Den übermütigen Feind.
Doch was seine Brust erfülle,
Das sagt sein klopfend Herz,
Sein trotziger Herrscherwille
Erschmilzt in tiefen Schmerz.

Bald deckte die Schlacht den Anger
Mit sterbender Menschheit zu;
Es ermatten die feurigen Renner,
Vergeblich spornt sie der Männer
Gewaltiger Eisenschuh.
Noch immer herüber, hinüber
Schwanket das Schlachtenglück,
Doch immer umflort sich trüber
Des Königs düstrer Blick.

Da wirbelt ein heißer Südwind
Herauf vom nahen Meer,
Wild schmerzt die staub'ge Schwüle,
Da flieht in dichtem Gewühle
Das müde Königsheer.
Der König nur steht mannhaft,
Verstummt in sich hinein,
Mit letzter Atemspannkraft
Mäht er des Feindes Reihn.

Und aufeinander treffen
  Jetzund der Vater und Sohn,
Der Sohn dem Vater unkenntlich,
Der Vater dem Sohn unendlich
  Verhaßt wie der Hölle Schlund.
Doch — soll der Sohn bestürmen
  Den Vater mit scharfem Tod?
Ziemt Flucht? Sich selber schirmen
  Heißt ihn die grimmige Not.

Wie da der Mann, der grimme,
  Den Jüngling hart bestritt!
Dem stund in solchem Streite
Kein Jugendfeuer zur Seite,
  Das reife Kraft vertritt.
Den Vater galt's zu schonen
  Und doch zu retten den Schein
Der Tapferkeit. Wie lohnen
  Die Götter so herber Pein?

Und sieh, da rollet wieder
  Des Jünglings Helm zu Thal;
Des Königs Hiebe flammen —
Der König schrickt zusammen,
  Der Sohn erbleicht zumal.
Und auf den schönen Toten
  Starrt hin des Vaters Schmerz;
Der König klirret zu Boden
  — Gebrochen war sein Herz.

Es staunen die fremden Horden
  Am unheilvollen Ort.
So redete wahr die Stimme,
So war erfüllt das schlimme,
  Das alte, verschollene Wort.
Vom Könige selbst erschlagen
  Der Jüngling — wundergleich
Der Mutter — in sieben Tagen
  Zertrümmert Thron und Reich.

Uring.

Feurig ist wie seine Rebe
  Alamanniens rascher Sohn,
Machtvoll schallt des Edeln Stimme,
  Wie des Rheinfalls Donnerton.
Uring ist der edle Degen,
  Uring ohne Falsch und Graun,
Dem die Hohen niedrig schmeicheln,
  Dem die Niedrigen vertraun.

Seht um seine Lippen zucken
  Wilden Mut, doch Majestät
Von der frohen Stirne leuchten,
  Wenn er durch die Menge geht!
Dunkel wallen ihm die Locken
  Auf den Nacken, nie gebogen,
Einstmals waren sie von Golde,
  Eh' der Sturm sie überzogen.

Das Geschlecht ist heimgegangen
  Längst in die Vergessenheit,
Und vergebens sucht der Wandrer
  Seiner Stammburg Herrlichkeit,
Kaum daß noch die Sage flüstert,
  Wo gehaust der stolze Held,
Dessen Thaten nur der Sturmwind
  Kühnen Felsen dort erzählt.

Und er meldet hohen Festruhm
  Vom verwegensten Turnier,
Welches gab der reiche Guntram,
  Aller Fürsten Heldenzier;
Rauher, riesiger Gestalten
  Manche bei dem Fest erschien,
Doch die Starken aller Stämme
  Streckte Urings Lanze hin.

Mit dem Schwerte, mit der Mordaxt
  Überwand die Recken all
Uring, der gepriesne Streiter,
  Unter der Fanfaren Schall;
Stolze Sachsen, wilde Baiern,
  Kühne Schwaben, schlanke Franken,
Ungestüme Alamannen
  Sah man da zu Boden schwanken.

Prächtig saß im Siegerschmucke
  Uring auf dem falben Roß,
Golden schimmerte die Rüstung,
  Lichte Glut vom Antlitz floß.

Welch ein sonnenhaftes Glänzen,
  Heldenruhmes frohe Pracht!
Das ist Pracht der Abendsonne,
  Welche sinket in die Nacht.

Untergehen will die Sonne;
  Ha, wie hell der gelbe Neid
Gegenüber ihrem Glühen
  Steht in Aufgeblasenheit!
Schon ist Fehde hingeworfen —
  Der Besiegten schnödem Grolle
Gnügt ein Vorwand — Bundeszeichen
  Ist der Mond, der gelbe, volle.

Doch zurück auf seine Veste
  Eilet Uring ohne Graun,
Seinem Sitze, kühn gehorstet,
  Darf der kühne Adler traun!
Wie gegossen in den Felsen
  Hängt die Burg am schroffen Rand,
Jäh und senkrecht klafft es abwärts
  In das offne Alpenland.

Außen fügen schwere Blöcke
  Sich zu rundem Pallasturm,
Ohne Zierrat, ohne Zinnen
  Trutzt er aller Wetter Sturm.
Aber innen gleißt und strahlt es,
  Herrlich funkelte der Schein
Sieben goldner Schlachtenpanzer,
  Hundert andre stehn in Reihn.

Ringsum wimmeln schon die Feinde
Um das hohe Felsenhaus,
Doch der Unerschrockne blicket
Bittern Hohn ins Feld hinaus:
„Schrecklich will ich jetzt mich zeigen,
Denn des Uring Heldenstamme,
Ahn' ich, soll das Mark verdorren
Eine heiße Himmelsflamme.

Asche werden soll die Esche
Meines rühmlichen Geschlechts,
Doch am ew'gen Richterstuhle
Wieder Wurzel schlagen rechts!
Trauern will ich nur ein Weilchen,
Dann soll reichlich Blutfest sein,
Stattlich über Leichenhaufen
Will ich betten mein Gebein!"

Eine schwarze Trauerfahne
Läßt er wallen von dem Schloß,
Unheil rauschte sie im Winde
Nieder auf der Feinde Troß,
Der in endlos neuen Scharen
Her sich wälzt vom nahen Wald,
Stolze Fahne, Unheilfahne,
Nimmer flattern wirst du bald!

Zürnende Gewitterwolken
Lagerten sich auf den Höhn,
Winkt sie wohl die dunkle Fahne
Mit dem fürchterlichen Wehn?

Alle sind es dunkle Fahnen,
  Rauschend unter Sturmes Flug,
Dort Vernichtung hinzutragen,
  Wo der Feind die Zelte schlug!

Sie entladen sich — ist Donner,
  Ist der Strahl es, der da fiel?
In das Leuchten ist's erschollen,
  Und gefunden ist das Ziel.
Banner, kannst du Blitze locken
  Und des Donners Melodein,
Warum kannst du sie nicht bannen,
  Wenn sie selber dich bedräun?

Menschenhand vermochte nimmer
  Dich zu stürzen, Menschenhand,
Aber andere Hände nahen,
  Die dich ringen in den Sand!
Blutig steigt das Feuer nieder,
  Dumpfer Knall — das Schloß zerstiebt,
Uring, dir zum Tod und Ruhme
  Wird das grause Spiel geübt!

Schrecklich ja willst du dich zeigen,
  Schrecklich, Uring, zeigst du dich —
Wie der Turm sich graß gebärdet,
  Als er aus den Fugen wich!
Flammen, blaue, rote Flammen
  Zischen aus dem Riesenspalt,
Ha, was ist das? Mitten drinnen
  Raget eine Nachtgestalt!

Uring auf dem falben Rosse!
Eisern, wie in Nacht gehüllt,
Sitzet er im goldnen Sattel —
Ein entsetzenatmend Bild.
Uring! In die Flammenrunde
Blickt er, furchtlos, unversehrt,
Krampfig mit den Eisenhänden
Hebt er himmelan sein Schwert.

Von dem Himmel hergesendet
Schien des Recken Feuerroß,
Hat der Blitz sich umgestaltet
In ein goldnes Feuerroß?
Zucket nicht das Wetterleuchten
Noch im Auge, wutentbrannt?
Kann ich fragen, Sohn der Wolken,
Hat der Himmel dich gesandt?

Glühen Rauches Purpurwogen
Überqualmen Mann und Roß,
Hoch und nah zu beiden Seiten
Dräuet ihm sein brennend Schloß;
Adler schwirren aus der Lohe,
In die Lüfte setzt der Held,
Prasselnd stürzt die heiße Felsschicht,
Drüber rollt die Donnerwelt.

Kühner Sprung, des Uring würdig!
Ha, wie bäumte sich der Hengst!
Staunend starrt der Feind im Lager,
Doch verschwunden sind sie längst.

Höret ihr den hellen Windstoß?
  Glut und Asche führt er fort,
Wüst und leer ward's — über Trümmern
  Führt der Sturm das große Wort.

Urings Name ist verklungen.
  Aber oft, um Mitternacht,
Brausen durch die Felsenklüfte
  Lieder, die der Sturm erdacht;
Heldensänge, Waffenklänge
  Schlagen an des Wandrers Ohr,
Und am dunkeln Himmelsbogen
  Schweift, erlischt ein Meteor.

Troubadours.

1.

Der junge Lenz vom Wetter überschauert!
  In Nacht geworfen und vom Glück verschmäht,
Schmacht' ich im Kerker, von Verrat belauert,
  Der Sproß der Könige und ein Poet.
Des Lebens Eden schien mein sichres Erbe,
  Der Jugend Himmel ewig ungetrübt —
Weh mir, das Herz verödet, weh, ich sterbe
  Und habe nicht gelebet und geliebt.

Ach einmal nur, bevor ich ganz verarme
  An Kraft und Liebe, gieb ein stolzes Weib
Nach meinen Träumen, Gott, mir in die Arme
  Und laß mich sinken an den süßen Leib.

Schwarz sei die Locke, reich ums Haupt ergossen,
  Erhaben die Gestalt, unendlich doch
Von reizender Holdseligkeit umflossen,
  Es sei ihr Wesen ewig hehr und hoch.

Gieb mir das Weib aus deinen Millionen
  Auf einen Frühling im beglückten Thal!
An eines Sees Gestade laß uns wohnen,
  Wohin die Welt nicht reicht mit Staub und Qual.
Nicht müßig will ich gehn, o ich will dichten
  Ein Lied der Freude, wie es nie erstand,
Dann will ich hinziehn, still, zu meinen Pflichten
  Und sterben, muß es sein, fürs Albaland!

2.

Meine Dame — meine Dame,
Nimmer nennet sie ein Name,
  Nimmer schildert sie ein Lied;
Zu besingen meine Dame
  Werd' ich nimmer singensmüd.

Meine Dame — wie sie blendet!
Wie sie anmutvoll sich wendet,
  Süß sich in den Hüften wiegt!
Wie sie wandelt, meine Dame,
  Jeder Schritt ein Herz besiegt.

Wie sie wandelt — meine Dame,
Wie sie schwebt die wonnesame,
  Eine Göttin, reizgeschmückt;
Wie das Füßchen meine Dame
  Zierlich setzet, das entzückt!

Meine Dame — wie sie nicket,
Lieblich redet, minnig blicket,
Wie sie lächelt, wie sie lacht:
Huld und Leben, Licht und Grazie,
Und von königlicher Macht!

Alles huldigt — meiner Dame,
Auch der Blinde, auch der Lahme,
Aber das, wie das sich giebt,
Ist die Blüte ihrer Güte,
Daß sie mich von Herzen liebt.

3.

Den einen Tag bist du zu lieben,
Den andern mich zu fliehn geneigt,
Entscheidung hoffst du zu verschieben
Und fürchtest deinen Stolz gebeugt.
Du weinst, geliebte Seele!
O diese Thränen brennen mir
Auf dem Gewissen, o ich quäle
Mich in den Tod, zu helfen dir!

Ich kann nicht brechen diese Schranken,
Die nur Erleuchtung niederreißt,
Nicht eine neue Welt Gedanken
Kann ich dir geben in den Geist.
Wohl mag ich dich ergründen,
Doch nimmer wie mit Zauberschlag
Kann ich im Busen dir entzünden
Ach, einen lichtern Gottestag.

So weiß ich Worte nicht zu sprechen,
Das eine nur: Vertraue mir!
Das Wort soll dir die Fesseln brechen
Und nehmen alle Schuld von dir;
Soll dir die Stirne kühlen,
Du sollst, wie leise du geträumt,
Die fröhlichere Botschaft fühlen,
Die in der Menschen Herzen keimt.

4.

Wär' ich noch jung an Jahren,
Hätte noch frohen Mut,
Hätte nicht viel erfahren,
Alles noch wäre gut.
Wollte ja gläubig lieben,
Abthun strafenden Groll,
Was ich verleugnet, üben,
Minniger Sehnsucht voll.

Hangen am lieben Munde,
Stürmen durch Himmel der Lust,
Bangen in seliger Stunde,
Ruhen an treuster Brust!
Glaubet, o Brüder, glaubet,
Zähren der Reue vergoß,
Wer sich ein Weib nicht geraubet,
Liebe nicht glühend genoß!

Hast du den Feind erschlagen,
  Hast du den Freund gekränkt,
Wird's an der Seele dir nagen,
  Wird es dir nicht geschenkt.
Sei es! du wirst es tragen,
  Bringest ein Lächeln auf . .
Aber des Herzens Verzagen
  Jagt noch vom Grabe dich auf!

5.

Schuf dir Ahnung niemals Leid,
  Daß die Liebe Wahn, Gebärde,
Daß sie nur ein Kind der Zeit,
  So die Zeit verschlingen werde,
Einst wenn die Psalter des Herzens verhallen,
Wenn die Systeme der Weisen zerfallen,
  Wenn sich erneuert die Erde?

Liebe, hohe Leidenschaft,
  Deren Flügel uns erheben
Aus des Ungenügens Haft,
  Sollten wir dein Recht vergeben!
Haben die Toten einst dürftig genossen,
Bleibt das Geheimnis der Nachwelt verschlossen,
  Kümmert es uns, die wir leben?

6.

Ich bin im festgeschmückten Saal,
Die Welt ist fröhlich allzumal,
Drommetenschall und Gefloitir,
Des Singens ist ein groß Turnier,
Ich geb' mich willig hin der Lust
Und seufze doch aus tiefster Brust:
  Wär' ich bei dir!

Bei dir, bei dir, wär' ich bei dir!
Mein glänzend Weib, o stolze Zier!
Du mit dem weichen, süßen Sinn,
O Schmeichlerin, o Königin!
Trautholdes Leben, mut'ges Herz,
Mich jagt's zu dir, mein Glück, mein Schmerz,
  Zu dir nur hin.

Wann weht mir über Stirn' und Aug'
Dein sanfter Kuß, der Zephyrhauch?
Wann lieg' ich wieder, wann o wann
In deiner schönen Augen Bann!
Die Sehnsucht wächst von Stund' zu Stund',
Wann flüstert mir dein Rosenmund:
  Du lieber Mann!

O nein, die Lieb' ist nicht ein Wahn.
Was du gelitten und gethan
Für mich, ich fühl' es dort und hier,
Dein hoher Liebreiz steht vor mir —
O lächle mir die Sorgen fort,
O labe mich mit Geist und Wort,
  O, wärst du hier!

7.

Ach, süße Fraue, nur zu dir
Steht all mein Sinn und Sehnen,
Es will sich ohne dich die Zeit
Mir wie ein Nebel dehnen.
Wer einmal deinen Atem trank,
Zu Füßen dir gesessen,
Er wird dein schön, dein huldreich Bild,
Dein edles nie vergessen.
Und zög' er tausend Meilen weit,
Zurück wird es ihn jagen,
Bis Mund auf Mund er wieder fühlt
Und Herz an Herzen schlagen.
Ach, Fraue, seh' ich dich nur an,
Ich meine mich zu sonnen
Im heißen, klaren Maienlicht,
Dem Leid bin ich entronnen.

8.

Wie so sanft die Wälder rauschen,
Wie so klar die Bächlein gehn —
Laßt mich still im Moose lauschen,
In den blauen Himmel sehn.
Vöglein im Gesträuch,
Singe, so bin ich reich!

All mein Sehnen, all mein Hoffen
Ist erstorben, ist dahin,
Tief ins Mark bin ich getroffen,
Schwer verwundet Herz und Sinn.
Frühling, du allein
Flößest mir Leben ein.
Achtlos eh' bin ich gegangen
An der schönen Flur vorbei.
Minnedank mein ganz Verlangen,
Ehre nur mein Feldgeschrei.
Heilige Natur
Flammte nicht meiner Spur.
Jener Schimmer ist zerflossen,
Kunst und Wissen nun mein Feld,
Weisheit sucht' ich unverdrossen,
Dachte über Gott und Welt.
Wehgeschick mich traf,
Scheuchte mir Fried' und Schlaf.
Ach! im Walde meine Wunden
Schließet eine sanfte Hand,
Zu gesunden auf zwei Stunden,
Lieg' ich an des Baches Rand.
Endlich überschleicht
Schlummer mich lieb und leicht.
Daß ich nimmer doch erwachte,
Daß ich so hinüberschlief'
Aus des Daseins Härten sachte
In das Nichts unnahbar tief —
Vöglein im Gesträuch,
Singe dein Lied so weich!

Hohenklingen.

Drei Lilien, hoch und hold und hehr,
Drei Jungfrau'n weiß ich am schwäbischen Meer,
So süß und klar von Angesicht,
So wunderbar ihr Augenlicht,
So lieblich ihres Worts Gewalt,
So wonnig edel die Gestalt.

Es sang in fröhlicher Freunde Kreis
Der fahrende Ritter der Lilien Preis,
Er sang sehnsüchtigen Minnesang,
Er sang zu blitzender Harfe Klang,
Wehmütig sang er und wieder froh,
In Träumen verloren sang er so:

Ihr Lächeln macht mich krank zur Stund',
Berauscht — der Atem aus ihrem Mund;
Sie wandeln hin, hör' ich Musik?
Der Frühling scheint aus ihrem Blick,
Aus ihrem Kuß — o Zauber süß —
Blüht auf ein irdisch Paradies.

Ich sah die eine, die andre bald,
Auf eilenden Booten, im sonnigen Wald,
Ich hab' sie umschlungen mit stolzem Arm,
Ich wiegte sie selig im Menschenschwarm,
Ich sah nicht, welche die schönste sei,
Nicht welche die liebste der lieben Drei.

Ich sehe sie wieder und bin berückt,
Ich kose mit ihnen, erschreckt, entzückt;
Ich möchte sie lieben, sie allzumal,
Ich habe die Wahl, ich habe die Qual!
Ach welche mich liebet, ich weiß es nicht,
Wen wundert's, daß mir das Herze bricht?

Es sang in fröhlicher Freunde Kreis
Der fahrende Ritter der Lilien Preis!
Er sang sehnsüchtigen Minnesang,
Er sah hinunter den Felsenhang,
Er sang und stürzte herab vom Schloß,
Ein blühender glühender Zechgenoß.

Da drunter fuhren vom See zum Rhein
Drei liebliche lachende Jungfräulein.
Die erste die sprach: ich habe ihn lieb!
Die zweite die sprach: der Herzendieb!
Die dritte die sprach: der Bösewicht!
Ich weine, warum, ich weiß es nicht!

Geisterschlösser.

Droben auf dem Rodensteine
Thut sich auf ein Felsenspalt,
Sturm erwacht — im Sternenscheine
Liegt der bleiche Odenwald.

Schatten, seltsam, unbeständig,
Gaukeln um den Schnellertsberg,
Auf der Burg wird es lebendig,
Laut im alten Mauerwerk.

Waffen blitzen durch die Fenster,
Rosse tummeln auf dem Wall,
In den Wirrwarr der Gespenster
Brauset jetzt Drommetenschall.

Schlachtruf tönet, Hunde kläffen,
Und herab vom Geisterschloß,
Wuchtig auf den Feind zu treffen,
Wälzt sich ein verwegner Troß.

Hört das echotolle Lachen!
Hei, die Gegner brechen los!
Wie vom Donner Wälder krachen,
Fesselt sie der Lanzenstoß.

Und sie springen von den Tieren,
Es entbrennt der Schwerterstreit;
Wie sie grimme Fehde führen,
Daß es toset meilenweit!

Und so tost es — bis die Sterne
Bleichen, bis verblaßt der Troß,
Bis in stille Nebelferne
Schwindet Reitersmann und Roß.

Der Markgraf.

Zu Seckenheim im Neckargrund
Fuhr auseinander der Fürstenbund,
Fuhr in die Feinde wie der Blitz
Der sieghaft Held, der Pfälzer Fritz.

Der Markgraf Karl, der Bischof von Metz
Vollstrecken wollten des Kaisers Gesetz,
Graf Ulerich auch von Würtemberg
War lustig bei dem Kriegshandwerk.

Sie sämtlich schleppt der böse Fritz
Nach Heidelberg zu festem Sitz,
Dort ruhen sie aus vom Waffensturm,
Truz-Kaiser hieß der dickste Turm.

Und saßen die Herrn dort Jahr und Tag,
Bis ihre Geduld in Brüchen lag;
Der Markgraf Karl schwur einen Eid
Und gab dahin viel Land und Leut.

Manch gutes Jahr, manch schlechtes Jahr
Seitdem nun wieder vorüber war,
Der Pfalzgraf ruht nach altem Brauch
Im Sarg von Stein, der Markgraf auch.

Und auf dem Schloß zu Baden saß
Der weise Christoph, heil von Haß;
Fürst Philipp thronte auf der Pfalz
Dem kam das Wetter über den Hals.

Von allen Seiten, wie Gießbachschwall
Zerreißt ein armes schönes Thal,
  So nahm der Feinde Flut überhand,
  So fielen sie her über pfälzisch Land.

Das heilige halbe römische Reich
War auf den Beinen, es galt den Streich
  Zu führen mit aller gebissenen Kraft,
  Drum ging auch Ruf an die Markgrafschaft.

Der Rach' und Wiedervergeltung galt's,
Schon blutet das Antlitz der fröhlichen Pfalz,
  War ausgewüstet und umgezerrt
  Zur heulenden Fratze durch Feu'r und Schwert.

Auf, auf, Herr Markgraf, seid mit uns!
So sprachen die Boten des Fürstenbunds,
  Jetzt ist der rechte Augenblick,
  Auf! holt Euch Land und Leut zurück!

Der Markgraf Christoph aber sprach:
„Nun sind meine Sachen nicht darnach,
  Mein Vater schwur dem Sieger den Eid
  Der Treu, mich bind't' was ihn befreit.

Und diese Treu soll unverletzt
Erhalten sein auch gegen den jetzt
  Besiegten Pfalzgraf, — Ehr und Eid
  Bei uns geht über Land und Leut."

Schinbergsage.*)

Am Schinberge, bei Freiburg,
  Die Gegend ist wild und schön,
Da raget auf die Schneyburg
  Plötzlich vor Schwarzwaldhöhn.

Begegnet ist dem Ritter
  Eine schöne Teufelin
Im prasselnden Ungewitter;
  Saß sonst im Berge drin.

Sie locket, berückt und streift ihn,
  Duft weht, hyazinthenstark,
Der süßeste Schauer ergreift ihn
  Bis in das innerste Mark.

Er ruht in strahlender Grotte,
  Weiß nicht, wie ihm geschah,
Geküßt hat ihn zum Gotte
  Venus Abnoba.

Er weilet der Jahre sieben,
  Berauscht von Lust und Glanz,
Dann hat es ihn fortgetrieben
  Aus höllischem Tanz.

Nach Rom ihn stachelt's zu wallen.
  „Sprich los mich, heiliger Papst!
Werd' nimmer in Sünde fallen,
  Die du mir fromm vergabst!"

*) Diese Sage ist an Ort und Stelle vorhanden.

Hinab von meiner Schwelle!
  Mein Sohn, du hast gebuhlt,
Entsetzlicher, mit der Hölle,
  Zu groß ist Sünd' und Schuld!

So wenig der Hirtenstecken
  Hier wieder grünt und blüht,
So wenig ist zu wecken
  Das Heil für dein Gemüt!

„Und blüht kein Heil, so reit' ich
  Spornstreichs zum Berge zurück,
Ich such' es anderweitig —
  Das Heil, o nein, das Glück."

Und zornmütig kehrt er
  Zum Schwarzwaldhang,
Ihn reut nur, so schwört er,
  Zum Papste der Gang.

Aber milder und größer
  Denn alle Kreatur
Ist unser Gott und Erlöser,
  Er hört nicht den Schwur.

So wenig als er hörte
  Roms schallenden Spruch,
So wenig ihn störte
  Der Papst und sein Fluch.

Und den blühenden Stecken
  Bringen Pilger daher,
Und freud'ges Erschrecken
  Wirkt überall die Mär.

Zum Spuk sie wollten dringen,
Austreibender Troß,
Sie konnten nur erschwingen
Den Reiter und sein Roß.

Sie deckten, was sie gefunden,
Andächtig wieder zu:
Der Held hat überwunden,
Gott schenk' ihm die ewige Ruh!

Der Flurgreis.

„Wohlauf, ihr Herrn, ha wohlauf zur Jagd!
Reißt weg die Becher vom Mund!
Der Himmel wird grau, es windet, es tagt,
Der Hahn kräht Morgenstund!"
So ruft der Junker von Hesselhag,
Das leere Glas in der Hand,
Ins übernächtige Zechgelag
Und schmettert das Glas zur Wand.

Schlaftrunken fahren die Gäste auf,
Sie schütteln das Lockengeflecht
Und rütteln im Hin- und Wiederlauf
Die Koller sich rasch zurecht.
Die Kohl' im Schlot, der Wein im Krug
Ist tot, es schauert die Herrn,
Sie waschen den Kopf, sie haben genug,
Sie hören den Jagdruf gern.

Und Rossegewieher dringt herauf
 Zum Saal und Fackelschein,
Im Schloßhof lärmt der Hundehauf',
 Hell klingen die Hörner darein.
Das hat den Junker aufgemannt,
 Er schreitet hinaus zum Saal,
Sieh' da, im fliegenden Nachtgewand,
 Sein blutjung Ehegemahl!

Sie blicket ihn an: „O lieber Herr,
 Geht heut nicht auf die Jagd!
Verzeiht, daß ich den Weg Euch sperr',
 Ich träumte so bös zur Nacht.
Die Rosse, die jetzt Ihr wiehern hört,
 Sie fuhren uns beid' hinaus,
Zur Gruft nach Sankt Katharinenwörth,
 Heut, Herr, bleibt heut zu Haus!

Und zürnet nicht, so träumt' ich, Herr!"
 „Was?" donnert der rauhe Mann,
„Schon wieder das ekle Weibsgeplärr?
 Ein Schwachkopf hör' es an!
Laß ab!" „Ach Herr!" „Verstehst du deutsch?
 Laß ab!" „Gott, nein, ich bleib'
An deinem Halse —" „die Hundepeitsch'
 Für dich, zudringlich Weib!"

Geschlagen ist die holde Frau,
 Sie geht dahin und weint,
Auf ihre Blumen tropft der Tau,
 Eh' draußen Tau erscheint.

Sie wankt dahin, sie weint sich aus,
Läßt alles gehen und stehn;
Den ganzen Tag hat niemand im Haus
Die arme Herrin gesehn.

Indessen sucht in Wald und Feld
Der Junker Weidmannslust —
„Ei, Bettelmann, willst du kein Geld?
Was wirfst dich in die Brust?"
„Ei, Edelmann, die schöne Au'
Verwüstet länger nicht,
Seht zu, daß Eurer schönen Frau
Nicht Leids daheim geschicht!"

„Hallo, was soll das, alter Schuft?"
— „Roßfenchel hier für Euch!
Geht, säubert von bösen Geistern die Luft
In Euerm Haus sogleich!
Sonst weh!" — „Sonst weh" — gedankenlos
Nimmt hin der Junker das Kraut,
Verschwunden ist über Fels und Moos,
Der 's ihm hat anvertraut.

„Ha, dummes Zeug!" es wischt den Traum
Der Jäger vom Aug' sich so.
„Ha Rappe, wohlauf, setz über den Baum!
Ans Weidwerk auf und hallo!"
Und fernher lärmt der Hundehauf,
Hell klingen die Hörner darein,
Der treffliche Junker ist wohlauf,
Er saust über Stock und Stein.

Schon sinkt herab zum Hochlandsee
  Der glühende Sonnenkern,
Schon blinkt aus seiner einsamen Höh'
  Der heitre Abendstern.
Da zieht der lachende Edelmann
  Befriedigt auf sein Schloß —
„Wo ist die Hausfrau, sagt mir an,
  Die solch ein Fang verdroß?

Wo ist die meine? Verdrießlich Weib!
  Zur Unzeit seh' ich sie nur.
Wo steckt sie jetzt? Weiß Gott, ich treib'
  Ihr aus die kranke Natur!
Den besten Anfang hab' ich gemacht,
  Wie schnell ist sie verstummt
Heut früh mit ihrem Geträum' zur Nacht,
  Das all ihr Wesen verdummt.

Ha, eingeschlossen? Verriegelt die Thür?
  Bring, Weib, mich nicht in Wut!
Mach auf! Noch immer stumm? Dafür
  Ist dieser Fußtritt gut!"
Die Thüre kracht aus Angel und Schloß
  Zu Boden, Knall und Fall,
Herbeistürzt eiliger Dienertroß,
  Verblüfft vom Wiederhall.

O sieh, o sieh, da liegt sie tot,
  Des Junkers schön Gemahl!
Auf ihrem Prunkbett blutigrot,
  Durchbohrt vom gierigen Stahl!

„Wer that mir das?“ schreit auf — ihm graut's —
 Der schwer betroffne Mann;
Da scholl eine Stimme scharfen Lauts:
 „Das thatest du — Tyrann!“

Die Stimm' verklang, der Junker blickt
 Ins alte Bettlergesicht.
„Kerl, hat die Hölle dich hergeschickt?
 Greift den verwegnen Wicht!“
Vergebens jedoch sehn seiner Spur
 Die bleichen Diener nach,
Verschwunden schon über Trepp und Flur
 Ist, der so seltsam sprach.

„Laßt mich allein!“ gebietet jetzt
 Der Herr — die Knechte fliehn —
Der Herr, in sich versunken, setzt
 Aufs blutige Bett sich hin.
„Ermordet liegt mein schönes Weib,
 Und ich hab' das gethan!
Ich schlug, erschlug den edeln Leib!
 Ha, Fluch, weintrunkner Wahn!

Beschimpfung trägt kein treues Weib.
 Ein Bettler unterweist
Den hohen Herrn — weiß Gott, ich treib'
 Aus mir den bösen Geist!
Ich schäme mich. Komm, Fenchelkraut,
 Komm, würze den schnöden Wein!
Dies Weib hat Gott mir anvertraut,
 Dich, der mein Freund allein!“

Habt ihr die Rosse wiehern gehört
  Beim ersten Lerchenflug?
Zur Gruft nach Sankt Katharinenwörth
  Fuhr still ein Leichenzug.
Kein Sang und Klang. Im Zwielicht saß
  Ein Mann dort, betete leis.
Man rief ihn an — über Grab und Gras
  Verschwunden war der Greis.

König Nifel.

Es ragt ein Fels in die Mitternacht,
  Am Himmel scheint der Mond,
Da droben in der Gespensterpracht
  Der König Nifel thront.

Ein Jüngling naht, die Wange fahl,
  Der König Nifel spricht:
Erfreut mich wieder auch einmal
  Ein Menschenangesicht?

Mich freut nichts auf der weiten Welt,
  Als wenn sich einer von euch,
Mein Reich zu mehren, am Throne stellt,
  Der Schwermut Nebelreich.

„O Nifel, König, ich weiß es wohl,
  Daß, wer dich einmal gesehn,
Sein Lebtag nimmer sich freuen soll,
  In Leid muß er vergehn.

Gestorben ist mir das arme Lieb,
  Nun fasse mich das Graun!
Der Kummer, die Sorge, die Angst mich trieb,
  Ins Auge dir zu schaun.

Daß ich ein Leides mir nicht anthu'
  In meinem heftigen Schmerz,
Das sagte ich Vater und Mutter zu,
  Doch kenn' ich nicht mein Herz.

Die Schönsten im Ort, die Reichsten im Thal
  Sie setzen mir listig zu,
Ich lauf' umher in Verdruß und Qual —
  Gieb, Nifel, mir die Ruh!"

Die Lust der Welt und die Welt verwest,
  Schwer liegt der Mondenstrahl
Auf wunder Seele — du bist erlöst,
  Verloren du zumal!

„Nun wird nicht verraten mein armes Kind,
  Nun bleib' ich in Trauer und Treu,
Nun weiß ich, bin ich für andre blind,
  Verzaubert, menschenscheu!"

Es ragt ein Fels in die Mitternacht,
  Am Himmel scheint der Mond,
Da droben in der Gespensterpracht
  Der König Nifel thront.

Roya.

Schweigend unter den Genossen,
  Wie er's nie gewohnt,
Wandelt Roya, gramverschlossen,
  Bleich, wie dort der Mond.
Stolzer Roya, Sänger, Räuber,
  Soll dein Ruhm verwehn,
Kühner Roya, Stern der Weiber,
  Willst du untergehn?

„Euch zu fliehen war mein Wille,
  Aber ich bezwang
Mein Gemüt" — so bricht die Stille
  Roya mit Gesang;
Nimmt die Laute, die vertraute,
  Die ihm Gott beschied,
Und die Männerzähre taute
  Seinem letzten Lied:

„Unter schattender Olive,
  Auf dem weichen Moos
Lag ein Held, als ob er schliefe,
  Angela'n im Schoß —
Aber diese schönen Wangen,
  Abendstrahlbegrüßt,
Ruhend an der Brust der Bangen,
  Hat der Tod geküßt.

Und die Hand des Toten führte
  Sie zum heißen Mund —
Wie mich die Bewegung rührte,
  Thut euch niemand kund —
Wiegt' in träumenden Gedanken
  Seine Arme, die
Wieder ihrer Hand entsanken,
  Und dann weinte sie.

Von dem Hügel stieg ich nieder,
  Trat in Scheu heran,
Wandte weg die Augenlider,
  Weil die Thräne rann;
Aber schauen mußt ich wieder,
  Nur nach ihr, ich stand
Von der Züge, von der Glieder
  Anmut festgebannt.

„Meinem Bruder," rief die Reine,
  „Brach das Augenlicht;
Mitleid, Fremdling, haben Steine,
  Menschen Mitleid nicht.
Räuber haben ihn erschlagen,
  Welcher der Gefahr
In des Lebens Maientagen
  Nicht gewachsen war.

Als er heimwärts seine Schritte
  Lenkte von der Jagd,
Hat er, ritterlicher Sitte,
  Tollen Kampf gewagt.

Räuber haben ihn erschlagen,
Ach, wo ist ein Freund,
Der den Jüngling ohne Zagen
Rächet, wenn beweint!" —

Als ich dieser Trauerzüge
Hohe Schönheit sah,
Glaubt' ich nimmer, daß ich's trüge,
Was ich fühlte da.
Blicke, die aus Thränen flammen,
Und der heil'ge Schmerz
Schnürten mir die Brust zusammen,
Schnitten mir ins Herz.

Ihrer schmerzbeklommnen Rede
Nie vernommner Ton
Trieb mir aus der Brust die Fehde,
Meinen Haß und Hohn;
Ungekannter Regung Gluten
Fühlt ich, wie sie sprach,
Mich durchfluten, mich durchbluten,
Bis mein Trotz erlag.

Und ich rief, in Lieb' entglommen:
„Hast du keinen Freund,
Hat doch Roya dich vernommen,
Hab' doch ich geweint.
Dieser Mord war meiner Brüder
Grauser Zeitvertreib,
Du giebst mich den Menschen wieder,
Mädchen, sei mein Weib!

Laß mich deiner gnadenvollen,
  Strahlenden Gestalt
Feurige Bewund'rung zollen,
  Bis mein Wort verhallt;
Bis der Atem aus dem Busen
  Nimmer kehrend geht,
Bis verlassen von den Musen
  Dieser Geist verweht!"

Aber sie, wie eine Rose,
  Wenn die Knospe bricht,
Hob sich leuchtend aus dem Moose,
  Glut im Angesicht —
Und mit Augen, wundersamen,
  Stolz und sternenkalt,
Daß mich Schauer überkamen,
  Schritt sie fort zum Wald.

Und sie ließ mich bei dem Toten,
  Wo ich, wie gebannt,
Wie gewurzelt in den Boden,
  Lange starrend stand;
Bis mich Nacht und Donner schreckten
  Und der Eulen Schrei,
Bis mich wilde Blitze weckten
  Aus der Träumerei.

Alle Wälder, alle Fluren,
  Stadt und Burg und Land
Forscht' ich aus nach ihren Spuren,
  Die ich nirgends fand.

Und der Abend sah mich wieder
Am Olivenbaum,
In der Brust der Qualen Hyder
Und das Haupt voll Traum.

Doch wo ist der Jüngling heute?
Wo die Schwester, wo?
Wieder schaut' ich starr ins Weite,
Hin, wo sie entfloh.
Lange bin ich so gestanden,
Habe so gestarrt,
Bis die Sterne wieder schwanden
Und es Morgen ward.

Ach! und von der Wunderbaren,
Der mein Lied erklang,
Hab' ich nimmer was erfahren,
Tage, Monden lang —
Angela, der teure Name,
Süß in jedem Mund,
Ward mir einzig von der Dame
Meines Herzens kund.

Nun versandet ohne Gnade
Liegt des Friedens Born;
Meines Lebens sichre Pfade
Haben sich verworrn.
Dem vollkommensten der Wesen,
Das ich schauen sollt,
Blut'ge Trübsal auserlesen
Hab' ich nicht gewollt.

Wilde Brüder, Waldgenossen,
  Meiden muß ich euch,
Denn ihr habt ein Blut vergossen
  Außer meinem Reich —
Roya wankt, der heldenkühne,
  Ihr macht Roya bleich,
Aber eine große Sühne
  Biet' ich mir und euch!

Wilde Brüder, Waldgenossen,
  Horcht, gehorchet mir!
Meinen Tod hab' ich beschlossen,
  Sterben will ich hier.
Kann, o kann das Herz noch pochen,
  Hat das Leben Sinn,
Wenn der Seele Schwert zerbrochen,
  Wenn der Mut dahin?

Lasset eure Dolche blitzen
  In des Mondes Schein,
Taucht die so geweihten Spitzen
  Tief ins Herz mir ein!
Bis der Atem aus dem Busen
  Nimmer kehrend geht,
Bis verlassen von den Musen
  Dieser Geist verweht!"

Der Zigeuner.

Es krachet der Wald,
Die Äste brechen,
Es brauset und schallt
In gießenden Bächen.
Und hoch über mir
Grollet langsam,
Und wiederum plötzlich,
In rasenden Wirbeln
Geller Donner.
Sturm peitschet die große Fichte,
Daß sie morsch auseinanderstürzt
Und hundert Keime knickt.
Es brüllen, es lärmen
Die jagenden Wolken,
In scheuen Schwärmen
Suchet Schutz das vergeisterte Wild.
  Und wiederum nachher
Ein sanftes, volles Rauschen
Geht durch die Wipfel,
Und Stille folgt ihm.
  Aber nicht lange, so ziehet herauf
Ein zweites Wetter
Voll Blitz und Regenguß
Und schrecklichem Donnern.
  Was rennt dort ein Weib,
Ein schönes, verzweifelndes?
Im Arm ein Neugeborenes
Krampfig haltend —
Und schauernd.
Ich frage, sie flieht mich,
Ich rufe, sie eilet,

Ich folge, sie jammert:
O du bist auch ein Menschengesicht,
Und schlecht sind die Menschen! —
Wer jagt dich in die Wildnis,
Unglückselige?
Wer mich jagt in die Wildnis,
Das ist Vater und Mutter.
Ich hilflos herzlos Verlassene
Von Vater und Mutter
Und vom stolzen Geliebten!
So komme mit mir.
Ich will dich schützen,
Ich will dich führen
Unter wirtliches Obdach.
Denn du bist eine Heilige,
Wenn Vater und Mutter
Und ein stolzer Geliebter
Bei solchem Sturm dich jagen in die Wildnis.
Bist du der Heiland?
Frägt sie mit großen
Strahlenden Augen.
Ein Fremder bist du
Und bürdest dir Last auf,
Unerquicklichste?
Ja, ich bin der Heiland,
Denn ewig lebt er,
Ewig ein Solcher.
Und wo du ihn suchest,
Da ist er.
Niemals stirbt das Geschlecht aus
Der Hilfreichen;
Und weh, wenn wir lebten
Ohne diese Gewißheit!

Entrüstet hast du,
Schmerzreiche Mutter,
Gläubige Christen durch menschliche Schuld.
Jetzt, wo zürnet der Himmel
Und ihnen Angst ins Herz frißt,
Entschuld'gen sich diese,
Gebete stotternd.
Aber draußen im Sturmwind
Irret ein Menschenkind,
Welchem sie fluchen.
Ihnen war der Heiland
Ein Gott,
Ein unbegreiflicher, unnahbarer,
Wundersüchtiger, unverstandener,
Und unwürdig
Tragen sie seinen Namen.
Ich, der niemals
Sich also bekannte,
Trage im Busen
Unerlerntes Mitleid.
Komm du, ich will dich beschützen!

Und wieder rauscht es
Sanft und voll durch die Wipfel,
Nimmer wütet der Regen,
Und von den grünen
Aufatmenden Blättern
Tröpfelt es nieder.
Vöglein hüpfen hervor
Und ein süßer Strahl
Lächelt vom blauen
Fröhlichen Himmel.

Romano.

Oft mein' ich, wenn ich in Träumen liege,
Es trete zu mir eine hehre Gestalt,
Und wenn ich mich freudvoll an sie schmiege,
So küsse sie mich mit Liebesgewalt;
So spräche sie laut: Ich suchte dich lange,
Und da ich dich endlich gefunden hab',
So laß mich entsagen dem finstern Zwange,
So liebe du mich, du lieber Knab'!

Und immer die gleiche, immer die holde,
Erscheinet die liebliche Traumgestalt,
Hochgrüßenden Augs, mit Locken von Golde
Die anmutselige Schulter umwallt;
Wollüstig wühl' ich im Golde der Locken,
Ich presse mein Vollglück an die Brust,
Und, heiß vor unendlichen Reizen erschrocken,
Erschüttert mich plötzlich der nahe Verlust.

Ich frage mich oft, ich frage mich immer,
Woher die Stimme so thränensüß?
Woher der weihrauchwonnige Schimmer,
Wenn sie mich staunend einsam ließ?
Woher der Augen leuchtende Lohe,
Woher die zaubrische Liebesgewalt,
Woher die reine, woher die hohe,
Woher die wunderbare Gestalt?

Doch — darf die nüchterne Seele fragen
  Nach dem geheimnisreichsten Wie,
Von Wahngebilden ein Kluges sagen,
  Vom Spiel der müßigen Phantasie?
Nein, um mich ewig beglückt zu lassen,
  Verleumdet mir nicht das zagende Glück,
Die Unaussprechliche würde mich hassen,
  Und nimmer ach! kehrte sie mir zurück.

Es ist kein Schemen, kein Wahngebilde,
  Kein Spiel der müßigen Phantasie,
Sie schwebt aus göttlichem Gefilde,
  Das ihr so stolzen Reiz verlieh!
Es sind die heiligen, glücklichen Inseln,
  Drauf wandelt im vollen Lebensdrang,
Was aus parrhasischen Meisterpinseln,
  Was aus dem Haupt der Dichter sprang!

Und sieh, und sieh! Schon naht sie wieder,
  Mein Glaube wird, meine Treue belohnt,
Musik durchströmt die blühenden Glieder,
  Darin der Geist des Wohlklangs wohnt.
Sie lächelt Dank, sie sinket nieder,
  Wie herrliches Licht vom Maimond fließt,
Und mich berauschen unsterbliche Lieder,
  Wie wann der Reigen den Gott umschließt!

Hero.

Zwischen hohem Felsenufer
Rauscht das wilde Meer,
Worte tauschen helle Rufer
Nimmer hin und her.

Doch hinüber schwamm Leander,
Wenn die Sonne sank,
Und die Heißgeliebte fand er
Drüben liebekrank.

Und das Mädchen flog vom Turme,
Wo sie lauschend stand,
Niedersah zum Wellensturme,
Nieder auf den Strand.

War genesen von dem Harme,
Als er kam gesund,
Preßt den Jüngling in die Arme,
Küßte wild den Mund.

Wie so graus die Wasser toben!
Mein Leander da?
Sei gepriesen, laß dich loben,
Amathusia!

„Dir am Busen, dir am treuen,
Heißen, laß mich ruhn,
Seine Schlummerkörner streuen
Lasse Morpheus nun!" —

Wieder wachen auf die Sorgen,
  Denn es bleicht der Mond,
Und es zittert schon der Morgen
  Überm Hellespont.

„Komme wieder, meine Süße,
  Sollst mich morgen sehn!
Mich behüten deine Küsse
  Vor dem Untergehn.“

Und die Meereswogen schlagen
  Zischend um ihn her —
Das Lebendige zu tragen,
  Weigert sich das Meer.

Drunten auf dem Felsenbette
  Lacht der falsche Gott,
Seine Weiber um die Wette
  Üben sich im Spott.

Stille war's — die Winde ruhten.
  Ungerührt und groß
Über spiegelglatten Fluten
  Glänzte Helios.

Stiller Zecher.

Die Abendstunden rascher fliehn
Und Dunkel bricht herein,
Die Sonne sinkt, was kümmert's ihn
Bei seinem hellen Wein?

Die Kelche leuchten in der Nacht,
Sie klingen süß und leis,
Sie duften gleich der Blütenpracht
Am jungen Frühlingsreis.

Er schaut ins tiefe Glas, da dringt
Ein Wohlgeruch empor,
Aus dessen Fülle schafft und ringt
Sich Geisterwalten vor.

Die Geister bunt gemischt, gemengt,
Er saugt sie gierig ein,
Bis ihn der Rausch zum Liede drängt,
Zum hohen Lied vom Wein.

Und jede goldne Melodie
Verwebt sich seiner Lust,
Es strömt die volle Poesie
Aus seiner trunknen Brust.

Nur manchesmal beschleicht den Mann
Ein wehmutsvoller Klang
Von frühbegrabner Liebe, dann
Hält inne der Gesang.

Dann küßt er einen Ring von Gold,
Dann füllt er hoch zum Rand
Das Glas, und eine Perle rollt
Zum blitzenden Demant.

Reiter und Schatz.

Trompeten blasen, Fahnen wehn,
  Ade mein Schatz, leb wohl!
Ich bin ein armer Reitersmann
  Mit Säbel und Pistol;
Mein Roß, mein Rock, mein blank Gewehr,
  Mein Leben ist nicht mein,
Doch habe nur Vertrau'n zu mir,
  Mein Herz, o Schatz, ist dein!

Vertrauen dir in Ewigkeit,
  Du lieber, trotz'ger Mann,
Seit ich dich nur mit Augen schaut',
  Das hab' ich ja gethan;
Doch ach! Vertraun, was hilft das uns?
  Das Schicksal ist so karg —
Und mein Vertrau'n, ach, ist am End'
  Der Nagel an deinem Sarg.

O Lieb, es ist kein leeres Wort,
  Die Treue bis zum Tod;
Das macht mich unerschütterlich
  Für alles, was uns droht.
Um dich, du Engel, o wie gern
  Ertrag' ich jede Pein,
Laß uns der liebeleeren Welt
  Ein großes Beispiel sein!

Hochmütig ist die Welt und kalt,
Lacht vornehm unsrer Qual,
Zu lieben hat sie ganz verlernt
Und ahnet's nicht einmal;
Sie rechnet treue Liebe gar
Zum bittern Schimpf uns an,
Und nimmer traut sie dir und mir
Was Gutes zu fortan.

O weine nicht, mein teures Kind,
Was hat man dir geraubt?
Am Ende kriegt die Welt Respekt
Vor dem, was sie nicht glaubt.
Die Welt, sie traut sich selber nicht,
Ist selber ohne Halt,
Wenn Einer nur was Tüchtigs will,
Wird sie gar feig alsbald.

So zieh hinaus, ich bleib' dir treu!
Sei wacker im Gefecht!
Dein Mädchen hast du froh gemacht
Und bist ihr immer recht.
Sie zaget nicht, sie klaget nicht
Und greint nicht ohne Not,
Und nur, wenn du nicht wiederkommst,
Dann weint sie sich zu Tod.

Trompeten blasen, Fahnen wehn,
Jetzt hab' ich gute Ruh,
Und alle Kugeln treffen nicht,
Du lieber Engel, du!

Und trifft es mich und wirft es mich
  Für immer auf den Platz,
So bettle dich zu meinem Grab
  Und stirb bei deinem Schatz!

Träumer.

Will am Tag mir nicht gelingen,
  Heiter, schön und mild
Vor das Auge herzuzwingen
  Der Geliebten Bild.

Übers Antlitz ausgegossen
  All die Lieblichkeit,
Bleibt dem innern Blick verschlossen,
  Und ich bin zerstreut.

Hasch' ich auch nach allen Schätzen
  Der Erinnerung,
Nimmer können sie ersetzen
  Des Lebend'gen Schwung.

Keine Dichtung giebt ihn wieder
  Jener Formen Drang,
Jener aufgeblähten Glieder
  Ineinanderklang.

Kann die Perle nicht gewinnen
  Aus der Reize Meer,
All Gedächtnis, alles Sinnen
  Zaubert sie nicht her.

Aber, wenn der schattenstille
Abend wiederkehrt,
Dämmert auf zu Glanz und Fülle,
Was mein Herz begehrt.

Wenn das Dunkel mich umfangen,
Schleichet süß und rein
In den Traum, den herzensbangen,
Die Geliebte ein.

Und sie ist so schön zu schauen,
So lebendig warm,
So voll Liebe, voll Vertrauen
Ruht sie mir im Arm!

Herzenskönigin.

Gebt eine Leier mir von Golde,
Gebt mir des Zephyrs zarte Hand,
Daß mir ein Lied auf jene Holde
Gelinge, die mich ganz verstand.

Ein hoher Stern ging sie vorüber
An meines Lebens Düsterheit,
Und manche Wolke ward noch trüber
Seitdem als sonst in trüber Zeit.

Mit solchem Wesen, reich an Jugend,
Mit solchem Blick, in Gluten mild,
War sie der Schönheit und der Tugend
Verwirrend und erlösend Bild.

Gefällig allen, nie gefallsam,
Gefährlich immer meiner Ruh,
Schloß sie mit ihrer Anmut Balsam
Der zagen Seele Wunden zu.

Soll ich vergessen, soll gedenken
Ich ihrer stets in süßem Schmerz?
Vergessen heißt, ich soll sie kränken,
Erinnerung bricht mir das Herz.

Vorabend.

Spricht der zarte Elfenkönig,
Der im Reich der warmen Quellen
Hohenbadens thront und waltet:
Seid zu Dienste, Elfen, frönig!

Hundert Jahre sind und wieder
Hundert durch den Wald gerauschet,
Seit ihr zu dem gleichen Werke
Rührtet die gefeiten Glieder.

Für den Sprossen eines hohen
Hauses, das im Thale herrschet
Über das Geschlecht der Menschen,
Der gewärtigen und frohen.

Heute heisch' ich gleiche Mühen;
Blütenstaub in Kelchen schwingend,
Lasset uns im stillen Reigen,
Elfen, nach dem Schlosse ziehen!

Frühe Huld und Gunst zu spenden,
Daß auch einst dem jüngsten Sprossen,
Den die hohe Mutter pfleget,
Heldenglück die Sterne senden —

Wie dem andern, dessen Ehren,
Kraft und Ruhm die Welt erfüllten,
Weil im Ost und West er mochte
Deutschen Waffen Sieg bescheren.

Eures Zaubers stärksten Segen
Streuet wieder aus im Walde:
Würz'ge Frische ström' in Schluchten,
Heilkraft sprüh' in Tau und Regen!

Heute wieder webet solche
Wunder durch des Thales Gründe,
Schafft den Kräutern neuen Balsam,
Bannet bösen Hauch der Lolche!

Klares Harz der Fichtenbäume
Neu durchgießt mit Lebensöle,
Laßt die Lüftchen freudig schauern
Im Arom der Waldeskeime!

Reget auf im Mondenscheine
Die geheimnisvollen Kräfte,
Herbe Süße leiht den Beeren,
Allen Blüten Reiz und Reine!

Schenkt den Quellen lautre Labe,
  Tränkt den Forst mit reicherm Schatten,
  Schöpfet aus der Erde Tiefen
Rätselduft'ge Elfengabe!

Ihm zu stärken Nerv und Leben,
  Herz und Sinn dem teuren Sprossen,
  Daß ihm werde seines Ahnen
Thatenlust und kühnes Streben.

Morgen, wenn die Felsen schüttern,
  Drin ihr schlaft, vom Glockenklange,
  Wirkt ein Weihesegen, welcher
Vätern heilig ist und Müttern.

Euern holden Schützling werden
  Sie mit jenem Wort und Wasser
  Grüßen, so den Himmel knüpfet
Nach Verheißung an die Erden!

Spricht's der König. Rührig Völkchen
  Regt im weiten Waldgebiete
  Tausend Händchen, bildend, bauend,
Bis erglühn die Frühlichtswölkchen.

Hagestolz.

Dahin, ach, die Jugend,
  Erloschen die Lust,
Die Freude, die Liebe,
  Der Mut in der Brust.

Gedenk' ich nun eurer,
  Ihr Jahre des Glücks,
Vermein' ich zu wandeln
  An Ufern des Styx.

Die Träume sie gaukeln
  Wie Schatten umher,
Die Kraft meiner Seele
  Erfaßt sie nicht mehr.

Ich selber ein Schatten,
  Ein Söldner der Pflicht,
Ich lebe, ich sterbe,
  Es rühret mich nicht.

Winzerin.

Die Feuer leuchten durch die laue Nacht,
Zum Himmel sprüht und steigt die Funkenpracht.

Der Jubeldonner kracht von Berg zu Berg,
Gesang und Tanz, Musik und Feuerwerk!

Dort unten aber bei den schwarzen Hütten
Die Kelter dröhnt in stummer Winzer Mitten.

Und von der schweren, heißen Arbeit müd,
Ein Mädchen steht, sie seufzet auf und glüht.

Ein guter Wein! ihn bauten meine Eltern —
O weh, da strömt er aus den fremden Keltern!

Ein edler Wein! ha, laßt Raketen steigen!
Vor keiner wird sich seine Blume neigen!

Bei allen Festen wird er reichlich fließen,
In alte Glieder neubelebend schießen.

Bei Hochzeitmahlen wird er feurig kreisen,
Und aller Orten werden sie ihn preisen.

Ich aber bin ein armes krankes Kind,
Ich werde weinen, wenn sie fröhlich sind.

Ich aber werde niemals Hochzeit haben,
Und unser Wein, mich wird er niemals laben!

Tourist.

Ich seh' dich, du frohe,
 Du bildschöne Maid,
Am Abend, am Morgen,
 So lieb und gescheit.
Du bist mir gewogen,
 Hast freundlichen Sinn,
Dein hell herzlich Lachen,
 Es reißt mich dahin.

O sprich auch ein Wörtlein
 So süß und so zart,
Ein einziges Wörtlein
 So eigenster Art;
Ein Wörtlein der Sehnsucht,
 Ich weiß, wie's gemeint,
Das mir in die Seele
 Wie Sonnenschein scheint.

Das Wörtlein, das Wörtlein,
 Ich höre es nicht,
Ich lausche, du lachest
 Mir lieb ins Gesicht.
Gieb acht, mein schön Schelmchen,
 Daß du mir nicht einst
Das Herz voller Liebe
 Recht bitterlich weinst.

Leonie Riand.

1.

Ja, so ist mir deine Nähe
Lind berauschend wie das Düften
Weißer, erster Maienglöckchen,
Liebliche, das glaube mir.

Reines, süßes, sel'ges Sinnen
Überfällt mich, und Gefühle
Aus der Menschheit Jugendtagen
Leben auf in meiner Brust.

Einem mächt'gen Zauber fallen
Scheidewände, die so künstlich;
Frei und edel zu empfinden,
Klopft das leichterregte Herz.

Will's ergründen, will's erjagen,
Such's in Worte mir zu fassen,
Was ich fühle, unergründlich
Bleibt der Zauber, holdes Kind.

Und mir ist, als müßt' ich neigen
Mich herab zu deiner Stirne,
Auf die lichte, schöngeschläfte
Hauchen innig zarten Kuß.

2.

Dies Buch ist freilich kleine Gabe
An einem Hochzeitstag und hier,
Doch wünscht es Leonie, so habe
Ich keine Wahl und geb' es ihr.

Sie hat's gelobt und hat's verstanden,
Was will ein froher Dichter mehr?
Ich weiß, es kommt ihr nicht abhanden,
Ich weiß es wohl, sie giebt's nicht her.

Und wenn sie's ferner auch nicht läse,
Es wäre nicht mein größter Schmerz,
Und wenn sie meiner — selbst vergäße,
So hat sie doch ein feines Herz.

Sie zieht nun hin aus trautem Kreise,
Ich will nicht sagen Lebewohl,
Ich sinn' auf eine schöne Weise,
Die sie vergegenwärt'gen soll . .

Und wenn ich sie so bald nicht finde,
Die zauberische Melodie,
So blick' ins Aug' ich einem Kinde
Und weiß etwas von Leonie.

3.

Wohin das edle Lächeln
  Vollendeter Lieblichkeit?
Das so feine geheimnisholde?
  Zerflattert, in Luft zerstreut!

War's doch wie Frühlingslichtschein,
  Der auf Blumen selig floß.
Und das — auf ewig vernichtet,
  Seit der schöne Mund sich schloß?

Nicht kann ich's wiedergewinnen
  Mit Phantasie und Sinn.
Verloren, und doch — unsterblich!
  O wohin verweht, wohin?

Empfand's wie geistig Grüßen
  Aus einem reicheren Sein,
Poesie ein Strahl, Traumsegen,
  Unendlich gut und rein.

Wie von ambrosischem Reize
  Eine göttliche Melodie,
Glückatmend, herzberückend,
  Nur einmal hört' ich sie.

Eine wunderbare Weise,
  So süß und eigen verstummt,
Davor mir in tiefster Seele
  Verstörter Nachklang summt.

*
*   *

Verloren — und doch unsterblich!
Erst dumpf hab' ich's geahnt,
Nun ist, in lichtem Erkennen,
Mir's deutlich zugewandt.

Was heute wir nicht mehr schauen,
Es lebet und webt doch fort
Im Kerne innersten Wesens,
Hat nur kein Hier und Dort.

War's einmal gewollt urewig
Vom Alldrang der Natur,
Wird's wieder hervor auch brechen,
Rein und dasselbe nur.

Wo, wann? laßt uns nicht fragen,
Es sei des Trostes genug
Im Einen, das hellhin leuchtet,
Ins Dunkle wozu der Flug?

Dichter.

Und hab' ich auch nicht Land und Leut,
Nicht Herrschaft mir errungen,
Hab' ich doch Freunde, treu und fest,
Und hab' mir Ruhm ersungen.

Und ist mir nicht der Menge Lob
Und Reichtum zugeflossen,
Hab' ich doch edler Frauen Huld,
Die süßeste genossen.

Und hab' ich nicht der Großen Gunst,
Nicht Würden aufgelesen,
So bin ich doch ein freier Mann
Mein Leben lang gewesen!

Musikus.

Jetzt geh' ich auf Reisen
Und suche mein Lieb,
Da wird es sich weisen,
Ob treu sie mir blieb.

Zum Heilbrunnen geh' ich,
Am Herzen so krank,
Mein Liebchen dort seh' ich
So fein und so schlank.

Mein schlankes Feinsliebchen,
Es schlüpft durch den Tann,
Ich schau' ihr ins Auge
So tief, als ich kann.

Ihr Aug' ist der Bronnen,
Draus trink' ich gesund
Mein Herz, alle Wonnen
Verkündigt ihr Mund.

Bemoostes Haupt.

Seid immer weise und beharrlich,
Und von dem Weine lasset nie,
Das nenn' ich deutsche Treue, wahrlich,
Das nenn' ich mir Philosophie.

Am lieben Becher festzuhalten,
Macht Leib und Seele mir zur Pflicht;
Wie auch das Schicksal möge walten,
Den guten Menschen beugt es nicht.

Wohl schickt sich Demut für den Christen;
Doch richtet mich ein Freund empor
Und hilft mir's Leben weiterfristen,
Das ist der göttliche Humor.

Auf allen meinen Lebensreisen
Führ' ich den Freund mit mir herum —
Den braven Kerl, den Stein der Weisen,
Das Taschenevangelium.

Jägerbursch.

Wenn über Berg und Buchenwald
Der Abendstern erglüht,
Die Herdenglocke heimwärts schallt,
Der Hirsch vom Dickicht flieht,
Wenn alles sonst im Schlummer liegt,
Vom Mondenfrieden eingewiegt,
Dann such' ich weit im Feld
Mein Liebstes auf der Welt.

Ich darf mein Lieb am Tage nicht,
Im Hause sie nicht sehn,
Ich seh sie nur im Mondenlicht,
Drin ist sie doppelt schön.
Der alte Vater ist mir gram,
Mit einem bessern Bräutigam
Wird allezeit gequält
Mein Liebstes auf der Welt.

Doch ist sie treu und harret aus
Und liebt mich um so mehr,
Ich bring' ihr nächtlich einen Strauß,
Vom Tau der Thränen schwer.
Ach, endet bald nicht unsre Not,
Ich gebe mir und ihr den Tod,
Dann bleibt mir zugesellt
Mein Liebstes auf der Welt.

Apricari.

Ein Jüngling lag am Hügelrand
 Und träumte von besseren Tagen,
Er träumte von dem Vaterland,
 Vom letzten Schlachtenschlagen.
Die Wimper zuckt, das Herz pocht laut,
Er hat auf menschlicher Erd' erschaut
 Kein Weinen mehr und Klagen.

Die Föhren säuselten leis im Wind,
 Hoch kreiste der Weih in Lüften,
Der Morgenatem kam so lind
 Herüber die grünen Triften;
Und in der jungen, träumenden Brust
Eine Friedenswelt ward sich bewußt,
 Berauscht von Freiheitsdüften.

Es war der Liebe goldenes Reich
 In alle Thäler gezogen,
Da machte Schönheit die Menschen gleich,
 Da ward keiner Treue gelogen,
Da war keine Sünde, da war keine Schuld,
Da schwelgete alles in Liebeshuld,
 Was unter dem Himmelsbogen.

So wacht er auf in grüner Flur,
Gen Süden glänzte die Sonne;
Kein Menschenlaut — er hörte nur
Der Vögel Liederwonne.
Zur Seite rieselt ihm sanft ein Quell,
So silberfrisch, so dunkelhell,
Er trank vom klaren Bronne.

Daß er geträumt, er wußt' es nicht,
War von der Welt genesen,
Er glaubte, wie im Traumgesicht
So sei es immer gewesen.
Dann that er wieder die Augen zu,
Und lag in schweigender Schlafesruh,
Genesen, genesen.

Brüder.

Es waren einmal zwei Brüder
Gar treu zusammengesellt,
Keine treuern giebt es wieder,
Solang besteht die Welt.

Sie liebten sich so innig,
Und einen doch, gieb acht,
Vom andern hat abtrünnig
Ein schönes Weib gemacht.

Der Arme.

Ich gehe durch die Wälder
In ihrer alten Pracht.
Ich strebe durch die Felder,
Ich wandre Tag und Nacht.

Ich sehe die liebe Sonne,
Den Mond im Wellentanz,
Des Himmels blaue Wonne,
Der Erde grünen Glanz.

Was soll mir's in dem Maien,
Daß alles grünt und blüht?
Den Menschen kann nichts freuen
Mit Sorgen im Gemüt.

Der Engel.

Die Mutter sie sitzet
Am Bettlein und wacht,
So lange, so bange,
So schwer ist die Nacht.
Was wirst du ihr bringen,
Schön Morgenrot?
Das einzige Kind, ach,
Liegt krank auf den Tod.

Von Sternen erschimmert
Die himmlische Hall,
Als wäre nur Frieden
Und Glück überall.

Da schimmert's, da flimmert's
Trotz Weh und Ach —
Das Mutterherz zaget
Im stillen Gemach.

Mein Liebling, mein Leben,
Nicht laß mich allein!
Was blicken so seltsam
Schönäugelein drein?
Was wollen die Händchen
Erfassen die Luft?
O Jammer, er hört, daß
Sein Engel ihm ruft!

Mondsichel, sie blicket
So sonderlich drein,
Doch wieder so lieblich,
So sanft ist der Schein.
Auf Erden ist Weinen,
Am Himmel ist Ruh;
Schönäugelein schließen
Auf immer sich zu.

Es nimmt auf die Arme
Der Engel das Kind,
Der Mutter berührt er
Die Stirne so lind.
Er giebt ihr den Schlummer
Und trägt auf der Bahn
Durch Wolken und Sterne
Den Liebling hinan.

Die Kameraden.

Vierstimmig von Innocenz Schmitt.

Tief im Gebirg auf sonnigem Grund,
Da liegen zwei Genossen,
Alle beide auf den Tod verwund't,
Alle beid' ins Herz geschossen.

Von ferne toset das Gefecht
Herauf zum düstern Walde,
Die Schüsse knattern so regelrecht
Und säubern Trift und Halde.

Die beiden aber liegen im Moos
Und schauen, treuen Blickes,
In des Himmels dunkelblauen Schoß
Und harren ihres Geschickes.

Sie liegen sich viel Schritte fern,
Das schmerzt mehr als die Wunde,
Sie wären beinander so gern
In der bittern Todesstunde!

Und mit unendlicher Liebesmüh'
Rücken sie näher und näher;
O Bruder, stirb mir nicht zu früh,
Ich sterbe sonst so eher!

Sie haben sich mit stiller Glut
In ihre Arme geschlossen,
Und ihre Thränen und ihr Blut
In eins zusammen flossen.

Sie küssen sich und schauen sich an,
Der eine und der ander',
Und lächeln freundlich dann und wann
Und sterben miteinander.

Freischaren.

Die Wellen rauschen, es nachtet,
Der Mond schickt trüben Gruß,
Geschlagene Soldaten
Marschieren über den Fluß.

Dort nicken die grauen Felsen,
Die hohen, gespensterhaft,
Das finstre Thor der Berge
Den Müden entgegenklafft.

Ein Schauer machtvoll, herrlich,
Weht durch die stumme Natur,
Als wäre ein Gott gestorben,
Ist ringsum Trauer nur.

Auch in den wunden Gemütern
Der Krieger lagert Nacht,
In tausend Herzen dunkelt's,
Doch es dunkelt ohne Pracht.

Genommen ist die Fahne,
Gefallen der beste Held,
Das Vaterland ist verloren,
Gewonnen die weite Welt.

Jäger am Schluchsee.

Im Frühling sitz' ich auf moosigem Stein,
Das Haupt in die Hände gesunken,
Ich starr' in die jagenden Wellen hinein,
Von Thränen die Seele trunken.

Einst hüpfte mir froh wie die Welle das Herz,
In besseren, glücklichen Tagen.
Vorüber, vorüber! Es sieht mein Schmerz
Nur noch das Strömen und Jagen.

So bitter, so still, so wehmutvoll
Macht mich der Vöglein Singen,
Und ist mir bitter der Thräne Zoll,
Ich muß ihn bringen, bringen.

Der wärmende Schein und die sprossende Blüt',
Der Himmel und was ich ersehe,
Es thut nicht wohl dem kranken Gemüt,
Thut ihm nur wehe, wehe.

Im Frühling sitz' ich auf moosigem Stein,
Beklommen, seelenverdrossen.
Sag, hat sich schon einer im Sonnenschein,
Im warmen Frühling — erschossen?

Illaureatus.

Kennt ihr den übermüt'gen, den unglücksel'gen Mann,
Den schroffen, herzensgüt'gen, der nimmer Rast gewann?

Kennt ihr den Geist, vermessen in seines Sturmes Hast,
Den wunderbaren, dessen Gradsinn die Götter haßt?

Ihr lauschet seinen Tönen, der Eine aber fühlt
Vor allen Erdensöhnen, wie Lorbeer brennt und kühlt.

Zugleich in Lust und Schmerzen ist er entzückt, betrübt
Und oft vom selben Herzen geflohn und heißgeliebt.

Sein Schicksal ist, zu schauen Zukünftiges und doch
Am alten Rätsel kauen, doch ziehn im ew'gen Joch.

Mit Träumen, mit Gedanken, mit Prüfung bester Kraft
Zu schwelgen und zu kranken in jeder Leidenschaft.

Was alles einst empfunden, von andern durchgelebt,
Ihm schlägt es frische Wunden, die er durchs Leben schleppt!

Erschrecket nicht, zu lesen an seiner Stirn, daß er
Ist Kain einst gewesen und einst auch Ahasver.

Der Menschheit tausendfält'gen, geheimsten Kummer muß
In seinem Selbst bewält'gen der stolze Genius.

In seinem Busen sammelt sich auf das Weh der Welt,
Doch keine Demut stammelt der narbenvolle Held.

Mit Trost sich selbst zu täuschen, zu göttlich, folgt er nur
Dem hellen Ruf der keuschen, der innersten Natur.

Und so ihm der Pelide vors Auge treten will,
Da weicht von ihm der Friede, er selber ist Achill.

Die Meergöttinnen klagen, er sitzt am Strand und weint,
Patroklos ist erschlagen, Patroklos war sein Freund.

Er grollt, er weint, es schäumet hochauf das Meer, er starrt
Hinein, vergißt, versäumet den Wink der Gegenwart.

Die ihr so unanstellig ihn findet zum Geschäft
Des Tages, selbstgefällig an Klugheit übertrefft;

Die ihr ihn fein bewitzelt und meidet seinen Pfad,
O eure Seelen kitzelt sein Wort und seine That.

Umsonst, daß ihr ihn heißet Heil suchen anderwärts;
Was wollt ihr thun, ihr reißet aus seiner Brust das Herz!

Fürwahr sein Lohn ist Leiden, so tief er fühlt und ringt,
Daß jeder Tag ihm Scheiden auch von dem Liebsten bringt.

Auf seinen wilden Wegen kommt nimmermehr das Glück
Dem Schmachtenden entgegen mit Grüßen in dem Blick.

Ihm ist kein Seelenfrieden, ihm ist nicht Ruh, nicht Ziel,
Kein Heimatland beschieden, kaum irgend — ein Asyl.

Von wenigen verstanden, von keinem ganz erfaßt,
Nimmt er den Stab zu Handen und will auch keine Rast.

So treibt es ihn, zu schweifen, unstäten Geistes Kind,
Und seine Früchte reifen in Wetter und in Wind.

Sie reifen, wie die Sonne von Land zu Land, von Pol
Zu Pol ihm Leid und Wonne, ihm reifte Weh und Wohl.

Dann strömet seine Leier so klaren Vollton aus,
Und kühner, immer freier, ein süßer Seelengraus.

Wohl tief, ach tief von innen entquillt der reiche Klang,
Sein Herzblut muß verrinnen mit seinem schönsten Sang.

Wanderer.

Ich ziehe die Straßen
  Durch Schlucht und Geheg,
Ich wandre verlassen,
  Wohin geht mein Weg?
Ich hab' sie verschworen
  Die Leut' und ihr Sach',
Verloren, verloren!
  So ruft's in mir nach.

Sie blickte so offen,
  So frei in die Welt,
So süß war mein Hoffen,
  Nun ist es vergällt.
Die Freunde, die Basen,
  Sie wußten, o Spiel,
In die Ohren zu blasen,
  Gott weiß es, wieviel!

Wir gradausen Herzen
  Wir haben kein Arg,
Man lockt uns mit Scherzen
  Und trifft uns ins Mark.
Aus Worten, aus Winken
  Dreht man uns den Strick,
So muß ja versinken
  Das holdeste Glück.

Versunken, verloren
  Der Stern und der Schein,
Wir werden geboren
  Zum Zorn und zur Pein.
Ich ziehe die Straßen
  Am schwindlichten Steg,
Ich wandre verlassen,
  Wohin geht mein Weg?

Vogesenschloß.

Vogesenschloß.

Es führt ein Weg durch Moos und rauhen Stein
Des Waldgebirgs in tiefren Forst hinein.
Dahin der Tag, die Abenddämm'rung mehrt
Die Schatten um mich her; wild aufgestört
Von meinen Schritten schwirrt zum nächsten Ast
Ein Vogel aus der angefangnen Rast . .
— O stille Nacht! du ewig sanftes Licht
Des Mondes, du erlischest nicht,
Wenn Lieb', Verzweiflung, Tod und heiße Trauer
Als Geister stiegen aus geborstner Mauer,
Dich anzuwimmern, schmerzlich laut,
Du strahlest weiter, ohne daß dir graut.
Ist Frevel selbst so nichtig hohl, so tot
Schon durch Vollbringen, daß doch lieblich Rot
Des Ostens Wange mag verklärend schmücken?
Als lauerten allwegs nicht bleiche Tücken,
Als wäre Friede nie gebrochen worden,
Als wäre Blutschuld — nur das blut'ge Morden?

Noch raget Schwanau aus den finstern Fichten,
Die Felsenburg, es wölbt sich klar und kühn
Der sternenvolle Himmel drüber hin,
Er weiß sie nicht die weinenden Geschichten.

War Dagoberts Vertrauen wertlos so,
Daß Kunos Busen nicht die Freude floh?
Unbändig Jauchzen, freche Lust und Toben
Ist das bei Schmerz und Wahnsinn nicht zerstoben?
Wo Freunde stumm, erbleichten Angesichts
Hinwandeln, fühlt, empfindet Kuno nichts;
Wo ihre Schönheit edle Fraun vergessen,
Wo Kinder denken, Knechte sittsam werden,
Blödsinnige Greise feurig sich geberden,
Wo Thoren scheu entsagen ihren Späßen,
Ist Kuno prahlend beim Gelag' gesessen!

Zwei Brüder waren, also ungefähr
Hub oft schon an die schlimme dunkle Mär,
Zwei Brüder waren, ihres Stamms die letzten,
Herangeblüht bei ritterlicher Lust,
Der Jugend froh, des kühnen Arms bewußt,
Beschirmer der Gekränkten und Gehetzten.
Gefürchtet und geliebt, weil stark und gut,
Weil unverzagt, bereit und wohlgemut.
Und anders nicht erschienen sie der Welt,
Eh' Leidenschaft getrennt, was treugesellt,
Eh' Neid die gute Art in Kunos Brust getrübt,
Eh' Dagobert gelitten und geliebt.

Des Jünglings Seele ist ein edler Wein,
Ein schwüler Hauch — er wird zu Essig sein,
Des Jünglings Herz ist eine keusche Frucht,
Sie fault, hat sie der Wurm besucht.

Auf Salecks Söller stand im Wind
Gunild die schöne, Bodo's Kind,
Auf ihrem süßen Antlitz lag
Die Schönheit wie ein Maientag . .

Der Schleier und die Locke wallt
Um ihre festliche Gestalt,
Sie schauet ernst und bang hinaus
Ins offne Land vom steilen Haus,
Sie winkt und weint, sie jubelt auf,
Als durch die staub'ge Wolke fern
Gewaffnet blitzt ein Männerhauf —
Wie durch den Nebel Stern an Stern.

Die Brüder sind's, es fliegt voran
Sieghaftes Banner, da sie nahn,
Das Freudenlied erschallt wild laut,
Held Dagobert holt seine Braut!
Draus auf der Heide stirbt im Blut
Graf Gero, deß gestrenger Hut
Aus Einsamkeit und Kümmernissen
Die holde Mündel jetzt entrissen.

Das Bild ergriff der Männer Herz,
Gunild im Arme Dagoberts!
Weß Auge flammte da nicht kühn,
Wenn ihm das edle Bild erschien?
Das Herz, in schönem Traum verloren,
Hat Lieb' und Treue neu beschworen.

Nun durch verwaister Erbin Hand
Gebieter über Burg und Land,
Wünscht Dagobert den süßen Bund
Geweiht durch priesterlichen Mund,
Begehrt, von Minnedurst entflammt,
Der Bischof Burkhard heilig Amt.
Der spricht: Mein Sohn, die Kirche flucht,
Wenn frecher Frevel Segen sucht.

Dem Räuber wehrt sie den Altar,
Sie zürnt, solange Gott gekränkt,
Sie heischet Sühne durch Gefahr,
Bevor sie Schutz und Friede schenkt.
Zieh aus mit der bekreuzten Schar,
Die früher nicht an Rückkehr denkt,
Als Gottes Grab der Feinde bar.
Zieh hin! und so im dritten Jahr
Der Himmel deine Schritte lenkt
Zur Heimat wieder wunderbar,
Sei neue Buße dir geschenkt,
Dann bring Gunilden zum Altar!

Der Bischof Burkhard rächte seinen Neffen.
Der Bischof weiß zu töten und zu treffen.
Des Neffen Hoffnung losch mit Gero aus,
Der Bischof Burkhard rächt sein edles Haus —
Rächt hoffnungslos, denn jener auch ist tot,
Ihn schlug der Zorn nach wilder Herzensnot,
Da man ihm redet von der Brüder Sieg,
Fraß Fieber ihn, bis all sein Leiden schwieg.
Des Bischofs Harm gebiert des Hasses Witz,
Des Hasses Opfer trifft der Racheblitz;
Es wirkt der Bann. Gunild, die schöne Braut,
Dem Bruder Kuno wird sie anvertraut,
Behüten soll er sie, bis Dagobert
Vom Bann entsühnt, geläutert wiederkehrt.
Doch wie wird Schönheit er bewachen?
Wird während also banger Hut
Ihr hoher Liebreiz nicht entfachen
In Kunos Busen böse Glut?
Wird Kunos Herz der Lockung widerstehn,
Wird Dagobert die Braut einst wiedersehn?

Wird Mißgunst, Zwietracht nicht entbrennen,
Den Bruder von dem Bruder trennen?
Hat Bischof Burkhards Haß auch dies bedacht,
Als er sie hingab in des Jünglings Macht?

O hinterlistig, feig und schnöd Geschick!
Zertreten durch den Sieg, verarmt durch Glück!
Am Ziel vernichtet stehn, mit rauhen Worten
Hinabgedonnert sein an Himmelspforten;
Von Angst gejagt, im Ohr des Fluches Schall,
Zurück dem lautlos leeren, tauben All
Zu fallen in den nebelweiten Schoß —
O welch ein bitter, welch ein starres Los!

Und seine Braut sah Dagobert nicht mehr.
Der strenge Spruch raubt ihm ein letzt Gehör,
Weigert Umarmung, Kuß und heißer Treu'
Gelübd' in liebe Hand zu legen,
Versagt, daß Lieb' den heil'gen Bund erneu',
Versaget Abschied auf der Trennung Wegen.

In stille Zelle schwankt der Ritter fort,
Des schlichten Klausners mildes Wort
Zu suchen, das ihn oft erbaut,
Weil mit Natur und Menschenherz vertraut.
Dort in der Wälder Gottesfrieden
Wohnt Weisheit, von der Welt geschieden,
Dort ist die Würde nicht, die strahlt und flucht,
Dort lebt die Liebe, die nach Herzen sucht.
Er tritt hinein — der Vater doch, der Freund
Liegt heut entseelt — nur karge Lampe scheint
Aufs Antlitz ihm — wein und verweil!
Hier starb der Trost, verwest das Heil.

„Rings öde Nacht — ein Todesschweigen.
Da flackert vor dem müden Aug'
Ein Endchen Docht und will sich neigen,
Es glimmt nur noch und kämpft mit Rauch.

Umsonst daß ich es mir verhehle,
Wie rings um mich es werden will —
O müder Geist, o müde Seele —
Verdüstert, nächtig, grabesstill.

Die Freuden dieses Lebens starben!
Dem Schmerze hingeopfert sein!
Ich kann nicht darben lernen, darben!
Ein Fünkchen Hoffnung ist nur mein.

Ihr Stürme fanget an zu rasen
Draus in der mondenlohen Nacht,
O hört' ich eure Pfeifen blasen —
Musik, die jetzt mich munter macht!"

Dem Bruder nur, dem teuren, er vertraut;
Er rettete, er schirmet nun die Braut!
Auf! wappne dich mit Stahl und frohem Mut,
Der Bruder ist kein Schelm, stets war er gut.
Ist er geprüft —? wozu, er ist wie ich;
Mit ihm wie oft verwechselten sie mich!

O Dagobert, du selbst so rein und klar,
Wie brächte Argwohn deinem Mut Gefahr?
Ein edler Sinn — ob unklug — hat doch recht,
Auch Kuno fühlte so, und sein Gefühl war echt.

Wer ahnt nach heitrer Tage Schein
Die Atmosphäre nimmer rein,
Solange doch kein Wölkchen steigt,

Die Ferne sich nur klarer zeigt,
Und tiefer nur des Himmels treues Blau,
Allmählich wandelt sichs in Grau.
Ein Windhauch, unbekannt woher,
Kaum fühlbar traf der Dünste Meer,
Das noch zuvor, durchsichtig ganz,
Der Sonne lieh nur reichern Glanz;
Jetzt wogt in Nebelwolken schwer
Der weite Himmel rings umher.
Wie schwand der schöne Tag dahin?
Das treue Blau, das ewig schien?
Vorbei das alles — über Berg und Turm
Gesammelt schwillt der Wettersturm.

Zwei Sommer schon begrub Gunildens Gram,
Gunildens Hoffnung in Vergessenheit;
Der dritte Lenz bringt ihr den Bräutigam,
Das ist ja Trost in allem Leid.
Wie schön, in allem Leid sie blieb!
Welch Feuer süßer Sehnsucht Trieb
Stets über Blick und Miene goß,
Dann ihren edeln Geist erschloß,
Und wie Gesang die Rede floß;
Wenn sie dahinschritt hehr und leicht,
Und lächelte, die Wimper feucht,
Wenn das holdsel'ge Schwesterpaar
Schwermut und Anmut den Altar
Auf ihrer Stirne weihte, war
Kunos berauschte Phantasie
Der Zügel und Beherrschung bar,
Und der Gefühle Aufruhr lieh
Ihr neue Flügel Jahr um Jahr —
Der Sturm in seines Busens Höhle,

Der das Gewissen überschrie,
Treibt an den Abgrund seine Seele.

Maßlose Mißgunst taucht empor,
Verfallen der Dämonen Chor
Ist, wer sein bessres Selbst verlor.
Scham, Würde, Schonung, Ritterpflicht
Kennt Kuno, der Bestrickte, nicht.
„Sei mein, auf Monden nur sei mein,“
Stöhnt, bittet, droht, rast seine Pein.
Standhaftigkeit erschüttert ihn,
Macht wilder ihn, erbittert ihn,
Zorn, Haß, Verachtung, Abscheu jetzt
Strömt Kälte in die Brust zuletzt,
Die ehmals leicht bewegte Well'
Der Seele ist erstorben schnell,
Ein Stoß, sie starrt, sie wird zu Eis,
Spröd, hart und fühllos — niemand weiß,
Wie plötzlich das — so unbewußt
Reift Rauheit in des Jünglings Brust,
Verdruß besiegt den siechen Mann,
Er ahnt es kaum und ist Tyrann.

In Syriens Wüste irrt das Christenheer,
Der Mönch von Clairvaux eiferte nicht mehr.
Vom herrlichen Damaskus weggeschreckt,
Wird neue Streitglut nimmer ihm geweckt,
Geschlagen und zerstreut, von Gott verlassen,
Verwildern die bestürmten Völkermassen;
Nur Kaiser Konrad wankt nicht in der Not,
Des Heeres Helden sammelt sein Gebot,
Zur Heimfahrt rüstet sich sein großes Herz,
Ein hoher Geist verwaiset nicht durch Schmerz.
Es schmachtet fern das Reich nach seiner Kraft,

Die bald Verrat und Abfall niederrafft;
Die nun als Leuchte leitet in der Nacht
Und tapfern Mann zum übermüt'gen macht.
So reiten sie durchs unwirtbare Land
Auf müden Rossen, Schwerter in der Hand.
Auch Dagobert weiß seinen Mut beseelt,
Den tief're Wund' als die durch Schwerter quält;
S e i n wildes Elend blutet in der Stille,
Doch hält im Sattel ihn der trotz'ge Wille.
Gerüttelt ist ihm der Entbehrung Maß,
Daß traun vor Leid er Mangel längst vergaß.

Ihn jagt geheime Angst des Herzens, ihn
Spornt über Land und Meer ein Stachel hin,
Der üppig wächst und wühlt, genährt vom Born
Der Sehnsucht — ach, der Liebe Rosendorn!
Voraus dem Schwarm der Besten und Getreun,
Mag weder Reiz ihn noch Gefahr zerstreun.
Lockt nicht Achajas blaue Wasserflur,
Des welschen Himmels seelentief Azur?
Ihn drückt, beklemmt der schöne Himmel nur.
Normännisch Ritterspiel es fesselt nicht?
Die Ehre nicht, der Männer Schmuck und Pflicht?
Verdorret auch sein thränenreicher Harm
Nicht an Siziliens glühenden Frauenblicken,
Und Romas Wunder will ihn nicht berücken,
Ist denn die Welt an Zaubermacht so arm?
Am Rheine dort, daß er nicht rasten mag!
Kein Kirchenfest, kein hoher Fürstentag,
Kein Hader der Partein, kein brüderlich Gelag
Hält ihn zurück, der unaufhaltsam eilt,
Dahin, wo die Geliebte weilt,
Dahin, wo Hast und Harm des Herzens heilt.

Nach heißer Wandrung steht am Ziel,
In seiner Heimat Dagobert,
Noch lebt im Wald das alte Spiel
Der muntern Sänger, einst so wert,
Noch grünt so frisch der Wiesengrund,
Noch lacht die Flur, der Anger bunt,
Der Tannen Ernst, der Felsen Majestät
Faßt die gerührte Seele, weht
Friedreiche Stimmung ins Gemüt,
Bis ihm die Zähr' im Auge glüht.
„Werd' ich, o Braut, dich wiedersehn,
Dich, Stern in Wirrsal, klar und schön?
Dem ich, wie der Pilot im Meer,
Vertraute, voll der Wiederkehr,
Dich einz'gen Trost dem wunden Mann,
Dich Führerin durch Nacht und Bann.
Geliebte Braut, werd' ich dich schaun,
Huldreicher Ruhm und Preis der Fraun,
Soll, Stern, verkümmert dir dein Licht,
Sollst du erloschen sein, ich trüg' es nicht.
Soll all der Kampf, die Glut, die Pein
Umsonst, ziellos gewesen sein?
Ich trüg' es nicht. Jetzt fern der Not,
Erloschen du — dies nur mein Tod!"

Als über des Gebirges Kamm
Der Sonne Feuerball nun schwamm
Und abenteuerliche Züge
Um flücht'ge Wolken wundersam
Der Abend schrieb mit goldner Schrift
— Ein Sinnbild gleißnerischer Lüge —
Als tiefe Schatten auf die Trift
Sich senkten, schritt zum Schloß hinan
Der Held, ein Pilger angethan.

Lauttosend und geräuschvoll schallen
Die Tritte durch die weiten Hallen.
Graunhafte Stille birgt der Ort,
Kein Gruß, kein gastlich Menschenwort,
Wohl rostet in den Gängen hier
Gewalt'ger Waffen manche dort,
Manch gute Rüstung, dran Gespenster
Um Mitternacht vorüberziehn,
Sprüht durch die farb'gen Bogenfenster
Unheimlich Feu'r in Mondenhelle,
Sich scheu bewegend von der Stelle.

Horch! Hast'ge Männerschritte nahn,
Klirrt Kettenklang nicht leis heran?
Umringt von Knechten sieht der Herr
Sich plötzlich in der Väter Hallen,
Gefesselt, ein Gefangener,
Von stummen Häschern überfallen.
Hinweggeschleppt in Kerkernacht
Durch welche Tücke, welche Macht?
Herrscht Kuno hier, der Bruder, wie?
Nein, frevle nicht, bestürzte Phantasie!

Wenn Ingrimm über Arglist schäumt,
Wird schlaflos eine Nacht durchträumt.
Die Nacht, die Schlummer einst gebracht,
In Qual und Brüten jetzt durchwacht,
Die Nacht war um, doch Frühlicht schien
Nur spärlich auf das Gitter hin,
Wie Rosen nicht, die Freuden künden;
So quälend düster war die Glut
Und leuchtet doch — tagscheu Empfinden
Weckt sie wie frischvergossen Blut!

Vergebens dann winkt auch der Tag mit Licht,
In seine Seele trägt er Klarheit nicht;
Der sonst Geduld und Sanftmut leihen mag,
Ihm giebt Verzweiflung nur der junge Tag.

Das Mißtraun wuchert, Unruh reift
Zur Wut, bis Hohn das Herz ergreift,
Und bittres Lachen wild erschallt,
Vom häm'schen Echo nachgelallt.
Die Wände knirscht er an, es schleicht
Entsetzen her, bis dies auch weicht,
Bis Schmerz und Trübsal ihn läßt stumm,
In ihm Verödung und ringsum.

Wohl ausgeklügelt war der Plan
Und sein Gelingen nun kein Wahn.

Verbrecherischen Anschlags voll
Die schnöde Seele Kunos schwoll
Seit jener Stunde, da Gunild
Sich wehrte mit des Spottes Schild,
Ohnmächtig doch, zu fliehn die Schmach,
Sich fern im einsamen Gemach
Des Hüters Aug' verborgen hielt,
Der auf Gewaltthat schon im stillen
Gesonnen, die entschlossne Maid
Zu unterwerfen seinem Willen,
Zu rächen sich an Weibergrillen
Für diese Zeit und alle Zeit.

Da war's, daß aus der Wächter Troß,
Die täglich spürten um das Schloß,
Ihm unerwartet Kunde schallt,
Es irre Dagobert im Wald,

Als rauher Pilger angethan —
Doch Häscher kennen ihren Mann.
Wie? lähmt der Schreck des Schlauen Hirn,
Ist etwas, ihn auch zu verwirrn?
Der Vorbereitete erblaßt,
Dem, ohne Ruhm, Gefahr verhaßt,
Der, einst ein ritterlicher Held,
Mutlos in eigner Schlinge fällt.
Ein finster Thun, voll Schadenlust,
Sät still in sorgenschwere Brust
Der Furcht geheimen Samen aus,
Deß wird sich Kuno heut bewußt,
Und dies Gefühl ist Seelengraus.

Der Bruder hier? Das Wort betäubt
Den Teufel — der doch Teufel bleibt.
Es war ein Donner in den Ohren,
Gleichviel, er hat die Kraft verloren.
Die Rachgier siegt, Besinnung sucht
Sein Stolz vor des Momentes Wucht,
Der bald, von bangem Wahn geheilt,
Sich jähe Bahn zu brechen eilt.
„In meine Hand sind sie gegeben,
Für den Geliebten soll sie beben!
Der Lohn ist ausgesucht, er trifft
Den Starrsinn, er ist Schmerzengift.
Die Hölle schenkt mir den Gedanken,
An keiner Reue soll er kranken!“

Das alles hat nun kommen müssen —
Doch der Verratne soll's nicht wissen.
War noch ein Funke der Natur
Im Bruderherzen, war es nur

Mehr Grausamkeit, mehr Hohn den beiden?
Ich will es nimmermehr entscheiden.

Soviel hat Kuno schon gewagt,
Gelitten und blieb unverzagt.
Der klug und fest bis heute war,
Soll er zurück in der Gefahr?
Er giebt Befehl, für Nacht und Tag,
Für alles, wie es kommen mag —

So schmiedete, der sich entehrt,
Dein Los in Ketten, Dagobert!

Und vor die hehre Dulderin
Tritt ohn' Erröten Kuno hin;
Vergeudet der Verführung Ton,
Wo er schon wagte, Schmach zu drohn.
Auf seiner finstern Braue sitzt
Verrat und Wollust, roh verschmitzt,
Die Geister voll verruchter Launen,
Die, was er spricht, ins Ohr ihm raunen:

„Gunilde, Witwe, tugendsam,
Braut ohne Freud und Bräutigam,
Bangst unter der Entbehrung Joch
Und harrst und hoffst, Gunilde, noch?

Wohl Sünde ist, sein Pfund vergraben;
Dein Pfund ist Schönheit, du verscharrst
Der süßen Reize Gottesgaben,
Da du in Thorheit hoffst und harrst.
Schon ist der dritte Lenz entflohn,
Und doppelt ward dir Kunde schon
Vom Untergang der Glaubenshelden.

Wer soll die frohe Botschaft melden?
Und, lebt er auch, der nie war scheu,
Wer ist dir Bürge seiner Treu?

Des Schattens Schatten jagst du nach,
Spinnst kranke Träume, werde frei,
In meinen Armen werde wach,
Auch ich bin Dagobert, sein Blut
Ist meines nnd ich bin dir gut.
Wer sagt, daß ich dem Bruder wich?
Dein Retter war, dein Freier ich;
Ich zürnte dir im blinden Wahn —
Vergiß, daß ich dir weh gethan!"

Sie hörte nimmer, Abscheu brach
Der Seele Spannkraft, doch sie sprach:
Gieb mir den Tod! Dann sank sie nieder
Und schwieg, niemals zu reden wieder.

„Ha, Falsche, du betrügst mich nicht!
Nun schmettre Wahrheit ihr Gewicht
In meine Schale, dein Gesicht
Wird schaudernd sehn, was dich wird stimmen
Nach Kunos Sinn, dem heut erst schlimmen!
Auf, folge mir! und dieses Tuch
Für deine Zunge, schwer von Fluch!"

Der Arge winkt, die Schergen stehn
Bereit, zu knebeln und zu binden
Die Jungfrau, deren stummes Flehn
Dem Himmel gilt, den Trost zu finden.
Sie zittert, doch kein Klagelaut,
Kein bittend Wort entweiht die Braut,
Des Todes Braut, denn was nun komme,
Das Herz wird brechen, weiß die Fromme.

Sie fühlt es tief, vor höchster Not
Verteidigt sie ein Freund, der Tod.

Man führt sie durch des Hauses Flur,
Sie wehrt nicht ab, sie betet nur;
Man hält, ein eisern Fenster knarrt
Und fällt zurück — Gunilde starrt,
Es taucht ihr Blick in nächt'gen Raum,
Er schwindelt, unterscheidet kaum,
Doch langsam dämmert Stein an Stein
Des Kerkers auf zu mattem Schein,
Und aus dem Düster zeichnet bald
Sich eine lebende Gestalt
Graunhaft hervor, weh! brichst du, Herz?
Das sind die Züge Dagoberts!
Der Freude Schrei, des Schreckens Schrei
Ist ihr versagt — o Himmel steh ihr bei!

„Freu dich des Wiedersehns, mein Kind!"
Höhnt Kuno, der Verderben sinnt,
Sich an dem Schmerz des Weibes weidet
Und doch die bittre Wonne neidet.
Wie? Das zermalmende Gefühl
Wirft sie nicht hin, sie steht und schaut
Hinunter auf den harten Pfühl,
Drauf der Geliebte hingegossen,
Den Sinn der Außenwelt verschlossen —
So nah, so fern der teuern Braut!

Grausame Lust, das Glück mit Martern geben,
In einem geben und auch nehmen Leben.
War Tyrannei vom grauen Ninus her
Erfinderischer, boshaft, schamlos mehr?
Verbissner Ärger schlürft in gierigen Zügen

Solch schnöden Kelch, solch schmähliches Vergnügen.
Scheußlichen Scharfsinns feige Ausgeburt
Ist diese Chat — nein — Chat, der Ehrenname
Ziert Treiben nicht, wo selbst der Schurke murrt
Und nimmer faßt, der ganz empfindungslahme.
Das ist nicht Haß mehr, wildes Spottgelüst,
Das ist ein Streich, der ohne Namen ist.
Empört dich nicht dein Atem, o Tyrann,
Nicht deine Hand, dein Hirn, das solches sann,
Dein Auge, ärgert es dich nicht,
Daß es verdammet, anzuschaun,
Was du begehst im reinen Himmelslicht,
Bist du so elend, daß dir nicht wird graun?

O er ist kein Tyrann — denn Zorn und Rachgefühl
Und Leidenschaft und Hohn ist doch Gefühl,
Ist Regung in der Menschenbrust und Leben,
Zeigt Menschensinn und wird von Gott vergeben.
Jedoch ruchlose Öde der Natur,
Noch mehr denn Stein, o, Schlacke nur,
Verachtet wird sie sein, verflucht, verspeit,
Verworfen wird sie sein in Ewigkeit.

Kuno ist nicht empört und sieht Gunilde weinen,
Gunilde weint, ein Engel weint aus ihr!
O Tau des Himmels, diese Thränen scheinen
Im ew'gen Licht, das ist nicht ird'sche Zier.
So milden Glanz, so rührend blickt dies Funkeln,
Gieb, Schächer, acht, es leuchtet fern im Dunkeln!
Dies Leuchten spricht, beredt'ren Jammer nie
Sog Menschenohr, sann Liebesphantasie.
Ha! Dagobert merkt auf, zum Innern dringt
Es ihm wie Blick und Ton, der ganz ihn zwingt,

Wehmüt'ger Schmerz durchschüttert, schauert
Das Mark des Seins und jede Fiber
In willenlosem Eifer lauert,
Wie's im Gemüt ihm trüber wird und trüber,
— So tief hat seine Seele nie getrauert.
Als wie vom Blitz gerührt zerschmolz
Die ehrne Säule — Mannesstolz,
Die Fassung dämmert ein, es überzieht
Des Geistes holde Freiheit sich mit Schleiern,
Des Leibes Lust, der Lebensmut, entflieht,
Und selbst die Sinne feiern.
Dann schwärz're Nacht und Hoffnungslosigkeit
Dünkt ihm zu nahn, noch bittrer Leid,
Unsäglich bittrer Leid, und nur für das
Bleibt Kraft des Grübelns ihm, Traumtrunkenheit.
Ihm ist, im Grab zu sein, es wächst das Gras
So langsam, leise über all sein Leid,
Er lauschet dem, fühlt über sich die Nähe
Der Freunde, der Geliebten und ihr Wehe.
So klar, so einzeln jeglich neue Welle
Des Grames spült durch seines Blutes Quelle,
Sein totmüd Herz.
Und unerbittlich reifen die Gedanken
Dem Ziele zu in seinem Geist, dem kranken.
Er weiß, daß er noch ist, daß ew'ge Nacht
Liegt hinter ihm und vor ihm Tag nicht wacht.
Das ist so deutlich, ohne daß es frommt,
Er staunt, daß so der Wahnsinn kommt.

„Genug!“ herrscht der Barbar, „schleppt sie zurück!
Kein Trotz mehr blitzt aus ihrem — sanften Blick.
Nun höre dies, mein Täubchen, und sei klug,
Willst du nicht sein, die ihren Freund erschlug.

Es ist Vernichtung über ihn verhängt,
Es ist kein Gott, der seinen Kerker sprengt,
Es ist beschlossen und sein schönes Haupt
Dem Tod verfallen, doch dir ungeraubt —
So zur Vermählung dich's im Sterben drängt,
Das blut'ge sei zu küssen dir erlaubt!
Nur Eines fordr' ich und begehr es kühn:
Noch soll für mich die Hochzeitsfackel glühn,
Eh' neuer Morgentau die Blumen tauft,
Warst du mein Weib, hast meine Huld erkauft,
Dann sei's vergönnt, daß du ihn wiedersiehst,
Daß vor dem Sterbenden du niederkniest,
Dann sollst du, freigegeben, im Verscheiden
Am bleichen Antlitz deine Lippen weiden,
Den letzten Seufzer seines Mundes trinken
Und mit dem Freund in ew'ge Brautnacht sinken!

Nie anders auch vermeidest du Gewalt
Und Kränkung dir, statt wonnig Enden bald!
Ihm aber, wisse, reichest du ein Gift,
So schlimmen Tod, daß volle Schuld dich trifft,
Den Freund in stolzer Seelenruh
So schnöder Buhlschaft überlieferst du,
Des Hungers Furie, die nach Opfern girrt,
In deren Umgang er so häßlich wird,
Daß, wenn die Braut an solchen Gatten denkt,
Sie jede Lieb' in Thränenflut ertränkt
Und öden Herzens, süßem Träumen fremd,
Des Lebens Flamme trostlos niederschwemmt.
Entscheide nun, ich ehre dich durch Wahl,
Die so ich gebe: sei mir heut Gemahl,
Kein äußrer Zwang, unzart Begegnen mehrt
Die Last des Unglücks dir, dem niemand wehrt!

Verwirf mein Werben, und der Freund verdirbt,
Daß hundertfach er Tod durch dich erwirbt!"

Da hob den reinen Blick Gunild
Und heftet ihn durchdringend mild,
Doch so gebietend ins Gesicht
Der Schergen einem, welcher spricht:
„O Herr, im Dienste grauser Pflicht
Und im Gehorsam ward' ich grau,
So streng, so rasch verfahre nicht,
Gieb kurze Frist der armen Frau,
Sie wird, laß nimmer dich's verdrießen,
Nach deinem Wunsche sich entschließen."
Er bietet Kuno scheu die Hand,
Doch war sein ganzer Sinn gewandt.
„Ich rette sie," ruft laut sein Herz,
„Des Sünders Gold winkt höllenwärts,
Der Unschuld stummer Schmerzensschrei
Schneid't mir die alte Seel' entzwei."
Und Kuno giebt verblendet nach,
Verläßt, verschließet das Gemach,
Eilt dann, mit höllischem Behagen,
Den Rest des Tags im Forst zu jagen.
Indes Gunild — doch wer beschriebe
Den Sturm, den Taumel des Gefühls
Beim Übermaß so grausen Spiels,
Mit einem Herzen voll der Liebe!
Die Unglücksel'ge wirft sich hin
Am Bild der Himmelskönigin,
Umklammert es mit Armen heiß,
Und sieh — ist es der kalte Schweiß? —
Ein Diadem von Perlen drückt
Die Göttliche aufs Haupt der Dirne,

Mit heil'ger Martyrkrone schmückt
Sie der geliebten Tochter Stirne.
O Kuno, wähnt dein dumpfer Geist,
Gunilde sei so ganz verwaist,
Wähnst du, ihr bliebe keine Wahl
Als dein entehrendes Gebot?
Du feiger Rechner, eine Zahl
Stürzt dein System — sie lautet Tod.
Die Liebe fände Weg und Licht
Durch Finsternis und Schrecken nicht?
Sie träte so beweinenswert,
Wie du es willst, vor Dagobert?
Die heldenmütige Vernunft
Der keuschen Einfalt stumpft das Schwert
Der tölpischen Despotenzunft!
Im Staube staune der Tyrann
Zu solcher Klugheit Glanz hinan,
Verwirrt, geblendet stürz' er fort,
Der Mörder bebe vor dem Mord,
Entgangen seinem Augenmerk,
Was hier geschah, und doch sein Werk! —
  Muß es denn sein, bringt kein Geschick
Ihr Rettung mehr und Liebesglück,
Und triumphiert der Dränger, so
Sei er des Werks doch nimmer froh.
Ihr blut'ger Leichnam wird ihn schrecken,
Sein schlafendes Gewissen wecken;
Hier wird das freche Laster zagen,
Den scheuen Schritt nicht weiter wagen.
Durch deren Schönheit all das kam,
Ist sie nicht mehr — entnervt ihn Scham.
Und wehrt die tiefe Schuld, zu geben
Dem Bruder Freiheit, Gut und Leben,

Wehrt sie der Reue frischem Quell,
Aus hartem Felsenherzen hell
Und reich zu strömen, wehrt sie auch
Freud'ger Versöhnung Lebenshauch —
So warf Gunildens Opfermut
Die Schranke doch vor neue Wut,
Der Rache glühende Dämonen,
Die jetzt in Kunos Busen wohnen,
Verscheucht Gunildens rauchend Blut;
Drohende Qualen wird es wenden,
Erlösung dem Geliebten senden,
Es heißt die Kainsthat — vollenden.

In hehrer Glut der Abendhimmel brennt,
Und silbern tritt der Mond ins Firmament.
Aus Felsenbuchten über weiten Wald
Der Hörner Wiederhall herüberschallt,
Zum Schloß herauf dringt heller Waidmannsruf,
Um Einlaß scharrt schnaubender Rosse Huf,
Und aus den Bügeln springt der Edlen Troß,
Nach wildem Zechen lechzt der Jagdgenoß.
Auch Kunos Sinn steht nach des Mahles Freuden,
Bis Mitternacht die Stunden zu vergeuden,
Heut aus dem Weine, süßem Rebenblut
Die rechte Stimmung holen, dünkt ihm gut.
Und mit dem Becher an dem Munde laut
Lallet er Hohn auf eine treue Braut,
Läßt er die Hochjagd leben, prahlet keck
Mit Edelwild, zu der Vertrauten Schreck,
Und mit dem Becher an dem Munde laut
Vom Liebchen spricht er, heut noch angetraut.
Ein sinnverwirrend, klirrendes Getöse
Braust durch den Bau ehrwürd'ger Heldengröße.

Auch an des echten Wahnsinns Kerkerthor
Gebrochner Ton des Jubels sich verlor,
In Dagoberts einsame Geistesnacht
Schweifet ein Stern, der lieblich niederlacht.
Ihm deucht es festliche Musik zu sein,
Und sanfter Schlummer wiegt den Ärmsten ein.
O weh, da träumet sein zerstört Gemüt
Von süßer Feier, die ihm endlich blüht.
Die Stunde war's, da fern im Turmgemach
Ein treues Herz, das Herz Gunildens brach.

Indes in Jagd- und toller Zecherlust
Der Zwingherr schwelgte, war der greise Knecht,
Nur von Gunildens Rettung voll die Brust,
Hinausgeeilt, zu rufen Schutz und Recht.
In nachbarlich Gebiet, volkreichre Gegend
Tritt er, die That mit Kühnheit überlegend.
Erwägend, wem er bringe solche Kunden,
Hat er den rechten Mann schon ausgefunden.

An schatt'ger Halde hält ein schmucker Troß
Von auserlesnen Rittern hoch zu Roß,
Und von der Heerstraß' naht ein andrer Zug,
Ehrfurchtsvoll grüßend unter Fahnenflug,
Mit Sang und Klang, wie's weiten Weg versüßt,
Der Bischof ist es, der den Kaiser grüßt.
Und unversehens vor den Fürsten stand
Der greise Wandersmann im Knechtsgewand;
Er hebt die Hände hoch zum Himmel auf,
Es hemmt sein Ruf den Hin- und Wiederlauf,
Und auf der Hörer staunendes Begehr
Erzählt er laut die schlimme dunkle Mär
Von Dagobert, von Kuno, von Gunild,
Daß Wut und Schmerz aus jedem Auge quillt,

Daß selbst der Bischof, Bischof Burkhard war's,
Ein Zucken spürte seines Augenpaars,
Daß ihm ein Graun die Seele überschlich,
Und daß sein Blick des Kaisers Zornblick wich.

Wohl war der Kaiser in das Land gekommen,
Gericht zu halten zu der Unschuld Frommen,
Und das Verbrechen zitterte vor ihm
— Vor Sankt Georg scheut so das Ungetüm —
Doch unverhofft war Kaiser Konrad da,
Schnell, scharf mit Aug' und Schwert und immer nah.

Kein Säumen gilt, der Bischof Burkhard meint,
Dem Schicksal schuld ich Rettung für den Freund;
So will's mein Stolz, daß der nicht untergeht,
Der meiner Rache voll Genügen brachte,
Der meine Rechnung nicht zu Schanden machte,
Der vor der Welt nicht, der vor mir besteht.
Drum einen zuverläßigen Mann
Nimmt Bischof Burkhard heimlich ins Gebet,
Wie Ränkesucht sich stets ihn wünschen kann.
Den sendet er auf Schwanau flugs voraus,
Zu führen Kuno aus des Fluches Haus,
Ohn' alles Zaudern, Plaudern, Warnen, Drängen,
Mit dem Betroffnen aus dem Schloß zu sprengen
Und früher nicht den Rossen Ruh' zu gönnen,
Bis sie im Kloster fern sich bergen können.
Mit diesem Ring," so flüstert der Mann Gottes,
„Erstickst du die Entgegnung kecken Spottes,
Wird ihn der sorglos Schwelgende gewahr,
Glaubt er mit Zittern bald an die Gefahr;
Erschlossen ward mir heut des Ritters Sinn,
Wie ich ihn kenne, deucht ihm Flucht Gewinn,

In eines Klosters undurchforschten Mauern
Entrinnt er gern des nahen Todes Schauern,
In eines Büßers härenem Gewand
Birgt er getrost sich jetzt vor Henkershand,
Und beugen ihn nicht höhere Gewalten,
Mag welsche Pfründe einst ihn schadlos halten!"

Schon ruchbar in Palast und Hütte
War Kunos unerhörte That,
Als in der Zecher schwüle Mitte
Auf Schwanau Burkhards Bote trat;
Verlarvt, daß keiner ihn erkenne
Der Zeugen hier und später nenne,
Erprobt er schlau des Ringes Macht,
Davon der Schlemmer jäh erwacht
Und, wie der Priester sah voraus,
Verzweifelnd floh von Schmaus und Haus.
Dann, weil der Wirt nicht kehrt zum Feste,
Zerstiebt der scheue Schwarm der Gäste,
Und wie gescheucht von bösen Zeichen
Die bleichen Diener auch entweichen.

Vor Mitternacht mit den Getreun
Traf noch der rasche Kaiser ein.
Vergeltung hofft er reich zu üben,
Doch was er fand, es konnt' allein,
Sein glühend' Herz zu Tod betrüben.
Der Bischof auch, mit frommem Blick,
Bleibt hinter Konrad nicht zurück,
Geistlichen Fluch und Sakrament
Zu spenden, wie er's dienlich fänd',
Wo alle zürnen, trauern, schauern,
Still zu frohlocken und zu lauern.

Vergeblich wird das Schloß durchsucht
Nach Kuno, dessen wilde Flucht
Ein Rätsel bleibt.
Im schnell erbrochnen Turmgelaß
Lag dort Gunild, die Braut so blaß,
Dort lag sie tot — ermordet nicht —
Ein sanft erloschen Himmelslicht —
Zerronnen vor dem grauen Morgen,
Ein Stern, im Himmel tief geborgen.

Wer hebt so lautes Jammern an?
Wirft sich, ein aufgegebner Mann,
Zu der Entseelten Füßen hin,
Der Knecht vor die Gebieterin?
Zu früh für seine Schuld verblich
Die Dulderin, der Keine glich.
Er rafft sich mühsam auf, er führt
Nun Fürst und Ritter, tiefgerührt,
Bei schauerlichem Fackelschein
In Dagoberts Gefängnis ein.

Weh ihm, er schlummert kranken Schlaf,
Bald fährt er auf, wenn Schreck ihn traf,
Bald spielt ein Lächeln um den Mund,
Bald seufzet er von Herzensgrund —
Er wacht; er weicht, er rast, er reißt
Das Schwert dem Kaiser von der Seite,
Aus seinem Auge glüht ein Geist,
Vernichtung brütend naher Beute.
Es ist kein Irrsinn, der so blickt,
Und, der ins Innerste erschrickt,
Der Bischof, weiß, was es bedeute.
Den Einen aus der Menge kennt
Der Wahnwitz auch, den Einen brennt

Er zu vertilgen, ist doch klar,
Daß der des Leids Urheber war.

Und blind, die Schwerter rings verachtend,
Auf den Gefährlichen gezückt,
Dringt auf den Bischof unberückt
Der Tolle, die Verteid'ger schlachtend.
Der Ritter Ehre, Burkhards Stolz
Heischt nun zu bleiben; schon verpfändet
Ist jene, hundert Haufen Golds
Böt' dieser dem, der's rühmlich endet.
Dem Mutigsten will's nicht gelingen,
Den wilden Helden zu bezwingen,
Zu greifen ihn, verhütend Tod,
Wie Kaiser Konrad es gebot.
— Doch Kaiser Konrad wurmt die Not
Der besten Männer und ihr Tod.
Und ein Gedanke leuchtet hell
In seiner Seele auf: „So schafft
Die tote Jungfrau mir zur Stell!
Der Wahnsinn nur schürt ihm die Kraft.
Geht, Bischof, bringt die Leiche schnell!
Reicht mir ein Schwert indes — das Wort
Ist unnütz hier, er rast nun fort."

Man bringt die Bahre, und es ruht das Kämpfen,
So schmerzreich Bild mag Wut und Wildheit dämpfen.
O seht, o seht! sein schartenvolles Schwert
Wegschleudernd stürzt zu Boden Dagobert.
Der Augenblick entschied, denn schon zugleich
Schlug ihm der Kaiser tötlich scharfen Streich.
Notwehr gebot's. Der löwengrimmigen Wut
Die Spanne Zeit, es rönne heilig Blut.

Am kalten Munde dort hing Dagobert,
Der Sterbende, dem, ach, Besinnung kehrt,
Der Unglückfel'ge, der von Kaisers Hand
Gelenkt den Weg in ewige Brautnacht fand.
Er blickt empor — o Gott, mein Kaiser hier?
Wo bin ich? O lebt wohl! Vergebet mir!
Gott sei mit euch! An liebem Munde läßt
Sich süß verbluten. Rittet ihr zum Fest?
Zu meinem Hochzeitsfest? — Da starrt der Laut
Auf seiner Lippe überm Mund der Braut.

Es ruht die Hand in Kaiser Konrads Rechten,
Der zitternden, der nicht vom Kampf geschwächten;
Der drückt sie stumm zur letzten Pilgerfahrt,
Und Thränen rollen in des Kaisers Bart.

Da braust es fernher wie von wirren Stimmen,
Empörung und Zerstörung gierigen, grimmen.
Kommt! Fackeln vor! schon drängt die Menge draus.
Gebrochen sei die Burg, Schutt dieses Haus!

Mit wenig Tapfern, die ihm ließ der Tod,
Trat Deutschlands Herr hinaus ans Morgenrot.

Die Pfalzgrafen.

Die Pfalzgrafen.

Eine Nacht auf den Heidelberger Gassen.

Zeit etwa 1470.

Platz vor des Rektors Wohnung. Vorn rechts eine mäßige Anhöhe, worauf eine Linde steht, Tisch und Bank. Im Hintergrund die Kirche zum Heiligen Geist. Studenten mit Fackeln festlich gereiht vor des Rektors Haus zur Linken. Der Rektor, Nominalist, tritt mit Begleitung auf den Balkon.

Studenten.

Heil Rektor, Eminenz!

Sprecher.

Silentium!
Die sämtlichen „Kollegien und Bursen"
Der Stadt sind hier vertreten und versammelt,
Die Fakultäten und Nationen kommen:
Dem Hüter ihrer Unabhängigkeit
Für seine Festigkeit im Sturm der Zeiten,
Die mut'ge Wahrnehmung verbrieften Rechts
Und für den wackern Einstand in Gefahr

Den Dank der Universitätsverwandten
In feierlichem Aufzug darzubringen.
Heil, vivat Rektor Eminenzia!
Die Universität, die Freiheit hoch!

S t u d e n t e n (zugleich).

Hoch!

R e k t o r.

Es lebe Pius, unser heil'ger Vater!

V i e l e.

Vivat der Papst!

R e k t o r.

Der unsrer Freiheit Hort.
In seinem Namen, darf ich kühn behaupten,
Sind wir versammelt, lieben Freunde, heut.
S e i n edles Angedenken laßt uns feiern
In diesem unglücksel'gen Zwist des Tags!
Aeneas Sylvius Piccolomini,
Zu besseren Zeitläuften Probst in Worms
Und damit unsrer hohen Schule Kanzler,
Ihr Freund, ihr Gönner, Vater noch als Papst,
Hat ersten Anspruch auf ein jeglich Fest
Der hochgefeierten Immunitas.
Drum nahm ich dieses Zepter heut zur Hand,
Ganz von gediegnem Silber, lang und breit,
Der Festlichkeit den würd'gen Prunk zu leihn,
Den Stempel ihr zu geben höhrer W e i h e. —
Denn unser Vater ist im Geist zugegen.
Sein Wort, sein Wille, heilig, unfehlbar,
Fand Wiederklang in seiner Kinder Brust,

Und uns geziemet, sonder Menschenfurcht —
Auf unsre Privilegien gestützt! —
Ein Beispiel unbedingter Hingebung,
Der Dankbarkeit, der Liebe aufzustellen.

Studenten.

Der Papst allein ist unsrer Freiheit Hort!

Rektor.

So haben dieser hohen Schule Lenker
In Ehrerbietung zwar, weil sie gebührt,
Des Landesfürsten tadelhaft Benehmen
Mißbilliget in einer frommen Urkund.
Wir halten fest am Papst, an unserm Kaiser,
Die miteinander sind zum Heil der Welt!
Wir halten fest an unserm friedlichen
„Gutachten" —! Euch, o Freunde, danken wir.

Studenten.

Wir halten fest, vivat der Papst!

Rektor.

Schon hat
Des Krieges Furie sich aufgemacht,
Die schönsten Länder blutig anzufallen
— O Gott! Was widerstrebet man dem Papst?
Diether von Ysenburg und Nassaus Adolf,
Die um den Kirchenstuhl von Mainz sich zanken,
Stehn drohend sich bei Walluf gegenüber,
Im nahen Rheingau, wo der Wildgraf herrscht.
Der Papst indes erklärt sich gegen Diether,
Den widerspenst'gen Erzbischof. Seht! Hört!
Er hat ihn abgesetzt und zum Nachfolger

Den edeln Nassau ihm bereits ernannt.
Ach, unser Herr auch, Kurfürst Friedrich, ist
Ein Helfershelfer dieser Politik,
Ein Bundsgenosse dieses Diether worden!

Studenten.

Nieder mit Diether!

Rektor.

Hört des Schlimmen mehr!
Im Osten rast die blut'ge Fehd' nicht minder,
Drauß in der Oberpfalz am böhmischen Walde,
Und Kurfürst Friedrich müdet dort sich ab.
Ihm zürnt zu Wien sein guter Kaiser, der
Als Fürsten ihn nicht anerkennen darf,
Weil Pfalzgraf Philipp längst schon mündig ist
Und nur aus Güte noch dem Vormund huldigt.
Doch Acht und Aberacht steht ihm bevor,
Die Blitze zucken aus dem Vatikan,
Denn eine Bulle heißt den Trotzigen
Die ungerechten Waffen niederlegen.
Gar mißlich ist die Lage drum für uns.

Hinter der Scene.

Gaudeamus igitur,
Juvenus dum sumus,
Post jucundam juventutem,
Post molestam senectutem
Nos habetit humus!

Die Vorigen haben dem Gesang aufmerksam zugehört. Andere Studenten kommen singend herbei; dieselben haben keine Fackeln. Zuletzt Pronner und Pfalzgraf Philipp, Erbe des Kurhuts, welche sich im Vordergrund zur Seite stellen.

Rektor (nachdem er sich wieder zurecht gefunden).

Zwei Pflichten hat die Universität
Bei diesem sehr verderblichen Zerwürfnis
Der unversöhnten Fürsten zu erfüllen.
Wir — haben mit den Waffen nichts zu schaffen,
Drum seid ermahnt zur Ruh', zur stillen Ordnung.
Soweit wir ungefährdet handeln durften,
Nicht über unsern Wirkungskreis hinaus,
Wir haben es mit Eifrigkeit gethan.
Mehr ist vom Übel. Und im übrigen
Geht euern Studien nach, vertrauet Uns,
Der Kurfürst wird den rechten Weg auch finden.
(Zeichen des Mißfalls und Beifalls.)

Sprecher.

Wir haben unsre eigne gute Sache —
Was gehen uns der Großen Händel an?

Rektor.

Ich hör' ein gutes und verständig Wort,
Ein wohlgesprochenes. Nehmt's euch zu Herzen!

Philipp.

Mein Oheim ist ein Narr, er könnte anders
Der Thoren Freiheit nimmer respektieren.

Rektor.

Die goldne Mittelstraße zu bewahren,
Im Leben — nicht so in der Wissenschaft,
Worin es ja bloß eine Wahrheit giebt —
Die Mittelstraße unser Wahlspruch sei!

Denn in der Mitte liegt in allen Dingen
Das Wahre, das Vernünftige zugleich.

Philipp (zu Pronner).

O, kluger Papst! So wunderbare Freunde
Hat Pius nicht verdient.

Pronner.

Und muß, o Spott,
Sich noch im Ernst dafür bedanken.

Rektor.

Hört
Das Weitre, was die Wahrung, was jetzund
Die Ehre unsrer Freiheit noch gebietet.

Pronner.

Verzeiht, mein Prinz, wir machen jetzt Skandal
Und wahren unsre Freiheit.

Philipp.

Soll mich freuen.

Rektor.

Vernehmet weiter weislichen Bescheid!
(Murren und Pfeifen erhebt sich.)

Sprecher.

Was murret ihr, Abtrünnige, wer wagt's,
Frech andrer Meinung hier zu sein?

Pronner (vortretend).

Wir, Freund,
Und armer Teufel — fünf, zehn, zwanzig Mann!

S p r e c h e r.

Verräter!

P r o n n e r.

Eselsköpfe!

R e k t o r (mit Salbung).

Lieben Freunde!

S p r e c h e r.

Die Schwerter 'raus!

R e k t o r.

Es werde Fried'! So steckt
Mir euer ungehöriges Eisen ein!
Nicht Blut soll unter Anverwandten fließen,
Denn alle sind wir Brüder und Genossen.
Nicht Blut, nicht rotes Blut an Thränen Statt,
Die fließen müssen über Schwerverirrte.

S p r e c h e r.

Nicht Blut — nicht hier. Ihr habt's gehört, doch wißt
Ihr andre Orte, oder revocieret!

R e k t o r.

Den rauhen Mißton muß ich nur beklagen,
Ich will ihn überhören hier im Tempel
Der Einigkeit und Wissenschaft, ihr seht:
Wir stehen unter Friedrich von der Pfalz,
Wir dürfen seine Freunde nicht beleid'gen!

E i n D e k a n, Nominalist (vom Balkon herab).

Sind alle Realisten, alle diese
Des guten Einvernehmens Störenfriede!

Pronner.

Wir stören niemand seiner Wissenschaft
Und Ansicht halber. Doch mit unsrer Meinung
Verschmähen wir es, hinterm Berg zu halten.

Dekan.

O seit der Kurfürst allzuliberalis,
Den altherkömmlich eingebürgerten,
Den von Paris, der Mutter, überkommnen
Nominalismus also hat gekränkt,
Daß er auch euch, o Realisten, duldet —
Da ein gewisser Thomas von Aquin
Und der obskure Johann Duns, der Skote,
Den alten Plunder wieder aufgewärmt,
Seit unsre Fakultät verunziert wird
Von euch, ihr — — — Realisten!! die ihr gar —

Philipp.

Das ärgste Schimpfwort sagt' er, das er kennt.

Dekan.

Im Grund nicht existiert — seither ist Zwietracht,
Mißhelligkeit und Ärgernis und Nichts!
Seither ist alle Seligkeit verfahren!

Philipp.

Vortrefflich, Pronner, ohne Ahnung scheint's
Vorm Wolfe hadern Hund und Hammel noch.

Pronner.

Sie machen's vielmehr wie der Vogel Strauß,
Von dem die neusten Reisenden erzählen.

Rektor

(ist mit dem Dekan in unverständlichen Wortwechsel geraten).

Pronner.

All dummes Zeug kann Vogel Strauß ertragen,
Doch naht ein Feind, der wohl gefährlich wäre,
So stecken sie die Köpfe in den Sand.

Philipp.

Indes gereizt versuchen sie den Kampf.

Pronner.

Vielleicht.

Philipp.

Klopffechterei beginnt, gieb acht!

Rektor.

Beruhigt Euch, Verehrter!

Dekan.

Ohnmacht, Atem!

(Derselbe wird erschöpft in das Haus getragen.)

Rektor.

Im allgemeinen gänzlich einverstanden
Mit des Kollegen ehrenwerten Worten,
Deß leidig Unwohlsein ihn jetzt verhindert,
Der Rede wahre Wendung anzubringen,
Genossen, möcht' ich dieses euch bemerken:
Der Realismus ist nicht vollberechtigt,
Ist bloß geduldet. Also auszulegen
Ist unsres Herrn reformatorisch Wort.

Pronner.

Es ist nicht wahr, doch es ist einerlei.

Rektor.

Aus Aberwitz heraus hör' ich den Todfeind —

(Tumult.)

M a g i s t e r (vom Balkon).

Mir ziemt's allein, in Ehrfurcht zu erwidern.
Ich als ein Realiste red' nach Pflicht:
(Doziert.) Der Realismus, welcher den Begriffen —

P r o n n e r.

Vivant omnes virgines,

A n h a n g.

Faciles, formosae,
Vivant et mulieres.

R e k t o r.

Man schweige, Realismus ist auch das,
Und ich verweis' ihn streng auf das Katheder.

P r o n n e r.

Der Realismus kümmert uns, ihr Herrn,
Wahrhaftig nicht, und i ch bin nicht sein Anwalt.

R e k t o r (schreiend).

O, ich erkenne dich! Seit lange schleicht
In diesen gotteslästerlichen Zeiten
Ein Gift auch an die Wissenschaft heran!
Nicht nur, daß man dem ganz profanen Volk
Mit neuen Göttern kommt, den Theologen
Den Kopf verwirrt, nein uns sogar, uns selber,
Auch die Artistenfakultät versucht
Die schwarze Zunft mit Blendwerk zu berücken.
Doch die „Philosophie" wird nicht berückt,
Auf Reisen lernt sich nicht Philosophie:
Denn Vagabunden sind die „H u m a n i s t e n"!

P r o n n e r.

Auch Pfalzgraf Philipp?

Rektor.

O, ich höre falsch.
Die Druckereien zwar begünstigt er,
Von welchen auch wir noch nicht überzeugt,
Ob sie zum Guten oder Bösen führen, aber
Die Anmaßung nur schmückt sich mit dem Namen.
Schlägt er die alten Heidenbücher auf,
Verachtet gründliche Gelehrsamkeit,
Verketzert unsern Aristoteles
Und stellt ihm einen anderen entgegen?
Verketzern, sag' ich, denn Gottlosigkeit
Andichten sie ihm, die den Klassikern,
Die sie verkünden, ganz ausschließlich eigen.
Und nennen will ich kühn den Priester Baals,
Den Doktor Zeltheim, nennen den Propheten.
Ich nannt' ihn. Scheint zwar wohl gelitten
Bei Seiner Hoheit, Freunde, doch ich rate:
Ein weiser Prinz will seine Leute prüfen.
Ja! diese neue Richtung unterwühlt
Den stillen Boden unsrer Fakultät,
Die Weisheit von Jahrhunderten beschmitzend.
Ich kenn' euch wohl an euern kecken Reden,
An euern neuen sehr abnormen Liedern,
Abgötterei ist diese junge Schule —
Der Kurfürst selber will von euch nichts wissen!

Pronner.

Magnificenz, was soll das auf dem Markt?
Ihr sollt die Pfalz, den Kurfürst leben lassen!
(Allgemeines Schweigen.)

Sprecher.

Ha! Scharlach auf dem Kopf? Herunter mit!
— — Artisten bei!

Andere.

Reißt ihm die Kappe ab!

Sprecher.

Juristen sind's und Realisten, beides
Aufwiegler, Feinde der Korporation,
Herunter mit dem Scharlach der Juristen!

Pronner.

Dummheiten! (Ziehend.) Nur heran!

Sprecher und andere

Herunter mit!

(Tumult. Der Bidellus schellt auf dem Balkon.)

Rektor.

Trennt euch, der Ruh' beflißen bleibe man!
Den Rektor, mich, den Rektor lasset reden!
O, spricht derselbe, es ist allerdings
Ein böses Zeichen der Verkommenheit
Und unerhört, daß die Juristen sich
Erkühnen, scharlachrot Barett zu tragen,
Rechthaberisch, und ich gebiete drum,
Der Scharlach werde besser respektiert!
Kraft meines Amts befehl' ich den Juristen,
Der schwarzen Mütze fromm sich zu bedienen.
Rot ist das Vorrecht der Philosophie!
Damit nicht weltliche Autorität
Mit rauher Hand den zarten Punkt berühre,
Befolget ernstlich, was ich eben sprach!

(Beifall, andere lachen.)

Pronner.

Wir tragen, was wir wollen, weder weltlich
Noch geistlich Regiment kann das uns wehren.

(Abendglocken.)

Ruprecht von Detten, des Kurfürsten Sohn, tritt auf mit blankem Degen. Er durchdringt die Menge. Ihm folgen Kavaliere. Die Vorigen.

Ruprecht.

Verboten ist den sämtlichen Studenten,
Nachdem die Abendglocken ausgeläutet,
Bewaffnet auf der Straße zu erscheinen.
Die Degen her! Ich habe zu befehlen.

Rektor.

Wer ist der Jüngling, welcher sich erlaubt
Beleidigung?

Ruprecht.

Ei, wer ich bin? Nun wer
Beleidiget? Mich nicht erkennen wollen,
Ist Schimpf, mir angethan von euch, ihr Herrn!

Rektor.

Den edeln jungen Freiherrn Ruprecht Detten
Kennt nicht die Universität. Indes —

Ruprecht.

Indes gaudiert mich's, euch zur Ruh zu weisen,
Ich bin Soldat, ich hüte heut die Stadt.

Rektor.

Die allgemeine Ruh' ist ungestört,
Es traf mein Ohr der Waffen Mißklang nicht.

Ruprecht.

So wisset, daß ich Euch nicht leiden kann,
Ihr konspirieret gegen meinen Vater!
(Lärmt weiter.)

Philipp (zu Pronner).

Das richte du aus!

Pronner.

Gern.

Philipp.

Des Hofvolks Laune
Wird mir zum Ekel, ich erwarte dich.
(Er geht rasch ab.)

Pronner (sich vordrängend).

Die Universität ist hier vertreten,
Ihr werdet am Gebrauche ihrer Freiheit
Die Universität nicht hindern wollen!

Ruprecht.

Wie unverschämt!

Pronner.

Gehabt Euch wohl, o Herr!

Ruprecht.

Seid Ihr befugt, das große Wort zu führen?

Pronner.

So Ihr es hört, erscheint es freilich groß.

Ruprecht.

Noch unverschämter! Ich verhafte Euch.

Rektor.

Weh, was beginnt der Jüngling?

Pronner (sich stellend).

Wir gehorchen
In allem, was gerecht und billig ist,
Euch nicht, mein junger tapfrer Kavalier,
Dem Kurfürsten bei Rhein gehorchen wir!

Pronner (zum Rektor).

Der Kurfürst lebe!

Ruprecht (zornig, verlegen).

Nun Magnificenz?
Der Kurfürst lebe, der mein Vater ist!

Eine Stimme.

Gewalt, Gewalt! Verwundet ein Student!

Rektor.

Entfernt euch alle, es geschieht Gewalt.

(Tumult.)

(Frau Martha eilt mit einigen Handwerksjungen vorn über die Bühne.)

Martha.

Holt eure Meister her, ihr Teufelsbraten,
Lauft zu, lauft zu! Der taube Glöckner auf
Dem Heiligen Geist sagt aus, er hab' Befehl
Vom Pfalzgraf Lipsen, oder weiß=Gott=wem,
Er soll die Sturmglock' ziehn und Zeichen stecken —
Die „langen Mäntel" müssen heut dran glauben!

(Sturmgeläut vom Heiligen Geist. Martha wird umringt und mit Vergnügen betrachtet.)

Studenten.

Was sagst du da?

Ruprecht.

Mach, daß du fortkommst, Hex'!

Studenten.

Was spricht die Hex'?

Martha.

Ich sage, was ich sag',
Ich sage, was ich will, ich will's euch sagen,
Herrn Plattenträger, ich genier' mich nicht.
Ihr seid nur da, die Stadt zu Grund zu richten!
In fremde Gärten brechen, und das Obst
Unzeitig bengeln, Kinder überreiten,
Und was nur Unfug heißt, könnt ihr am besten.
Das Raufen, Lärmen, Reiten nimmt kein End'!
Macht alle Gassen, Haus und Hof und Stall
Unsicher, schämt euch nicht zu losem Zweck
Nachtschlüssel, Dietriche mit euch zu führen.
Ja, gafft mich nur mit großen Augen an,
Mit euern schönen! Guckt euch selber an,
Was für ein räuberisch nichtsnutzig Volk
Ihr seid, mit euern langen Mänteln, ihr!
Nicht eine Schürze ist bald sauber mehr.
Aus aller Herren Länder hergeschneit,
Seid ihr dem Kurfürst auch nicht hold, dem guten,
Und haltet's offen oder heimlich gar
Mit seinen Feinden, seinen vielen, schlimmsten.

Pronner.

Das Schwertmaul redet gut —

Martha (im Absprung).

Dran glauben sollt ihr!

(Allgemeines Gelächter.)

Ruprecht.

Lacht ihr euch aus! Die Hex' hat recht, ich stehe
Für ihre Worte mit dem Degen ein.
Zieht eure Fuchteln, ihr gelehrten Schlucker,
Wir wollen sehn, wer besser fechten kann!

Sprecher (höhnisch).

Wir dürfen nach der Glocke nicht mehr fechten.

Pronner.

Wir dürfen kein unschuldig Blut vergießen.

Die Kavaliere.

Feiglinge, wehrt euch eurer Ochsenhaut!

Studenten.

Schmeißfliegen fuchtelt man vor seiner Haut.

Man stellt sich paarweise vom Vordergrund nach hinten zum Einzelkampfe gegenüber. Andere Studenten sind Zuschauer. — Der Rektor auf dem Balkon schlägt unterdessen die Hände über dem Kopf zusammen und versucht Frieden zu stiften. — Das Läuten verhallt, die Fackeln verschwinden während des Gefechts. Der Mond ist über der Kirche erschienen, so daß es helle bleibt. Ruprecht mit Pronner zuvorderst.

Ruprecht.

Nicht übel stoßt Ihr zu. Beim heiligen Sixt,
Ich muß mich decken. (Naiv.) Macht's Euch Spaß, das Raufen?

Pronner.

Nein, Trefflichster. Macht es Euch Spaß, das Bluten?

Ruprecht.

Wo blut' ich? Hier am Arm. Hol Euch der Henker!

Trompetenstöße. Man weicht zu beiden Seiten. Kurfürst Friedrich der Siegreiche mit einigen Rittern, sämtlich vom Wirbel bis zur Zehe geharnischt aus dem Mittelgrund (ohne Bärte). Der Kurfürst mit bloßem Haupt. Narr.

Die Vorigen.

Der Kurfürst? (Sie stecken die Klingen ein.)

Ruprecht.

Hm! ich hätt' es wissen können,
Die Überraschung ist sein Steckenpferd.

Kurfürst Friedrich.

Aufruhr in meinem lieben Heidelberg?

Narr.

Ja wohl, Gevatter, es wird lieb zum Fressen.

Friedrich.

Ich dulde keinen Krieg im städt'schen Weichbild.
Steht Rede meinem Zorn! Wie heißt der Hader,
Deß unvernünft'ger Lärm die Gassen füllt?
Ha, Ruprecht hier? An meine Seite, Bursch,
Komm mir nicht aus dem Aug', solang ich rede.
(Zu den Edelleuten.)
Ihr Herrn „Studierenshalber", was geht vor?
Rektor, den Mund thut auf! — Ihr trefft mich wahrlich
Nicht in der besten Laune.

Rektor (oben).

Gnädigster,
Erlauchtester und vielgegriesner Fürst,
EinM ißverständnis scheinet obzuwalten
In Eurer edeln herrschenswürd'gen Seele.
Wir machen kein Getümmel, keinen Aufruhr,

Narr (für sich).

Wir schwatzen Unsinn.

Rektor.

Doch vermochten wir
Dem Ausbruch irgend eines schweren Grolls
Mit unserm Ansehn nimmer vorzubeugen.

Narr.

Das Ansehn ist gar billig, lernt, Gevatter,
Mit euern Augen Händel auszutragen.

Friedrich.

Hab' ich dich reden heißen?

Rektor.

Ganz umsonst,
Doch redlich haben wir uns angestrengt,
Was unser Teil ist, Unfug abzuwenden.
Die akademische Freiheit war's allein,
Der wir gepflogen, überzeugt, sie ruhe
Unangestürmt im Hafen Eurer Huld;
Da setzt es, wie's in den Verhältnissen
Der akademischen Freiheit ist begründet,
Gleichgültigen Zwist in unsrer Mitte ab,
Gleichgültig nicht nach Innen, doch nach Außen,
Gleichgültig gar nicht, keineswegs im Grund,
Nein, keineswegs — Es kommen Eure Hoheit
Zur besten Zeit, gewichtigen Streit zu schlichten,
Die Schuldigen in meine Hand zu liefern,
Der sie mit dreister Hoffart sich entwinden.
(Er trocknet sich die Stirne.)

Der Dekan (erscheint wieder und schreit).

Ja lauter Realisten, lauter, lauter!

Narr.

Wie ihm der rote Kamm schwillt! Kauder, Kauder!
Merkt's Euch, Gevatter, wenn die Puderhähne
Bald teuer werden droben auf dem Schloß,
So greifen wir da unten in den Stall. (Verliert sich.)

Rektor.

Geruhen Euer Hoheit umzublicken:
Es haben sich Juristen angemaßt,
Scharlachen Tuch auf ihren Kopf zu pflanzen,
Dem schwarzer Sammt nur, schwarzer nur, gebührt.
Das Privileg der ersten Fakultät,
Das teure Merkmal der Philosophie
Wagt sich der freche Mißbrauch zuzueignen.

Narr.

Der rote Kamm, ich riet sogleich auf ihn.

Friedrich.

Mit euerm Luxus bringt ihr mich noch um,
Schon lange bin ich Feind dem üppigen Wesen,
Das nichts erzeugt als müß'ge Reiberei'n.

Rektor.

Die schnöde Unbill werde ausgetilgt!

Friedrich.

Ein Ende will ich machen. Narr!

Narr.

Ich wußte,
Zu meiner Kompetenz gehört die Sache.

Rektor.

In Wahrheit steht nur uns der Scharlach zu.

Friedrich.

Bei Kindern oder Narren wohnt die Wahrheit.
(Zum Narren.)
Gerechten Spruch verlang' ich. Sprich das Urteil!

Pronner.

Das ist gut pfälzisch!

Einige Studenten.

Wir verwahren uns!

Friedrich.

Sein Haus bestelle, wer zur Feldschlacht eilt,
So schwere Kriegszeit fordert sich're Heimat,
Drum füget euch dem allgemeinen Nutzen.

Rektor.

Laßt uns die Weisheit unsres Fürsten ehren,
Ein zwar verdächtig scheinend Tribunal
Hat sie gewählt, doch unparteilichstes,
Denn Aristoteles hat schon gesagt,
Daß etwas Göttliches im Wahnsinn sei.
Der Irrtum ist des Irrsinns Bruder nicht.

Pronner.

Subtiler Angstschweiß träuft ihm von der Lippe.

Rektor.

Quod ratione utitur, id est —

Pronner.

Ha weise, mit gelehrten Brocken füttert
Er seine Frucht, damit sie zierlich wedle.

Narr.

Gebt mir ein rotes und ein schwarz Barett!
Ich übernehme die Philosophie,
Obwohl ich mich nicht zünftig machen ließ,
Und vindiciere ihr, weil mir, den Scharlach.
Die Unfarb', Schwarz, ist keine Narrenfarbe.

Rektor.

Und werde der Juristerei zu teil!

Narr.

Halt, solche Sprünge macht die Narrheit nicht.
Wer will der Rechtsgelehrtheit sich erbarmen?

Studenten.

Bequemt Euch, Pronner!

Pronner.

Wahrlich, der Humor
Gefällt mir, Narr, ich bin dein Gegenpart;
Doch als Partei darfst du nicht Richter sein.

Narr.

O Scharfsinn! wagt es dürft'ger Menschenwitz,
An meine Narrnvernunft heranzuhinken?
Das Narrenrecht ist auch kodifiziert,
Und für so ganz alltäglich simpeln Fall
Ist dies das außerordentlich-gemeine,
Summarische Verfahren.

Friedrich.

Mache vorwärts!

Narr.

Hier steh' ich unter Gottes freiem Himmel
Und werfe zu den Sternen mein Barett.
Ihr, thut mir's nach! Wenn eure Wissenschaft
So hohen Schwung nimmt, als die meinige,
Könnt ihr getrost — sie auch in Scharlach wickeln,
Und wenn ihr Lust habt, über sie erröten.
Nun! Eins, zwei, drei!

(Der Narr wirft das rote, Pronner das schwarze Barett in die Luft; das schwarze fällt zuerst herab.)

(Während der Narr es Pronner aufsetzt.)

Verloren, Kamerad!
Am Erdendunst klebt deine Wissenschaft,
Schwerfällig ist sie, dringt nicht an die Sterne.
(Das rote Barett fällt sofort. Während der Narr es aufhebt.)
Doch seht, Philosophie versteigt sich hoch,
Hängt mutig in der Luft und burzelt erst,
Wenn eure Weisheit längst am Boden liegt.
Schwerfälligkeit ist auch an ihr zu rühmen,
Was hoch herab fällt, das thut schweren Fall.
Doch fällt's ihr schwer, zum Fall sich zu entschließen.
(Er setzt sich die rote Mütze auf.)

Friedrich.

So können beide nicht den Himmel stürmen,
Weiß jeder Narr. Ihr Herrn, die Sache ist
Entschieden durch wohlthätig Machtgebot.
(Akklamation.)

Rektor (stotternd).

Der Spruch ist gut, es hat das Richtige
Der judex necessarius getroffen.

Pronner.

Und euer Recht verdankt ihr einem Narrn.

Friedrich.

Nun, redet weiter, Rektor, Eminenz!

Rektor.

Der Spruch ist gut, es bleibt uns nichts zu wünschen.

Friedrich.

Ich kam nicht, eure Wünsche zu vernehmen,
Euch aber unvermutet in den Rücken. —

Rektor.

Des Wissens Mann ist Freund der Wahrheit auch,
Ja, es ist wahr, wir dachten Euch entfernt,
Doch Eure Gegenwart beglückt uns immer.
Entschuldigt nur, daß wir noch Fassung suchen,
Willkommen Euch zu heißen in dem Wirrsal,
Euch zuzujubeln unser treues: Hoch!
(Auf dem Balkon unterstützen ihn zwei Stimmen.)
Es lebe Kurfürst Friedrich von der Pfalz!

Pronner.

Hoch seine Fahne, seine Fehde hoch!

(Der Rektor hustet, nach ihm die Studenten.)

Narr.

Man stimmet an, man aber stimmt nicht ein,
Man wird verstimmt, die Stimmung ist nicht rein.

Friedrich.

Ein Gaukelspiel? Ich witt're böse Luft —

Ruprecht.

Herr Vater, darf ich blasen?

Friedrich.

Blase zu!

Ruprecht.

Sie haben ein Gewitter ausgebrütet,
Drum hatt' ich etwas Wirbelwind gemacht,
Gerade seid Ihr eingetroffen zum
Platzregen. Ei, ich hab' es selbst vernommen,
Sie lassen Eure gute Sach' im Stich
Und haben sich verschworen gegen Pfalz.

Friedrich.

Das ist nicht wahr!

Narr.

Gewiß, es fehlt das — Haar.

Rektor (geziert).

Wir leugnen's, Lüge ist nicht immer Leugnen.
Wir haben ein Gewissen, o Gebieter,
Das uns zur Treue ruft und jetzo freispricht.

Ruprecht.

Auf ihre Freiheit steifen sie sich stets.
Habt Ihr den Papst nicht leben lassen? Habt
Ihr auf ein Stück Papier Euch nicht berufen?

Friedrich.

Ich kann dem Papst das Leben nicht verargen,
Und euere „Sentenz" ist mir bekannt.
Nichts hab' ich wider Tinte und Papier.
Doch mich verdrießt das eitle Trumpfausspielen,
Die leidige Demonstration — besonders
Wenn mich der Krieg im fremden Land beschäftigt.
Ihr werft mir euern feigen Freimut immer
Wie einen faulen Apfel nach. Kein Wunder,
Daß er mir wenig schmeckt. Zur Unzeit macht
Ihr Schaugepräng', regt meine Pfälzer auf,
Die nichts verstehn von eurer Wissenschaft,
Auf meine schlichte Meinung lieber sterben. —
Ich bin der Hüter dieses Lands, ich wache,
Daß keiner durch den andern Schaden nimmt,
Soll ich an euerm Unverstande scheitern?
Wie blöde Eulen krächzt ihr noch am Morgen,

Statt ein harmonisch Danklied mir zu singen.
Euch freilich mach' ich's nimmermehr zu Dank,
Daß ich der Schule Wohlfahrt überdenke.
Mir aber liegt die Universität
Am Herzen, mich bewegt ihr ferner Schicksal,
Denn seine liebe Tochter nannte sie
Mein teurer Vorfahr, der sie rief ins Leben.
An euch nur hat sie stiefgesinnte Väter,
An eurer plumpen Pflege wäre sie
Bereits verwelkt, in euerm Sumpf erstickt —
Ich mußt' ihr dann und wann zu Hilfe eilen!
Kann sie gedeihn, wenn ihr gedeihen wollt
Durch schnöde Schmälerung des Mündelguts?
In euer Monopol wollt ihr verkehren
Die Freiheit meiner holden Anverwandten,
Daß sie vor euch zum Blutsfreund flüchten muß.
Die freigeborne soll euch Dienste thun!

Pronner.

Herr Kurfürst, unsre Opposition
Von vorhin hatte keinen andern Sinn.

Rektor.

Wir haben keiner weislichen Reform,
Der Kleiderordnung selbst nicht widerstrebt,
Als Eure Hoheit sie zweckdienlich fanden.

Friedrich.

An eurer Einsicht darf man kühn verzweifeln!
Ihr gebt nur nach, wo ihr begreift. So dort.
Doch bleibt ihr krank für jegliche Vernunft.
In eures Zunftgeists schwüler Atmosphäre,

Der neben sich kein freudig Wachstum duldet,
Wie soll die junge Blume sich entfalten?
Kann eure Anstalt frohe Früchte treiben,
Die sich von Gnade ewig fristen soll?
Ich muß sie nähren, schützen, immer ich,
Die oft verwaiste und durch euch verwaist!
In eurer Ränkeschmiede Rauch und Qualm,
Der selbst euch blind macht und die Köpfe hitzt,
Schmähsücht'gen Brotneid und Verfolgungswut
Euch anbeitzt — hier im trüben Schmutze soll,
Ein Aschenbrödel, leben die Prinzessin.
Ich habe sie vor eurer Tyrannei
Unzähl'gemale brüderlich bewahrt,
Ich habe die Beklommene getröstet,
Ich ihr verkümmert Dasein aufgefrischt
Und ihr den Atem wieder eingegeben!

Pronner.

Habt ihr's vernommen? Akadem'sche Freiheit —
Jetzt kennt ihr deren echten Vater doch!

Viele.

Der Vater lebe hoch!

Friedrich.

Die Ruhestörung,
Den Anlaß, den Verfolg zu untersuchen,
Gebricht es mir an Zeit und an Vergnügen.
(Zu Ruprecht.)
„Dir werd' ich ein'gen Hausarrest diktieren."
Doch hab' ich nicht mein letztes Wort gesprochen.
Es zieht der Krieg sich in der Hauptstadt Nähe,
Gewaltiger Heerhauf rückt vom Süden an,
Die grimmen Herrn von Württemberg, von Baden,

Von Trier, Metz, von Speyer wilde Horden
Sind mir verheerend in das Land gefallen;
Drum heischt des Augenblickes Not uns dringend,
Der Ordnung Widersachern und Studenten
Aus Feindesland das Gastrecht aufzusagen.
Wer aber feierlich mit Handgelübd'
Zu unsrer deutschen Sache sich bekennt,
Mag ungekränkt in diesen Mauern weilen.
Zum allgerechten Gott hoff' ich, es werden
Mehr unter euch sein, die den großen Kampf
Von andern bösen Händeln hochgesinnt
Und scharfen Blicks zu unterscheiden wissen.

(Der Rektor und seine Begleitung haben sich vom Balkon zurückgezogen.)

Friedrich.

Um heilige Güter ist der Fehdehandschuh
Den übermüt'gen Priestern hingeworfen,
Die unsres Reiches Kirche untergraben.
Ob römisch oder deutsch fortan der Boden,
Auf dem wir wandeln, heißen soll, drum kämpf' ich
Mit guten Waffen gegen Papst und Kaiser.
Nach Rom, so will der Papst, soll unsres Reichs
Vornehmster Kirchenfürst demütig wandern,
Dort der Verhaltung Regeln zu empfangen;
Der Kaiser, selbst umstricket vom Geweb'
Der Arglist, nach erträumtem Vorteil jagend,
Verlor den Weg der Wahrheit und der Ehre.
Beherrscht ihn Rom, sind wir auch Roms Vasallen,
Von Rom besteuert, römisch Land und Leut'!
Denn einen zehnten, einen dreißigsten
Blutpfennig sucht die Kurie durch Mainz
Sich auszuwirken, schwer von der Annaten,
Der Palliengelder Überfluß noch triefend —

„Was fett ist, zieht an sich der röm'sche Hof",
Und was des Kaisers sein sollt' und des Reichs
Ward päpstlich; weltlich wird das Geistliche.
Mit Füßen tritt man schon die Konkordate,
Verpönt Synoden, weigert das Konzil,
Und jeder That männlichem Widerspruch,
Des tiefgebeugten Rechts versuchter Wahrung
Wird des Verbrechens Stempel aufgefälscht.
Kein Kurverein sogar soll ohne Wink
Des Krummstabs über'm Berg sich mehr versammeln
Auf deutscher Erde, unserm freien Land —
Sind wir des röm'schen Hofes Prügelknaben?

Studenten.

Mit Staunen und Beschämung hören wir.

Friedrich.

Erbittert sind die Besten der Nation,
Die Städte grollen, ihre Bürger rüsten,
Der Bayern Herzog greift zum Schwert, es hält
Das Banner hoch voran Gregor von Heimburg;
Krieg ist in deutschen Landen allenthalb,
Und jenes Schmachdekret von Mantua,
Das uns der Papst im Dünkel zugeschleudert,
Schon flattert es zerfetzt in allen Winden.
Und ihr? Des Reiches Hoffnung, bessrer Zukunft
Vermeinte Bürgen, wollt das Vaterland
Verleugnen, seht den allerbesten Kampf
Mit Augen ärmlicher Verstocktheit an?

Sprecher.

Der Rektor ist gegangen, folgt mir nach!
(Ein Haufe sondert sich und geht.)

Pronner.

Wir bleiben.

Andere.

Ja, wir sind des Reichs!

Pronner.

Wir sind

Des deutschen Lands, sind deutschen Sinns. Wir alle!

Friedrich.

Schlagt ein, ich biet' euch diese starke Hand,
Die manchen Strauß hat redlich durchgefochten.

Pronner.

Siegreicher Kurfürst, weihe unser Schwert!

(Alle lassen sich im Kreise auf ein Knie nieder, die gezogenen Schläger zu Boden senkend.)

Friedrich.

Erhebt euch, Kriegsgenossen, steht zu mir!
Aus eurer Mitte will ich Führer setzen
Zur rühmlichen Verteidigung der Stadt.
Behüten sollt ihr sie vor Überfall,
Wenn ich den Feind im weiten Blachfeld suche.
Von euren gleichgesinnten Professoren
Wählt fünf und sendet sie sogleich aufs Schloß,
Daß ich in Wehr' und Waffen sie verpflichte.
So widme sich der Arbeit jede Kraft,
Weil bittrer Krieg gesunden Frieden schafft!

Studenten

(Fackeln anzündend, geleiten den Kurfürsten).

Vivat et respublica
Et qui illam regit,
Vivat nostra civitas,
Maecenatum caritas,
Quae nos hic protegit!

Alboin.

Kompositionsrechte vorbehalten.

Anmerkung: Diese Bearbeitung eines hochdramatischen Stoffes sucht einen, unsrer Generation wegen seiner Wildheit immerhin anstößigen Punkt zu mildern, ohne denselben zu verwaschen oder gar aufzugeben. Die Schädelscene ist eben der Nerv der Sache und des Stückes. Es heißt, hic Rhodus, und alle, welche aus Zimpferlichkeit nur drum herumgegangen sind, haben doch keinen Dank davongetragen. Die Aufgabe zu lösen, ist eine Schwierigkeit, welche den Dichter reizt. Die Sache muß bleiben, die Personen aber sollen dabei nicht als Barbaren erscheinen, die unser Publikum nicht erträgt. Kaum wohl stellt eine Tragödie der tragischen Künstlerin eine mehr dankbare Aufgabe hin für Spiel und Recitation, als die genannte Scene sie bietet, wenn nur der Dichter sie nicht verfehlt hat.

Die Einrichtung des „Textes" anbelangend, habe ich mich nicht an neuestes Vorbild gehalten, denn was soll es bedeuten, die Musik ihrer wirksamsten Gelegenheiten und Mittel zu berauben? Ausschließlicher Dialog und Monolog ist auch nicht dramatisch. Man spricht von Unnatur, die es wäre, wenn die Menschen zusammen und zugleich sprächen (sängen), verwirft daher Duett, Chor, Ensemble in der Oper. Die Unnatur der Oper kommt aber gerade recht zu Tage, wenn man die Musik sich nicht entfalten läßt. Die Menschen singen ja in Wirklichkeit überhaupt nicht, am wenigsten lassen sie ihre geäußerten Gedanken mit großem Lärm und Geräusch begleiten.

Nein, so unnatürlich ist die Oper durchaus nicht. Dichter und Komponist lassen die Charaktere nur „laut" denken und fühlen, sie schaffen damit ein harmonisches Kunstwerk. Und die Kunst giebt ohnehin keine pure Wirklichkeit — ohne abzudanken.

Alboin.

Heldenoper in vier Aufzügen.

Personen:

Alboin, König der Longobarden
(kühn, rasch, von tiefem Gefühl, Tenor).

Helmichis, Heerführer der Longobarden
(düster, sinnlich, groß, Baß).

Romuald, desgleichen
(frisch, jugendlich, Bariton).

Roderich, ein Gepidenfürst
(freiherzig mit Humor, Tenor).

Rosamunde, Tochter des Gepidenkönigs Kunimund,
(leidenschaftlich, edel, Sopran).

Hildburg, ihre Freundin
(zart, rein, Sopran).

Eine Sklavin, Italienerin
(stolz, Alt).

Longobarden, Gepiden, Gefolge der Rosamunde.

Die Handlung spielt um das Jahr 570 n. Chr., im ersten Akte in Pannonien (mittlere Donau), in den folgenden zu Verona.

Erster Aufzug.

Platz vor dem Königshause des Kunimund. Links, vom Zuschauer aus, steht ein verfallener römischer Tempel, darin eine Sphynx.

Hildburg und Frauen.

(Dieselben wenden sich, im Mittelgrunde stehend, unruhig lebhaft mit erhobenen Armen gegen links.)

H i l d b u r g.

Unseliges Harren, qualvolle Stunde!
Dort auf der Heide tobt die Schlacht,
In Zweifeln ringet Rosamunde,
In unsre Seelen sinket Nacht.

C h o r.

Kein Strahl der Hoffnung, der uns lacht,
Unseliges Harren!
Wie wird sie enden, die grausige Schlacht?
(Rosamunde naht.)

H i l d b u r g.

Ihr Götter, schützet Rosamunde!

R o s a m u n d e.

Gepidentöchter, teure Frauen,
Geliebte Mädchen, keine Kunde?
Mich faßt ein Grauen.

Chor.

Ihr Götter, schützet Rosamunde!

Rosamunde.

Wild ist und streitbar
Der Longobarden Volk.
Unbesieglich, unbesiegt
Rühmt sich ihr König,
Rühmt ihn der Erdkreis —
Alboin, Alboin!

Chor.

Alboin, schrecklicher Held!
Ihm erzittert die Welt.

Hildburg.

Zaget nicht, Töchter der edeln Gepiden,
Seht doch, ein Held auch ist Kunimund.

Rosamunde.

Heiter und hochgemut ist er geschieden,
Aber wer blickt in der Herzen Grund?

Chor.

Höret das Tosen, das grause Schallen,
Herrliche Männer
Kämpfen und fallen.

Hildburg.

Sterne erlöschen, die glänzend und groß.

Alboin.

Ach, unselig ist Frauenlos!

Roderich
(tritt hastig auf, verwundet am Arm).

Flieht, Unglückskinder,
Die Schlacht ist verloren!

Chor.

Ihr Himmlischen, wehe!

Roderich.

Schlacht und Leben, verloren, verloren!
Von Alboin selbst erschlagen,
Stirbt auf der Heide der greise König.

Chor.

Kunimund!

Rosamunde.

Der Liebling Wuotans —
Ha, Rache, ihr Götter!

Alboin.

Der Liebling Wuotans,
Kunimund!

Hildburg
(die sich in Roderichs Arm geflüchtet hat).

Wo ließest du, Herzog
Der Männer, das Volk?
Tapferster du der Gepiden!

Roderich.

Vor des Siegers Wut
Dich, Geliebte, zu retten
Und des Königes Gut
Und des Königes Kind
Vor schmachvollen Ketten,

Enteilt' ich geschwind
Der rasenden Schlacht.

Hildburg.

Die Norne wacht.

Roderich.

Fort, eh' sie nahen,
Die blutigen Sieger!
Nimmer noch sahen
Germanische Krieger
Helden wie diese,
Ein Volk von Helden!

Chor.

Ihr Götter, wer schirmt uns?

Roderich.

Von hinnen, von hinnen!

Rosamunde.

Soll ich entrinnen?

Hildburg.

Was wird sie beginnen?

Roderich.

Von hinnen!

Rosamunde.

Nein, nein! Ich weiche nicht!
Die Götter ordnen das Gericht.

(Roderich zieht sich mit der Menge unter die Säulen des Hauses zurück, woselbst sich versprengte Gepiden allmählich sammeln.)

Chor.

Klagt, Söhne Teuts,
Ihr Töchter der Freya!
Klagt der Gepiden Geschick!
Wandelbar, wandelbar
Ist aller Völker Glück.

(Longobarden erscheinen, welche Gefangene vorüberführen.)

Roderich (vortretend).

Besiegte unseres Stamms,
Laßt allen Mut nicht sinken,
Ich bin noch unversehrt,
Und meine Waffen blinken!

(Ab in die Schlacht.)

Rosamunde
(die sich vor den Tempel begeben).

Der teure Vater mir erschlagen!
Ich kann es nicht, ich will's nicht tragen,
Nicht tragen ruhig dieses Leid.
Ich will nicht klagen, nicht verzagen,
Ich will das Unerhörte wagen,
Dir, Hela, sei mein Thun geweiht!

Bin ich ein Weib, fehlt mir die Lanze,
Das Schwert zum kriegerischen Tanze,
So halt' ich guten Schild bereit;
List und Verstellung sei die Schanze,
Die uns beschützt im rauhen Streit.

Demütig werd' ich ihm erscheinen,
Ein furchtsam Mädchen, will ich weinen,
Ein Waisenkind, ihn arglos bitten:
An deinem Hof sei ich gelitten!

Chor.

Klagt, Söhne Teuts,
Klagt, Freyas Töchter,
Klagt der Gepiden Geschick!

Rosamunde.

Ich will ihn bitten,
Ihm will ich klagen,
Ich, Rosamunde,
Aber ihn hassen aus Herzensgrunde!
(Marsch ertönt.)
Mächtige Freunde will ich mir werben,
Mir erweinen zu seinem Verderben,
Er soll sterben!
(Sie hat sich in die Ruinen des Tempels zurückgezogen und setzt sich nun trauernd an der Sphynx nieder.)

(Alboin, Helmichis, Longobarden ziehen heran mit neuen Gefangenen. Sie kommen von links.)

Alboin.

Ein Held, ein König, sagt die Welt, hat Launen,
Von bösen Geistern läßt er sich
Ins Ohr, ins Herz das Arge raunen.
Drum jetzt, Helmichis, sprich,
Jetzt, wo noch mein Gemüt
Im Feuer freud'gen Dankes glüht.

Helmichis.

Was soll ich sprechen, Fürst?

Alboin.

Nur was du nicht bereuen wirst.
Beim Donner Thors! Ich lebte nimmermehr,
War nicht Helmichis wie ein Löwe grimm;
Kaum frei von Kunimunds rastlosen Streichen,

Stürzt Roderich zornfunkelnd auf mich her
Und kämpft verzweiflungsvoll um teure Leichen;
Du rennst ihn an, schier stand es schlimm —

Helmichis.

Ich rannt' ihn an —

Alboin.

Da floh der unerschrockene Mann.

Helmichis.

Er mied den Streit.

Alboin.

Den Preis begehre deiner Tapferkeit!

Helmichis.

Vernimm, ich bin bereit. —
Zur Zeit des schönen Völkerbunds,
Da Longobarden und Gepiden
In Freundschaft lebten und in Frieden,
Damals am Hofe Kunimunds —
Nur einmal war ich herbeschieden —
Sah ich ein Mädchen in der Schar,
Von Antlitz hehr und wunderbar.
Kurz war mein Auftrag, weiter mußt ich ziehn,
Ich konnte nicht erfahren, wer sie war,
Die mir der Königstochter Freundin schien,
Für mich doch war sie Königin!

Alboin.

So nimm die Liebenswerte hin!

Helmichis.

Hier glänzt die Königsburg. Hinein!
Im Sturme nach dem Sturme will ich frein. (Ab.)

Rosamunde
(erhebt sich, naht zögernd und mit gesenkten Blicken Alboin, hinter ihr drei Jungfrauen).

Furchtbarer Alboin, Gebieter über uns!
Sieh deine Magd, um Gnade fleht sie dich.

Alboin.

Die königliche Tochter der Gepiden!

Rosamunde.

Die Königstochter hätte dich gemieden,
Doch eine Waise naht dem Herrscher sich.
Du darfst ihr Freiheit, ach, und Leben rauben,
Der stolze Adler würget schwache Tauben,
Ich aber nahe dir in sanftem Glauben.

Alboin.

Tot ist der Vater. Ich erschlug ihn dir.

Rosamunde.

Du siehst mich schmerzbetäubt in Thränen hier —
Den Sieger schelten ziemet nimmer mir.
So bitt' ich demutvoll, zu schonen unser Volk,
Mich und das Haus des Fürsten, der da fiel
Im Gottesurteil der geschlagnen Schlacht.
Ach! furchtsam bin ich, hilflos unbedacht,
Scheuend den Blitz aus dunkler Himmelswolk',
Das Leben liebend, zärtlich Wort und Spiel.

Alboin.

Liegt Wahrheit auch in solcher Rede Kunst?

Chor der Longobarden und Gepiden
(zugleich).

Wird Alboin ihr schenken Huld und Gunst?

Rosamunde (schlägt die Augen auf).
Gebieter —! Alboin!

Alboin.
O süßer Reiz, o herrlich Angesicht!

Rosamunde.
Verwirrt, geblendet ist mein Sinn —

Alboin.
O wonnig holdes Angesicht!
O sonnig stolzes Augenlicht!
Mir schlägt das Herz, wohin, wohin
Schweift mein Gedanke, Zauberin!

Rosamunde (zugleich).
Held, Göttersohn, Gebieter Alboin!
Verwirrt, verwandelt ist mein Sinn.

Alboin.
Von Sehnsucht hingezogen
Fühlt sich mein Herz zu dir,
Sei mir auch du gewogen,
Des Lebens Freude mir!

Vergiß mit freiem Herzen
Und sprich, es ist ein Wahn,
Daß ich dir bittre Schmerzen,
Ein Todfeind, angethan!

Rosamunde.
Ich soll, ich soll vergessen,
Das wilde Leid, den Gram —
Ans Herz den Räuber pressen,
Der Reich und Leben nahm?

Alboin.

Ist Liebe, ist Versöhnung
Nicht deinem Sinn verwandt?

Rosamunde

Giebt's, Götter, auch Gewöhnung
An blut'ge That und Hand?
Du hast den Vater mir erschlagen,
Ich soll dir Lieb' entgegentragen?
Ha, Unnatur! verworfnes Kind —
Wird's heißen noch in späten Tagen!
War Rosamunde blind?
War sie gesunden Sinns?

Alboin (warm und groß).

Vergiß am Herzen Alboins!

(Duett.)

Rosamunde.

Von Sehnsucht hingezogen
Fühlt sich dein Herz zu mir?
Auch dir bin ich gewogen,
Doch Warnung pochet hier.

Alboin.

Von Sehnsucht hingezogen
Fühlt sich dein Herz zu mir,
Sei, Süße, mir gewogen,
Die Hände küß' ich dir!

Chor (mürrisch).

Wird sie ihm schenken Lieb' und Huld?
O sie vergißt die schwere Schuld!

Rosamunde.

Versöhnung ist dein Streben,
Du forderst Lieben und Vergeben.
Weh mir! Ich bin in deiner Schuld,
Ich trachtete dir nach dem Leben
Für Edelmut und zarte Huld.

Chor (zugleich).

O sie vergißt die schwere Schuld!

Alboin.

Komm an ein treues, an ein starkes Herz,
Vergiß den Schmerz!
Glaub an mein Glück, an meine Kraft,
An meine ewige Leidenschaft,
Komm an mein Herz!

Rosamunde.

Verwirrt, geblendet ist mein Sinn,
Ohnmächtig ist ein Weib vor Alboin!
(Sie stürzt ihm in die Arme.)

Beide.

Süße Schauer, süße Schauer!
Wonn' in Trauer,
Geheimnistief!
Unsagbar Glück,
Das im Busen uns schlief!

Rosamunde.

Held du Walhallas!

Alboin.

Asgardische Jungfrau!

Beide.

Ach, unendliches Glück,
Das im Busen uns schlief!
(Roderich erscheint wieder. Stummes Spiel.)

Chor der Longobarden und Gepiden.

So schnell flieht Leid,
So bald heilet Schmerz?
Unnatürlicher Bund!
O verräterisch Herz!

Alboin.

Ihr Longobarden, hört des Königs Wort,
Und ihr, Gepiden, höret seinen Schwur!
Der bösen Zwietracht Zunge sei verdorrt,
Fortan sind wir ein Volk, ein Heerbann nur.
Die alte Freundschaft kehre wieder ein,
Erneuert sei der Bund, o laßt uns Brüder sein!

(Pause. Die Longobarden nehmen dann den Gepiden die Fesseln ab, statten ihnen die Waffen zurück, schütteln ihnen die Hände und schlagen an ihre ehernen Schilde. Einige Gepiden halten sich mit Roderich abseits.)

Chor aller Männer.

Die alte Freundschaft kehret wieder.
Erneut den Bund, kommt, wir sind Brüder!

Chor aller Frauen.

O Tag des Jammers, Tag der Lust,
Du weckst aus tiefer Menschenbrust
Des Dankes feierliche Lieder!

Roderich (dazwischen).

Getilgt sei diese Schmach!
Noch waltet der Götter Gericht.

Gepiden!
Noch sind wir nicht allzu schwach,
Man bietet Männern solches nicht.
Ruft Roderich, so folgt ihm nach,
Alboin büße, was sein Weib verbrach!

Hildburg.

Ach, Roderich, wie finster dein Gesicht?

Chor.

Erneut den Bund, kommt, wir sind Brüder!

Roderich.

Ich höre nicht der Demut Lieder.
(Hildburg tritt zu Rosamunde.)

Roderichs Anhang (beiseite).

Versöhnung rasch und wundersam
Mit dem verhaßten Völkerstamm?

Rosamunde.

O Hildburg, schwesterliches Herz!

Hildburg.

Die Götter heilten deinen Schmerz.
(Zieht sich zurück.)

Helmichis
(tritt auf, erblickt Rosamunde in Alboins Arme).

Des toten Kunimunds Palast ist leer —
Die Heißersehnte in des Königs Arm?
Schweige, Helmichis, rede nimmermehr!
Finale, Ensemble.

Alboin.

Erneut ist unser Völkerbund,
Wir wollen wieder Brüder sein!

Rosamunde.

Aus meines Herzens tiefem Grund
Quillt Liebe und Verzeihn!

Helmichis.

Brecht, Höllengeister, los!
Schallt, wilde Donner, drein!

Roderich.

Der alten Götter Zorn ist groß,
Nun, schwarzes Unheil, brich herein!

Hildburg.

Mir ist die Seele todeswund,
Verwirrung, seh' ich, bricht herein!

Chor.

Erneut ist unser Völkerbund,
Wir wollen wieder Brüder sein!

Frauen.

Heil Alboin, Heil Rosamund'!

Allgemeiner Chor.

Erneut ist unser Völkerbund,
Wir wollen wieder Brüder sein,
Es quillt aus tiefem Herzensgrund
Die Lust zu lieben, zu verzeihn.
Wenn Sturm und Blitz vorüber, wehn
Die Himmelslüfte süß und rein,
Drum zu den Göttern laßt uns flehn,
Sie senden Frieden und Gedeihn.

Zweiter Aufzug.

Garten, rechts der Palast des Alboin. Im Hintergrunde Türme einer Stadt. Mondschein. Helmichis kommt vom Hintergrunde nach vorn rechts.

Helmichis.

Mich quält sein Glück, mich martern seine Freuden,
Da ich nun schweigen und entbehren muß;
Mir widerstrebt, ihn feige zu beneiden,
Und doch, zum Handeln fehlt mir der Entschluß.
Ihr finsteren Wesen,
Unwirtliche Geister,
Die im eigenen Busen,
Die zu Häupten der Menschen,
Zu Füßen uns hausen;
In der ungreifbaren Luft
Ihn lauernd umschwärmen,
Ich ruf' euch, erfasset
Mein sturmvolles Herz!
Laßt Rache mich finden,
Den tiefgekränkten,
Den eifersücht'gen — —
Rache? Mich fesselt Eid und Pflicht
An unseres Volks erkornen König.
Er naht! (Stellt sich zur Seite.)

Alboin
(kommt sinnend von der andern Seite herein).

Vermählt, vermählt — noch wandl' ich wie im Traum.
Legt' ich die Axt an meines Lebens Baum?

Warum so fern hielt sich Held Roderich?
O düstrer Zweifel, fort! was störst du mich!
  Liebt Rosamunde mich, Kind Kunimunds?
  Ein Opfer ward sie dieses falschen Bunds.
Weh, sie verabscheut mich — es war ein Wahn,
Daß sie mich lieb' — und Wahnsinn trieb uns an.

Helmichis (naht).

Mein König klagt den Wolken Herzeleid?
Im Schoß des Glücks? Seltsamer Widerstreit!

Alboin (noch für sich).

Wilder Zweifel kommt mich an,
Ob ich habe recht gethan;
Meine Seele ist erkrankt,
Und mein stolzes Urteil schwankt.

Helmichis.

Seine Seele ist erkrankt,
Seines Glückes Säule wankt.

Alboin.

Meine Seele ist erkrankt,
Und mein stolzes Urteil schwankt.

Alboin.

O Freund, wie prüf' ich Rosamundens Herz,
Das ich verwundet, ihr und mir zum Schmerz?
Liebt mich die Tochter Kunimunds?
Ein Opfer ward sie dieses falschen Bunds.

Helmichis.

Was thun? — Es ist die Sitte der Germanen,
Zu trinken aus den Schädeln ihrer Feinde.

Der stolze Überwinder schlürft
Stets neue Siegeswollust aus der Schale
Des Feindeshaupts, das seinem Schwert erlag.
Uralt, geheiligt ist der Brauch.
Von deiner Hand ward Kunimund erschlagen,
Und so besitzest du den Siegesbecher,
Die Schale seines Haupts!

Alboin.

Was soll's damit? Nie nahm ich sie zur Hand.

Helmichis.

Ha, so vernichte frommer Väter Thun!
Nein, zögre nicht, beim großen Festgelag!
Sei kühn und heiße trinken Rosamunde,
Die Gattin, aus dem Schädel deines Feinds.
So prüfst du sie. Thut sie, wie du geheißen,
So liebt sie mehr dich — als den Vater.

Alboin.

Ha!

Helmichis.

Thut sie es nicht, so — fürchte ihren Haß.

Alboin.

Entsetzlicher! Du weißt nicht andern Rat?
's ist wider die Natur und menschlich Fühlen.
Mit ihrem Schmerz darf ich nicht spielen,
Der Blutthat folgte Missethat!

Helmichis.

Ich weiß nicht andern Rat. Von Seelenpein
Befreit Gewißheit nur.

Alboin.

Es kann nicht sein!
(Er geht nach dem Hintergrunde.)

Helmichis.

Sie soll ihn hassen, darnach tracht' ich nun.
An ihrem Herzen werd' ich nimmer ruhn.
Lehnstreue bindet mich, ich bin sein Mann,
Haßt sie ihn nun, ist mir genug gethan.
(Lärm in der Scene. Romuald eilt herbei.)

Romuald.

Im Aufstand, König, nahen die Gepiden,
Der tapfre Rodrich führt sie an.

Helmichis und Alboin.

Ha, brechen sie den Frieden?
(Wollen fort.)

Romuald.

Von Roderichs Beredsamkeit entflammt,
Erhebt sich auch der welsche Unterthan,
In eitler Masse, hat das Thor verrammt
Und träumt von Sieg und alter Herrlichkeit.

Helmichis.

Die Thoren!

Romuald.

Eilt zum Kampfe, seid bereit!
Ein Held ist der Gepide Roderich,
Und rasche That nur tötet die Gefahr.
(Frauen fliehen über die Bühne.)

Frauen.

Unglückliche wir, die Männer sie wüten.

Hildburg (kommt).

Wir Ärmsten! Nun raset der Sturm in die Blüten.
Ich habe nicht Macht über Roderichs Herz.
Ich bin nur ein Weib, er ist ein Mann,
Liebt mich und lachet. Unwiderstehlich
Ist seine Art, sein Ernst, sein Scherz.

Frauen.

Wenn Freunde sich morden,
Lähmt uns der Schrecken,
Sinkt uns der Mut, denn nimmer kann
Hülfe die hoffende Seele entdecken.

Hildburg.

Treulos, ruhmlos ist dieser Aufruhr,
Aber doch mir ist Roderich treu. (Ab.)

Verwandlung.

Großer Platz in der Stadt. Ein Kampf zwischen Gepiden und Longobarden ist beendigt. Alboin hält den Roderich am Helmbusch fest. Roderich wird dann schnell gefangen genommen und mit andern gefesselt. Rauschende Musik zu diesem Vorgang.

Rosamunde, Hildburg und Gefolge eilen herbei.

Unseliger Streit!
(Der Tag bricht an. Morgenröte.)

Helmichis.

Verrat in Gottes Angesicht!

Rosamunde.

O, solches Unheil ahnt' ich nicht.

Alboin (zu Roderich).

Ihr zerrt an kaum geheilter Wunde.

Hildburg.

König, vergieb! Sei gnädig, Rosamunde!

Roderich.

Vergebung! Solche steht euch an.
Hohn eurem götterlosen Bunde!
Fürstin, du lebst in Schmach und Wahn.
Vergessen Volk und Vater, ohne Reue
Dem Todfeind hingegeben Scham und Treue —
Euch, wahrlich, steht Vergebung an!

Ensemble.

Alboin.

Tief kränket mich, was er gethan.
Um meine Gunst will er nicht werben.

Helmichis.

Abschüssig ist Verräters Bahn,
Schmählichen Todes mag er sterben.

Rosamunde.

Ins Unglück stürzet uns sein Plan,
Sein Spott, sein Stolz wird uns verderben.

Hildburg.

Verzweifelt, Rod'rich, war dein Plan,
Dein Spott, dein Stolz soll uns verderben?

Roderich.

Euch, wahrlich, steht Vergebung an!

Rosamunde.

Und doch, vergieb ihm, edler Alboin!
Um Hildburg, meiner einz'gen Freundin willen.

Alboins Gnade, sie beschäme ihn,
Sie wird der Braut die holden Thränen stillen.
(Küßt Hildburg.)

Rosamunde und Hildburg.

Verzeihung ihm, dem raschen Mann!
Bald reut ihn wohl, was er gethan,
Bald wird er ehren deinen Willen.
Ein großer König kann
Der armen Frauen Thränen stillen.

Alboin.

Darf ich trauen
Schmeichelnden Frauen?
Seid ihr im Bunde nicht mit ihm,
Für den ihr fleht mit Ungestüm?

Longobarden.

Gebrochen hat er Treu und Frieden,
Er selber hat sein Los entschieden.
Wer schützt uns alle vor Verrat,
Büßt dieser nicht die Frevelthat!

Frauen (zugleich).

Gebrochen hat er Treu und Frieden,
Fortan ist uns kein Heil beschieden.
Beim Streit der Männer in der Stadt
Wer schützet uns vor Frevelthat?

Rosamunde
(dazwischen zu Alboin).

Dir hab' ich Herz und Hand gegeben,
Für bittern Tod dir süßes Leben,
Dein Argwohn, Herr, erschüttert mich.

Helmichis
(der sich ihr genähert hat).

So lohnt er deiner Liebe. Hier
Schlug längst ein heißres Herz für dich.

Rosamunde.

Was macht ihr Männer all aus mir?

Alboin.

Unschlüssige, was murmelt ihr?

Helmichis.

Herr, sei gerecht.

Alboin.

Nun auf und fort!
Schafft in Gewahrsam den Rebellen!
Auf Königswort,
Ein streng Gericht soll ihm das Urteil fällen!
Kommt, edle Frau,
Das Recht ist unser Hort!
(Mit Rosamunde ab.)

Dritter Aufzug.

Kerker. Roderich auf- und abgehend.

R o d e r i c h.

Verdammte Festigkeit altrömischer Mauer!
Was ist ein Mann hier? Nichts.
Ein Bild des Jammers und der Trauer.
Ha, Rod'rich klagt, der Held?
Nein, schlimmer Zorn durchwütet mir die Adern.
Glotzt mich nur an, ihr plumpen Quadern,
Gepidenvolk ist keins mehr auf der Welt.
Sei's denn! Ich bin verloren.
Ach, nur einmal
Noch möcht' ich schaun die Blume meines Lebens,
Hildburg, die Maid —!

(Rosamunde und Hildburg treten ein, gefolgt von zwei Knaben, welche Fackeln tragen. Hildburg eilt in Roderichs Arm.)

R o d e r i c h.

Fühl' ich dich wieder, fromme Taube,
Am treuen Busen, neubelebt?
O werde nie zum schnöden Raube
Dem Adler, der in Lüften schwebt.
Mein Lieben du, mein Leben, du mein Glaube,
O meine Taube, süße Taube,
Um die mein Herz in Sorgen bebt!

Hildburg (zugleich).

Darf ich dich schauen? Ist mein Glaube
An dich, o Teurer, neu belebt?
Noch flammt dein Mut, der aus dem Staube
Der Freundin stille Hoffnung hebt?
Mein Lieben, du mein Leben, du mein Glaube,
Es flüchtet sich zu dir die Taube,
Um die der Adler drohend schwebt!

Roderich.

Doch redet! Hier — die Freude meiner Seele!
— Die edle Königin? — Ihr fandet diese Höhle?

Hildburg (an seinem Halse).

Der Hoheit und der Liebe widersteht
Kein Riegel, Freund, kein Schloß . .

Rosamunde (die sich niedergelassen).

Ach, er ist heiter, liegt nicht im Gebet,
Und ihn umstürmt des Todes rauh Geschoß.

Hildburg.

Trübsal und Not schuf uns dein hohes Wagen.

Roderich.

In meinem Arm soll nicht die Liebe klagen.

Rosamunde.

Wir wollen Lebewohl dem Edeln sagen;
(Leise) Abschied für immer —

Hildburg.

Weh, ich soll verzagen!

Roderich.

Dem Tode weiht mich Alboins Gericht.
Ihr schweiget, wendet ab das Angesicht?
Was ich gethan — bereuen darf ich's nicht.
Der Götter und der Ehre streng Gebot
Jagt manchen frohen Mann in frühen Tod.

Rosamunde.

Held Roderich, zum letztenmale siehst
Du Hildburg, die Geliebte —
Dies, Freund, bedeutet unser Kommen.
Doch, da ich scheide, hegst du mir nicht Groll?

Roderich.

O Fürstin, wenn mir je die Seele schwoll
In Leid und Unmut deinetwegen,
So war mein Herz doch stets der Liebe voll,
Und schlug für dich in tausend Schlägen.
Weh, daß du dich ergabst, es war verwegen,
Nichts Gutes will mir ahnen aus dem Bund
Mit dem, der schlug den teuren Kunimund.

Rosamunde.

Es ist geschehn. Ich liebe Alboin.

Roderich.

Höret den Freund, er rät euch, schnell zu fliehn.
Flieh, Rosamunde, lasse mich zurück!
Hildburg, sie teile mutig dein Geschick.
O bleib ihr freundlich, bleib ihr stets gewogen!
Sie hat nur dich —

Rosamunde.

Und nie sich mir entzogen.

Hildburg.

Fliehen vor dir, mit dir nicht sterben?
Roderich, weh, wie sollt' ich das?
Teilt' ich dein Glück, nicht dein Verderben?
Blühte mir Heil, da ich dein vergaß?
Hier ist mein Bleiben, mein Heil im Schmerz,
Hier meine Heimat an Roderichs Herz!

Rosamunde.

Ziemt dir zu bleiben, ziemt mir zu sinnen
Wie ich euch rate, und nicht zu fliehn.

Roderich.

Ach nur vergeblich ist euer Beginnen,
Nicht zu erweichen ist Alboin.

Rosamunde (sich erhebend).

O sei dem König unterthan,
Verlasse die verwegne Bahn —
Ich kündige dir Freiheit an.

Roderich.

Um Gnade fleht kein rechter Mann.

Hildburg.

Ach, daß ich ihn nicht retten kann!

Roderich.

Aber flieht, geliebte Frauen,
Und verzagt, verzweifelt nicht!
Wieder werdet ihr mich schauen,
Das ist Roderichs Vertrauen,
Seine stolze Zuversicht!

R o s a m u n d e.

Die Götter wollen, daß wir scheiden.

R o d e r i c h.

So lebet wohl, so muß es sein.

H i l d b u r g.

Vielleicht noch rührt sie unser Leiden.

R o s a m u n d e.

Und durch die Nacht bricht Morgenschein.

A l l e.

Uns trennt der Götter Wille.
Lebt wohl! — so muß es sein! —
Vielleicht noch rührt sie unser Leid,
Und durch Nacht bricht Morgenschein.
(Frauen ab.)

V e r w a n d l u n g.

Große Halle mit Vorplatz. Im Hintergrunde, etwas erhöht, eine Tafel mit Zechern. A l b o i n, H e l m i c h i s, R o m u a l d in festlichen Gewändern. Nach vorn zu beiden Seiten laufen Säulengänge.

K r i e g e r c h o r.

Schwingt die Hörner, füllt sie an!
Tiefer Trunk ist wohlgethan.
Schwingt die Hörner, trinkt sie leer,
Bis das Haupt von Träumen schwer.
Zechen wir nach Vätersitte,
Steigt die Lust in unsre Mitte
Nieder aus Walhallas Höhn,
Und die Welt wird götterschön!

Chor der Alten.

Des hohen Himmels Götter seid gepriesen,
Noch immer gabt ihr uns den Sieg,
Zum schönen Südland habt ihr uns gewiesen,
Zu neuer Heimat nach dem Krieg.
Wir ziehn daher wie finstre Donnerwolke,
Ihr Götter wart mit uns, dem Lieblingsvolke,
Und immer gabt ihr uns den Sieg!

Kriegerchor.

Schlachtgetöse, Waffenlust
Schwellen Kriegers Heldenbrust;
Wenn der Kampf entbrennt so wild,
Wenn am Schild erknirscht der Schild,
Wenn die hellen Schwerter klirren,
Wenn die schnellen Lanzen schwirren —
Stehn wir auf des Lebens Höhn,
Und so ist das Sterben schön!

Alboin.

Heut, Longobarden, lobt den Gott des Kriegs,
Wotan, den Gott des Ruhmes und des Siegs,
In unsre Hand gab er den stolzen Feind!

Dritter Chor.

Schmettert, Drommeten! Jünglinge vor!
Werfet die Arme, die nackten, empor.
Jünglinge kühne, Jünglinge schöne,
Schwingt euch im Tanze zum Reigen der Töne,
Windet die Leiber durch blitzende Speere,
Drohende Schwerter und schneidige Wehre,
Durch und voran!
Pflücket die Preise des Mutes, der Ehre!

Durch und voran!
Wirbelt mit schallender Lust durch die Bahn!

Wildes Vordringen,
Rasches Einspringen,
Kühnes Anbinden,
Frohes Durchwinden,
Hin und Herneigen,
Stolzes Abbeugen,
Frisches Kraftringen,
Freies Ausschwingen,
Hebet Jünglingen
Herz und Mut!

Deutscher Tanzweise
Jauchzet Landsleute!
Tönet, Jagdhörner,
Wilden Schlachtreigen!
Bebt der Erdboden
Unterm Schwertwalzer,
Unterm Speerschwirren,
Freun sich Wehrmänner,
Freut im Glanzhimmel
Sich der Gott!

(Während des Gesanges, der hinter vorgehaltenen Schilden dumpf hervorbraust, entwickelt sich auf der Bühne ein Speertanz halbnackter Jünglinge.)
(Die Schwertträger und Lanzenhalter, welche während des wilden Springens und Tanzens ruhig stehen, wenn auch in Wendungen, sind bejahrte Männer. Helmichis und Alboin stehen ganz vorn.)

Helmichis.

Sei auf der Hut! Mißtraue Rosamunde!

Alboin.

Mit deinen Grillen störe nicht das Fest.

Helmichis.

Vom Kerker Roderichs kehrt sie zurück.

Alboin.

Was redest du?

Helmichis.

O Freund, so blüht kein Glück.

Alboin.

Schwingt die Hörner, füllt sie an!
Tiefer Trunk ist wohlgethan.
(Stürzt Wein hinab.)
Wie sagest du? Vom Kerker Roderichs?
Spinnt sie Verrat? Auf, edler Romuald!
Rufe die Königin mit ihren Frauen,
Bescheide schnell sie her! (Romuald ab.)

Chor wie oben. Die Königin tritt von rechts ein, wo sie mit den Frauen und mit Hildburg stehen bleibt. Auf der andern Seite, links vom Zuschauer, stehn Alboin und Helmichis.

Helmichis.

Jetzt prüfe sie. Wirf weg nutzlose Scheu!

Alboin.

Helmichis, ha!

Helmichis
(greift nach einem Schafte an der vordern Säule und holt eine Schale mit goldenem Fuße herab).

Die Schale Kunimunds
Ergreife jetzt! Du hast nicht andre Wahl.
Faß dir ein Herz, hier, nimm den Siegesbecher!
(Chor verstummt.)

Alboin
(faßt den Becher in wilder Erregung).

Heil Rosamunde! Auf dein Wohl! Und dies
Zu Kunimunds, des Vaters, Angedenken,
Aus dessen Schädel ich hier trinke . .
(Allgemeine Erwartung. Alboin trinkt und reicht Rosamunde die Schale hin.)
Für Kunimund! Trinke des Vaters Wohl!

Rosamunde
(Alboin erblickend, schaudert).

Alboin.

Ha — du liebst mich nicht!

Rosamunde.

Nicht lieben?
(Sie ergreift die Schale.)

Alboin.

Trink!

Rosamunde.

Auf meines Vaters Wohl —?

Alboin.

Auf deines Gatten Wohl aus dieser Schale!

Longobarden
(welche sich erhoben haben und nach vorn stürzen).

Welche eine Prüfung, fürchterlich!

Alboin.

Du spottest mein und liebest meinen Feind.
Trink! (Droht mit dem Schwert.)

Rosamunde
(zagt, setzt an, läßt die Schale fallen).

Was wollt' ich thun! O — schauderbar! —
Wer rettet mich? — Wer sühnt die wilde Schmach?
Götter! Vergeblich wütet meine Seele.
(Sich Hildburg an die Brust werfend).
Dies, ach, hat Alboin an mir gethan?

Ensemble.

Alboin.

Wehe, daß ich sie versuchte,
Daß ich grausam war und wild,
Wenn sie unsrer Liebe fluchte,
Wäre mein Geschick erfüllt.

Romuald.

Wehe, daß er sie versuchte,
Weinbetöret, wahnerfüllt,
Solche Kränkung, wild verruchte,
Hat sein Glück mit Nacht umhüllt.

Helmichis.

Weh ihm, daß er sie versuchte,
Meine Qual ist nun gestillt,
Solche Kränkung, wild verruchte,
Hat ihr Herz mit Haß erfüllt.

Chor.

Weh, daß er dem Weibe fluchte,
Dem der Mann sei Schirm und Schild!
Wer den Fluch der Götter suchte,
Handelte mit Recht so wild.
(Alboin und Romuald wenden sich zur Tafel, Alboin auf letzteren gestützt.)

Hildburg und Frauen.

O grause Prüfung, fürchterlich!
Sich zu bereiten solche Schmerzen!
Nun ist's geschehn, es werden sich
Nicht wieder finden ihre Herzen.

Rosamunde
(tritt zu Helmichis, während der Chor singt, und wendet sich an ihn).

Du hast dein Herz mir offenbart
Und nimmer dieses Leid erspart,
Doch jetzt, wenn edel ist dein Sinn,
Räche mich, töte Alboin!

Helmichis.

Lehnstreue schuld' ich — Königin!

Rosamunde.

Nichts also willst du für mich thun?

Helmichis.

An deinem Herzen werd' ich nimmer ruhn.

Rosamunde.

Verachtet leb' ich, dieses weiß ich nun.

Alboin.

Brecht ab das Mahl! Unlustig ist der Tag.

Hildburg.

Es liegt auf uns wie Donnerschlag.

Chor.

Männer.

Vernichtet ist der Zauberbann,
Der die Gemüter hielt umfangen.

F r a u e n.

Des Weibes Herz bricht roh der Mann
Und nimmt die Rosen von den Wangen.

A l l e.

Vernichtet ist der Zauberbann,
Der die Gemüter hielt umfangen.

R o s a m u n d e (zugleich).

Sanft war mein Sinn,
Das ist dahin.
Mir wird bewußt:
Die Hölle schläft in jedes Weibes Brust.

A l l e.

So wandelt sich in Leid die Lust.

H e l m i c h i s.

Sie nährt im Busen giftge Schlangen.

R o s a m u n d e.

Die Todesgöttin rief ich an,
Nun muß ich thun, wie ich's ersann,
Sie hält mich fest, mir darf nicht bangen.

C h o r.

Vernichtet ist der Zauberbann,
Der schöne Traum, der Traum zerrann.

Vierter Aufzug.

Zimmer einer Sklavin im Palaste des Königs. Die Sklavin, eine Italierin, sitzt auf antikem Pfühle, die Lyra in der Hand. Schwaches Wetterleuchten und Sturm draußen.

S k l a v i n.

Den Trauten erwart' ich.
Lieb' und Umarmung
Versprach mir Helmichis
Für diese Stunde.

(Zur Lyra.)

Ich diene fremdem Feinde,
Der Vaters Haus zerstört,
Und doch, die arme Sklavin
Hat nun ein Feind bethört.
Ruht er an ihrem Herzen,
Der tapfre starke Held,
Vergißt die arme Sklavin
Wie traurig ihre Welt.

R o s a m u n d e (ist eingetreten).

So bleibt die Kunde unbestritten:
Helmichis lebt nach Römersitten,
Ich finde seine Buhle hier.
— Entferne dich!
Die Königin befiehlt es dir.

(Sklavin geht ab.)

Hier erzwing' ich
Helmichis Hilfe
Zum blutigen Morde,
Der mir, der Tochter,
Auferlegt ward.
Fürchterlich ist sie,
Die schwere Last,
Aber mich mahnet,
Mich ruft der Vater.

(Vortretend.)

Den Heißgeliebten willst du richten,
Verlöschen deines Lebens Licht,
Des Daseins Inhalt kühn vernichten?
O schwer Verhängnis, bittre Pflicht!
Nicht Gattin willst du ferner heißen,
Du willst das ewig teure Bild
Gewaltsam aus dem Busen reißen?
Du thust es, doch dein Herzblut quillt.
Ihr Götter wißt, was ich gelitten,
Seit ihr zertrümmert habt mein Glück,
Noch ist der Abgrund nicht beschritten,
Noch kann der scheue Fuß zurück. —
Ha, nimmer, nimmer! Weg, ihr Geister
Der feigen Wehmut, laßt mich los!
Ihr werdet über mich nicht Meister,
Die Kränkung war — sein Todesstoß.
— Darf ich, die Heldentochter, zagen?
Mein Los ist echte Liebesqual.
Er selber will, ich soll es wagen,
Er drückt mir in die Hand den Stahl!

(Sie nimmt die Lyra, wirft einen Schleier um und setzt sich nieder.)

Helmichis
(in einen Mantel gehüllt, kommt mit raschen Schritten herein. Er legt den Mantel ab).

Die schwarzen Augensterne
Ich grüße sie gerne,
Die Locke, wie sie wallt,
Die wonnige Gestalt.
(Er nähert sich dem Pfühle.)
Wie schön ist, Liebe hegen,
Ein süß Geheimniß pflegen;
Lieb' ist der Liebe Lohn,
Die Welt weiß nichts davon.
(Er setzt sich Rosamunde zur Seite.)
Laß, Holde, dich umfangen,
Am Munde dir mich hangen,
Ein Stündchen glücklich sein,
Geliebet und allein.
Mein Liebchen schweigt? Wie ist dir, Kind?
(Rosamunde entschleiert sich).
— — Die Königin?

Rosamunde.

Nicht anders wandl' ich dir den Sinn.

Helmichis (wildfroh).

— In meinen Armen Rosamunde?
Ihr Götter, was gewährt ihr mir!
(Sinkt ihr zu Füßen.)
Seit ich dich sah,
Galt mein Gedanke dir!

Rosamunde (ernst).

Was sprichst du da?
Ich störte dir die Stunde.

Helmichis.

Dir — mein Sinnen und Sehnen,
Dir jede Regung der Brust,
Dir alle glühenden Thränen,
Thränen der Leiden und Lust!
Dir auch im Schlachtengewühle
Seligen Rausch der Gefühle,
Feurige Pulse der Kraft!
Mitten im Stürmen und Sterben
Liebe dir, bis ins Verderben,
Liebe und Leidenschaft —!

Rosamunde.

Beim Donner Thors, bei Wotans Sturm,
Der draußen tost um Thür und Turm,
Ermanne dich, Helmichis!
Ermanne dich, Helmichis, schwör mir's zu,
An Alboin, dem wilden, mich zu rächen.

Helmichis.

Von deinem Anblick trunken, Holde du,
In süßen Reizen laß mein Auge zechen!

Rosamunde.

Auf dich nur zähl' ich, denn auch Held bist du,
Und ihn zu töten sollst du mir versprechen.
Dein Schwert ist all mein Trost
Im schwerem Leide.

Helmichis.

Nein, eher in der Scheide
Zerfresse mir's der Rost!

Rosamunde.

Ich will nicht heimlich feigen Mord,
Er wisse, was wir thun.

Helmichis.

Spare dein Wort!

Rosamunde.

An deine Liebe glaubt' ich, deinen Mut.
Den löwenhaften Alboin zu schlagen,
Darf nur ein großer Krieger wagen,
Du aber fürchtest ihn, wie jeder thut.

Helmichis.

Er ist der Held, der König unsers Volks!
Die Treue will ich ihm nicht brechen.

Rosamunde.

Du zitterst, zauderst mich zu rächen,
So sieh, ich öffne das Gemach,
Und Zeugen sind die Longobarden
Von deiner und von meiner Schmach.
Erkenne, was dir droht!
Schlag an dein Schwert!
Was will Helmichis hoffen,
Wenn Alboin erfährt,
Daß wir uns heimlich hier getroffen?
Dir ist gewiß der Tod,
So wähle!
Alboins Tod — dein Tod —
Wähle!

Helmichis.

Furchtbares Weib mit stolzer Seele!
Ja! — er sterbe durch mich.

(Beide schnell ab.)

Verwandlung.

Vorhalle. Im Hintergrunde eine Ballustrade; Treppe. Rosamunde, auf Hildburg gestützt, kommt herab. Beide treten nach vorn.

Rosamunde.

Habe Dank, du Liebe, Treue!
Habe Dank und — lebe wohl!
Mich bedrückt es schier wie Reue,
Da ich dich verlassen soll.

Hildburg.

Freundin, zarte Frauenscheue
Wirf sie nicht für immer hin!
Glaub, auch ihn ergriff die Reue,
Edel einst war Alboin.
Sieh mich dir zu Füßen wanken,
Aufgelöst in Thränenschmerz,
Finstre, blutige Gedanken
Nähre nicht, o Schwesterherz!
Laß mich flehen, dich umarmen,
Ob das Herz ich rühre dir,
Mit mir Armen hab Erbarmen,
Ohne dich, was wird aus mir?
Ja gestatte, daß ich flehe,
Daß ich weine auch für mich,
Wie ich hier alleine stehe,
Weiß mein Gott und Roderich.
O ertragen und erdulden
Lerne, sieh, es führt zum Heil,
Was die andern schwer verschulden,
Daran haben wir nicht teil!

Beide

(Rosamunde mit Ironie und Schmerz).

O ertragen und erdulden!
Was die andern schwer verschulden,
Daran haben wir nicht teil!

Rosamunde.

Seele! Mir — geziemt zu handeln
Und — zu sterben. Untergehn
Werden wir, euch zu erhöhn!

Hildburg

(verstummt. Abschiedsgebärde, dann wild).

Welche Wege soll ich wandeln?

(Sie geht nach rechts ab. Rosamunde nach links. Einige Krieger kommen ihr entgegen.)

Rosamunde.

Ha, Freunde und Gepiden!

Krieger.

Gebieterin, Gebieterin!

Rosamunde.

Das Schicksal hat entschieden.
Nun habet Augen frei und Sinn!

(Ab nach links. Die Krieger gehen stumm über die Treppe nach oben.)

Verwandlung.

Nächtliches Dunkel in Alboins Schlafgemach, welches gewölbt, geräumig und ohne Fenster ist. Allerlei Waffen (keine gemalte) zieren die Wände und stehen an den Pilastern. Vorn rechts ein Lager, von schwebender Lampe stark beleuchtet. Ringsum aber herrscht Dunkel. An einem Pfosten des Lagers hängt Alboins Schwert, unweit davon sein Helm und ein großer Schild.

Alboin
(wälzt sich schlaflos auf dem Lager).

Mich flieht der Schlaf —
Die Schatten düsterer Nacht
Durchirren meinen Traum.
Welch Geräusch? — 's war nichts.
Held Alboin, hast je du Furcht gekannt?
Und doch ist ruhlos dein Gemüt.
Nimmer zu heilen,
O Rosamunde,
Ist, ach, die Wunde,
Welche der Argwohn
Schlug deinem Herzen.
Kann Rosamunde
Vergessen, verzeihen
Das Rasen der Liebe?
Siehe, ich ziehe
Den Pfeil meiner Unthat
Sanft aus der Wunde.
Möge sie schließen
Balsam der süßen
Sehnsucht und Liebe!

(Er schweigt. Die Musik geht über in die Melodie des ersten Aufzuges „von Sehnsucht hingezogen."
Nach der ersten Strophe singt Alboin:)

Vergiß mit freiem Herzen,
Und sprich, es ist ein Wahn,
Daß ich dir bittre Schmerzen,
Ein Todfeind, angethan. (Träumt.)
Sie kommen — unerbittlich ist ihr Blick.
Eine Walkyre steht sie da in Würde,
Die Rächerin, Rosamunde.
Wer hilft ihr den Wehrlosen schlagen?

Ein Longobardenheld,
Den tief ich kränkte, doch ohne Wissen.
O! — daß sie's wagen?
Hab' ich darum die Welt
Mir zu Füßen gerissen?
Oh, o! Rosamunde! (Schläft ein.)

Musik verstummt. Ein leiser Donner wird gehört. Helmichis und Rosamunde treten ein. Die beiden kommen aus einer Thüre im Hintergrunde. Musik beginnt wieder. Sie schauen scharf umher und tragen alle Waffen hinaus. Rosamunde will das Schwert Alboins vom Pfosten wegreißen, besorgt aber Geräusch zu machen, und nimmt, da ihr das Losreißen nicht schnell genug gelingt, eine Binde vom Gewand ihres Leibes, womit sie das Schwert hastig an den Pfosten festbindet. Man sieht, daß das Schwert auf diese Art weder gezogen noch heruntergenommen werden kann.

Der mit dem Fortschaffen der Waffen beschäftigte Helmichis hat den am Lager stehenden Schild außer acht gelassen.

Rosamunde (im Dunkel).

Erwache, Schläfer, den die Schuld nicht beugt!

Helmichis
(naht Alboin mit gezogenem Schwert).

Alboin
(erschaut die Gefahr, springt auf, tastet nach seinem Schwerte, vermag es aber nicht zu lösen).

Tücke! Verrat!
(Pause. Er umfaßt krampfig den Pfosten und singt mit lauter Stimme.)
Wer erkühnt sich, einzudringen
In des Schlafes Frieden, wehe!
Wer verrät mich? Wer zu schwingen
Wagt den Stahl in meiner Nähe?
— Frevelmüt'ge! Nicht der König
Soll euch strafend niederschmettern —
Weicht von hinnen! Seinen Göttern
Überläßt euch Alboin!

Terzett.

Helmichis.

Große That, du mußt gelingen.

Rosamunde.

Was geschehen muß, geschehe!

Alboin.

Ihr erkühnt euch, einzudringen
In des Schlafes Frieden, wehe!

Helmichis.

Könnt ich's, Götter, nicht vollbringen,
Zitterte die Hand mir, wehe!
Große That, du mußt gelingen,
Oder all mein Ruhm vergehe!

Rosamunde.

Große That, du mußt gelingen,
Was geschehen muß, geschehe!

Alboin.

Frevelmütige! Nicht der König
Soll euch strafend niederschmettern,
Weicht von hinnen! Seinen Göttern
Überläßt euch Alboin!

Rosamunde.

Frevelmüt'ger, stolzer König,
Den die Sterblichen vergöttern,
Heute rufst du deinen Rettern,
Heut vergeblich, Alboin!

Helmichis
(kommt jetzt ins Licht und dringt auf Alboin ein)

Stirb, großer Alboin!

Alboin.

Helmichis! Ha?

Rosamunde.

Er rächt die Königin.

Alboin

(erblickt und erfaßt seinen Schild. Kurzer Kampf. Er holt aus und trifft mit dem Schilde den Helmichis).

Helmichis (fällt in die Knie).

Rosamunde

(hat Helmichis das Schwert aus der Hand gerissen).

Frohlocke nimmer! tot will ich dich sehn.

(Bei den Worten stößt sie entschlossen den König mit dem Schwerte nieder).

Alboin (stürzt).

Weh —! durch mein Weib!

Rosamunde (mit unterdrücktem Schrei).

Weh!

(Sie sinkt auf das Lager bleibt aber aufrecht sitzen.)

Helmichis (am Boden).

Mord um Mord.

Rosamunde.

Nun sind sie beide tot, o Schreckensort!

(Grollender Donner, dann dumpfer Lärm von außen. Rosamunde fährt auf.)

Was that Rosamunde?
Ha, einmal noch küssen
Lasse dich, süßer, toter Gemahl!
— Entsetzliche Reue, du nahst.
Doppelt zu spät.
Dieser wird nicht mehr leben,
Schon stürmt die Halle das Volk.

Longobarden (hinter der Scene).

Welch ein Lärm in des Königs Gemach?
Sollte Verrat ihn bedrohn?

Rosamunde.

Weg mir vom Antlitz,
Unwürd'ger Jammer!
(Sich vollkommen aufrichtend.)
Nur des Königes Weib
Schaue dies Volk!

Longobarden und Gepiden, Hildburg mit Frauen sind eingedrungen, Romuald.

Allgemeiner Chor.

— Was ist geschehn?

Rosamunde
(welche einsam steht, stolz).

Hört eure Königin!
Den Vater kränkte die unwürd'ge Tochter,
Mit Liebe lohnend dem, der ihn erschlug.
Die Gattin aber kränkte dieser tötlich,
Ihr und sich selbst mißtrauend, Alboin.
Ihr half Helmichis, den sie listig warb.
Was ihm mißglückte, hab' ich kühn vollendet,
Und sag' es frei, frei wie vor allem Volk
Mich Alboin beleidigt hat, geschmäht.
Nun hab' ich mich gerächt, drum treffe auch
Mich selbst das Schicksal, wie es mir bestimmt.

Chor.

Das Ungeheure ist geschehn!

Rosamunde.

Dahin sind deine Helden, teures Volk!
Gepiden, Longobarden, beide ihr
Germanen, Stammgenossen, und verschmolzen

Zu einem Volk — legt alle Feindschaft ab
Und wählt den Tapfersten von euch,
Wählt Roderich, den Größten nun, zum König!

Romuald.

Ein Held ist Roderich, ein Held!

Chor.

Ein Held! (Romuald mit mehreren ab.)

Rosamunde.

So wachse denn aus dieser Schreckensstunde
Versöhnung, dauernd, neue Kraft
Dem freien Völkerbunde.
Tot ist Helmichis, tot ist Alboin,
Tot — Rosamunde! (Ersticht sich.)

Hildburg (sich über die Leiche werfend).

Weh mir, die Herrliche!
Die teure Freundin!

Chor.

Weh! —
Wir schweigen — staunen — beben,
Die Besten tot, wir leben.

(Marsch wie im ersten Aufzug, nur dumpfer. Romuald und andre führen Roderich herein, Lichter, die Scene wird ganz hell.)

Roderich

Graunvoller Anblick!
(Er erhebt Hildburg an seine Brust.)

Beide.

Geliebte(r), o welch Wiedersehen!
Der lichte Strahl durchs Dunkel bricht,

Doch Stürme grollen, Wolken wehen,
Und kaum erkennen wir das Licht.

Die Männer bilden einen Halbkreis um beide, senken die gezogenen Schwerter und lassen sich so auf ein Knie nieder. Unterdessen wurden Purpurdecken über die Leichen gelegt.

Allgemeiner Chor.

Roderich sei unser König,
Schirme kräftig Volk und Reich,
Sei an Siegen Alboin,
Sei an Ruhm den Vätern gleich!